Das große Buch

der

Geheimwissenschaften

Oder:

Enthüllte Geheimnisse Der größten Zauber- und Wunderdoktoren

Getippt im Sommer/Herbst 2001

von

Lea Calan,

konvertiert ins PDF-Format

von

Zaros Kadmon

In liebevollem Dienst am ‚Großen Werk'

viel Spass!

Inhaltsverzeichnis

Erster Teil

Zweiter Teil

Dritter Teil

Vierter Teil

Einleitung

Die älteste Art, um die Zukunft zu erfahren, war vielleicht die Totenbeschwörung (Nekromantie). In der Bibel wendet sich Saul an die Hexe von Endor, um den Geist Samuels erscheinen zu lassen. Im Homer beschwört Odysseus den Geist des Thyresias aus der Unterwelt. In der sagenhaften Geschichte Roms lesen wir noch von den sybillinischen Büchern, welche dem Tarquinius Superbus übergeben wurden.
Eine andere Art der Weissagung bei den Hebräern und vielen anderen Völkern des Altertums, Medern, Persern, Ägyptern, Thaldäern, usw. war die durch Traumübermittlung, wie wir auch in der Bibel zahlreiche Beispiele finden. Um nur eines vorläufig zu erwähnen, den Traum des ägyptischen Josef von den sich neigenden Garben; später die geschickten Traumdeutungen Josefs am Hofe des König Pharao.
Bei den Völkern des klassischen Altertums, den Griechen und Römern, war die Weissagung gleichsam im Staatsdienste, wie die Religion national und Staatsreligion war, insbesondere bei den Griechen.
Bei diesen Völkern war das Interesse an Vorhersagung auch schon deshalb so rege, weil sie die Weissagung meist auf den Ausgang eines Unternehmens bezogen.
Wir finden bei Ihnen das merkwürdige Institut der Orakel. Der Lichtgott Apollo war auch Gott der Weissagung; es waren ihm als solchen viele Tempel geweiht. Eines der berühmtesten Orakel war das zu Delphi; einem Erdschlunde entstiegen betäubende Gase. Die Priesterin Pythia trank aus der heiligen Quelle Kassotis und bestieg dann lorbeerbekränzt den Dreifuß, der über der Erdspalte stand. Durch die Dämpfe in Extase versetzt, machte dann die Pythia ihre Orakelsprüche oder sprach nur in unzusammenhängenden Sätzen oder Wörtern, aus denen die Priester einen Ausspruch, meist in Verse gekleidet, formten.
Eine Priesterin zu Delphi musste wenigstens 50 Jahre alt, aus achtbarer Familie und unbescholtenem Lebenswandel sein; sie trug jungfräuliche Kleidung.
An anderen Orten waren wieder andere Gebräuche, so in Dodona in Delos, wo aus dem Rauschen der Lorbeerbäume geweissagt wurde, in Amphiaroos im „Tempelschlaf“, eine Art sogenannten „magnetischen Schlafes.“ Das älteste Orakel war das zu Meroe in Ägypten. Im Tempel des Jupiter Ammon in Ammonium holten sich Rat: Cambyses, der Perserkönig, Alexander der Große und Cato. Erst unter dem Kaiser Theodosius wurden die Orakel geschlossen. Medea, Cassandra, usw. Galten als Unheilprophetinnen. Auch bei den Griechen galten Träume als wahrsagend und gab es „heilige“ Traumstätten, zB die Höhle des Trophonius, wo man sich hinlegte, um prophetische Träume zu erhalten.
Aus dem 2. Jahrhundert nach Christus haben wir sogar ein noch erhaltenes Traumbuch, wo die Regeln der Traumausbeutung systematisch zusammengefasst sind vom griechischen Schriftsteller Artemidoros (Geschenk der Artemis-Diana) Daldianos.
Bei den Römern suchte man ebenfalls die Zukunft zu erforschen, vorzüglich aus dem Zwecke, um über den Ausgang eines Unternehmens etwas zu erfahren.
Die Ziechendeuter (Auguren) spielten im alten Rom eine große Rolle. Die Auguren wollten aus atmosphärischen Erscheinungen, Blitz, Donner, usw. aus dem Flug der Vögel, Fressen der heiligen Hühner, Beschau der Eingeweide der geschlachteten Opfertiere usw. den Willen der Götter und Zukünftiges erfahren. Dann gab es Sybillen, welche die Zukunft direkt voraus sagten; berühmt war die Sybille von Cuma,

welche die Sendung Christi vorhergesagt, oder wenigstens mystisch angedeutet haben sollte.
Auch manche Träume gelten als schicksalfündend. Calpurnia warnte ihren Gemahl Caesar in den Senat zu gehenh, weil sie einen unheilkündenden Traum hatte.
Alle Methoden die Zukunft zu erforschen, waren noch die Rhabdomantie mittels hingeworfener Stäbchen.
Unter Kartenaufschlagen ist dem Wesen nach – Rhabdomantie.
Dann gab es eine Bellomantie, eine babylonische Sitte (Hesekiel 21,21). Auf Pfeilen wurden die Namen der zuerst zu erobernden Städte aufgeschrieben.
Dann die Kylisomantie, Wahrsagen aus Bechern, darin Geschmeide geworfen wurde.
Die Chriomantie, Wahrsagung aus der Hand, noch heute (von den Zigeunern besonders) praktiziert.
Die Alrunen gingen mit nackten Füßen und fliegenden Haaren im weißen Linnengewand und sagten die Zukunft voraus aus dem Blute getöteter Kriegsgefangener, aus dem Wiehern der Pferde, usw.
Im Mittelalter kamen die Ordalien oder Gottesurteile auf und im Verlaufe der Jahrhunderte spielt eine neue Methode der Zukunftserforschung eine große Rolle, die Astrologie.
An fast allen europäischen Höfen gab es Astrologen, die das Horoskop und Prognostifon stellten aus der Stellung der Planeten. Obwohl die christliche Kirche die Astrologie als sündhaft verwarf, breitete sie sich doch weiter aus im 14. und 15. Jahrhundert.
In Frankreich hatte im 16. und 17. Jahrhundert die Astrologie große Bedeutung am Hofe der Katharina von Medicis, Heinrich III. und IV. Michael Nostradamus ward zum Leibarzt Carl IX. ernannt.
Der Glaube an Vorhersagung wurde Ende des vorigen Jahrhunderts neu angefacht durch die Hellseherinnen Mesmers.
Der Somnambulismus war zwar nicht ursprünglich im Programm Mesmers, sondern ergab sich mehr bei Mesmer und seinen Schülern als zufälliges Resultat der sogenannten Mesmerschen Kuren.
Anton Mesmer, dieser auch in der Geschichte der Medizin als merkwürdig erwähnte Mann (1734-1815) geboren zu Weiler in der Rheingegend, trat 1774 auf mit seiner Lehre („die Licht und Schatten zu gleichen Teilen geworfen"), dass er die Krankheiten heilen könne mittels allgemeiner ätherischer Elemente der Natur und durch eine „ihm selbst innewohnenden Kraft".
Viele Erzählungen von „wunderbaren" Selbstverordnungen und Vorhersagungen der Somnamulen machten damals die Runde durch die Welt. „Man könnte derzeit die Meinung nicht abweisen, dass dem tierischen oder Lebensmagnetismus selbst die reale Basis zu Grunde liege", sagt Hirschl in seiner Geschichte der Medizi8n, geschrieben lange bevor noch Prof. der Physiologie Haidenhain den Reigen über den modern gewordenen „Hypnotismus" eröffnete.
Wir wollen nun noch einige Beispiele von Prophezeiungen vorführen.
Von vielen prophetischen Aussagen, die in der Bibel verzeichnet sind, haben wir die Träume des ägyptischen Josef schon erwähnt, auch aus der alten Geschichte Roms des Warnungstraumes der Calpurnia gedacht; wir können noch den Wachtraum (Bision) des Brutus anführen („In Philippi werden wir uns wiedersehen").
Herodot, der Vater der Geschichte, erzählt: Dem Astnages, König der Medier, träumt, dass aus dem Schoße seiner Tochter Mandane (mit dem Perser Camyses vermählt), ein Weinstock sprosse, der ganz Asien überschattete. Astnages lässt seine Tochter aus Persis kommen und befiehlt, nachdem Mandane einen Sohn geboren, dem

Harpagus, das Knäblein hilflos auszusetzen, da er infolge seines Traumes um seinen Thron und sein Reich besorgt ist und die Magier, welche auch Traumdeuter sind, aussagen, dass sein Enkel mächtig und groß werde. Der Knab e aber wird wunderbar gerettet und ist später der gewaltige König und Eroberer Cyrus.
Im Mittelalter, zur Zeit eines Kreuzzuges, steigerte sich die Not der Belagerten von Antiochia durch die Sarazenen. Da trat ein einfacher armer Priester Barholomäus aus Marseille hervor und erzählte, es sei ihm im Schlafe befohlen, in die St. Peterskirche in Antiochien zu gehen und rechterseits nahe dem Hauptaltar nachzugraben; dort finde sich die Lanzenspitze, mit welcher der Heiland durchbohrt wurde. Die Lanzenspitze wurde gefunden und die Christen erfochten den Sieg.
Zur Zeit des Kreuzzuges der deutschen Ordensritter in Samland stand die Amazone Auska, die Tochter des Slavenfürsten, im Rufe der Sehergabe. Sie sprach in großer Erregung, wenn sie „erfasst wurde vom Geiste" und sagte in einem solchen (Somnambuloiden") Anfalle auch den Fall der Burg Romove und den der heidnischen Götter voraus. Sie wurde Christin, bei ihrer Trauung mit Dubsky war auch Premysl Ottokar anwesend. Bei dieser Feier wurde sie wieder von einem raschverfliegenden Anfalle erfasst und sagte voraus: den Untergang ihres Gemahls, die Scheidung Ottokars von seiner Gemahling Margarethe, dass derselbe seine Hand ausstrecken würde nach der Krone, seinen Fall und den Verrat Rosenbers, sowie die Schlacht am Marchfelde wurde angedeutet.
Alle Anwesenden waren sehr bestürzt. Nach 21 Jahren traf aber alles zu. 1278 war die Schlacht am Marchfelde. 1878 waren es aber 600 Jahre, dass Österreich in seiner Ruhmeshalle die erste wichtige Schlacht an der Laa (28. August) verzeichnet hat.
Mehrorts liest man von einer Bision Carl XII. und dass ihm die unglückliche Schlacht von Pultawa, sein Rückzug nach Bender prophezeit wurde, ebenso dass Friedrich der Große in der Nacht, in welcher Bonaparte geboren wurde, einen beängstigenden Traum hatte. Es träumte ihm, ein Meteor fiele vom Himmel, alle Länder des Königsreichs seien zu Bergen aufgetürmt, um das Königsreich ringsum geschart, alle Menschen in großer Bedrängnis.
Die „Österreichische Volkszeitung" vom 5. Januar 1887 brachte in einem Feuilleton von F. Berg eine interessante Zusammenstellung merkwürdigen „historischen" Prophezeiungen. Ich führe einige in Kürze hier vor.
Katharina von Medicis frug ihren Astrologen Cosimo Rugieri, wo sie sterben werde? Antwort: St. Germain. Sogleich zog sie aus den Tuilerien, weil dieselben zum Kirchspiel St. Germain I, Auyerais gehörten. 1589 hatte sie einen Fieberanfall. Zur Schwererkrankten wurde ein Priester gerufen, derselbe hieß St. Germain. Katharina starb in seinen Armen.
König Heinrich II. wird sein Tod im Zweikampfe angesagt; er starb nach einem Turnier durch Montgomerys Lanze.
La Harp erzählt, dass Cazotte, ein Gelehrter, 1788 in Gesellschaft von Hofleuten und Damen, Gelehrten und Schriftstellern die Revolution, einzelnen das Schafott vorausgesagt und mehr dergleichen, was alles eingetroffen sei.
Der Kaiserin Josefine (Bauharnais) wurde in ihrer Jugend von einer Zigeunerin gesagt, dass sei einst eine Krone tragen, von ihrer Höhe herabstürzen und im Hospital enden werde. Josefine starb in Malmaison.
Mehrere liebliche und sich erfüllende Traumgesichte enthält die von Benvenuto Cellini.
Goethe erzählt auch von sich selbst in seiner Biographie „Wahrheit und Dichtung", ein merkwürdiges Doppelgesicht. Als er von Sesenheim zurücktritt, sah er sich „mit den Augen des Geistes" (also nicht eigentliche Bision) entgegenreiten in ganz

bestimmter Kleidung. Als er nach Jahren das letzte Mal nach Selenheim ritt, bemerkte er auf dem Ritte durch den Wald, dass er genau so kostümiert war, wie im geistigen Doppelgesicht.
In Grillparzers Werken wird eine Geschichte: „Ein Erlebnis“ erzählt, welche Grillparzer selbst „das merkwürdigste Ereignis seines Lebens“ nennt; sie ist so interessant, dass ich sie im Excerpte hier zum Abdruck bringe.
Ein Erlebnis 1822, 5. Mai.
Grillparzer besucht oft das Haus der Frau von P., deren Tochter Marie sich sehr für seine Dichtungen interessiert. Der Dichter bleibt aber später weg, aus „Gesellschaftsscheu“ und anderen Gründen. Nun hört G. im verflossenen Winter, Marie P. sei nach einem Ball schwer erkrankt infolge Verkühlung. Die Krankheit bessert sich anfangs, das Mädchen wird aber rückfällig. G. kann sich nicht entschließen hinzugehen. Die engelsgute Marie stirbt, was unser Dichter von seiner Tante S. erfährt. Ein paar Tage darauf kommt G. in die Stefanskirche zur Einsegnung der Leiche, wo alles in „Rührung und Tränen“ zerflossen ist; selbst der alte sonst mürrisch-barsche Diener weint. Es überkommt nun G. eine Gespensterfurcht, wie zur Zeit als er die Ahnfrau schrieb und beim Lode seiner Mutter, und meint, „Marie P. müsse ihm erscheinen, und, sonderbar, ihm Vorwürfe machen, dass er die Ursache von ihrem Tode sei, sie habe eine heimliche Liebe zu ihm gehegt, obwohl er doch zu all dem seinen Grund gehabt, dies zu glauben“.
Sechs Wochen nach dem Tode der Marie P. kommt der junge P., ihr Bruder, und bittet G. im Rahmen der Mutter, letztere zu besuchen. G. dachte an eine Grabschrift aber auch an ein Andenken von Seite der Verewigten.
Bei der Visite empfängt ihn die Mutter feierlich, bringt das Testament der Tochter zu Tage und sagt, dass es der Wunsch der verstorbenen Tochter gewesen, dass G. sein eigenes Portrait, das selbe heimlich gezeichnet und wertgeschätzt habe, in Empfang nehme; worauf der Dichter frage: „dass es doch lieber ihrer Tochter eigenes wäre!“ – „Ja? – auch das wenn sie es selbst begehren.“ – Nun gesteht die Mutter alles. Die Tochter Marie habe heftige Neigung zu G. gehabt, welche sie mit größter Selbstbeherrschung verborgen hielt. Erst das Testament habe alles ans Licht gebracht. Nach dem Wegbleiben G.´s habe Marie einen Traum gehabt, der ihren baldigen Tod verkündigte. Dieser Traum wiederholte sich im Herbste, was sie den Eltern mitteilte. Alles Ausreden dieser und der Ärzte nutzte nichts. Das Mädchen war zu überzeugt von ihrer Abberufung aus dem Erdenleben. Aber die melancholische Stimmung verschwand, Marie wurde wieder heiter und gesprächig bis zur tödlichen Erkrankung.
Grillparzers schöne Grabschrift lautete:
„Jung ging sie aus der Welt,
zwar ohne Genuß, dafür auch ohne Reue.“
Soweit das allgemein Geschichtliche.
Es folgen nun in einzelnen Kapiteln spezielle Abhandlungen, und zwar enthält der erste Teil die Geheimwissenschaften älterer Zeit, während in den anderen Teilen der mehr in der Neuzeit entdeckte Okkultismus berücksichtigt ist.
So glaube ich in diesem Buch ein getreues Bild von einem ebenso wichtigen als wenig gekannten Teil der Kulturgeschichte entworfen zu haben.

Elbing, im Januar 1902

Waldemar Froese

Erster Teil

Die Alchemie

Die Magie oder Zauberei

Träume und Traumdeutungen

Inhalt:



Die Alchemie

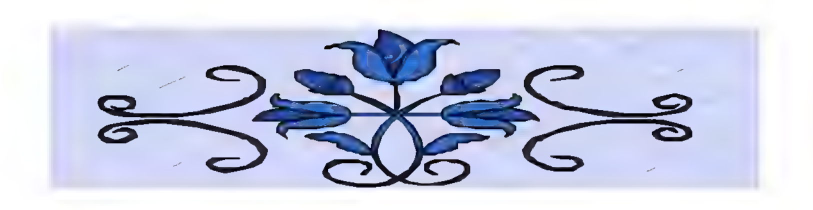
Die Alchemie, oder die Kunst unedle Metalle in edle, in Gold oder Silber zu verwandeln, ist uralt wie die Menschheit selber. Über seinen Gegenstand menschlichen Wissens wurde soviel gestritten, als über den Ursprung der Alchemie, indem deren begeisterte Anhänger alles Mögliche und Unmögliche in Beziehung zu der Goldzunft brachten und alle Berühmtheiten der heiligen Geschichte als Adepten derselben ansprachen.
Bei den alten Kulturvölkern vorchristlicher Zeit lässt sich eine Kenntnis dieser Kunst nicht nachweisen. Erst die Alexandriner beschäftigten sich mit derselben. Von den Alexandrinern übernahmen die Araber nach der Einnahme von Ägypten im Jahre 640 die Beschäftigung mit der Alchemie, welche neben der Astrologie und Medizin ihre Wissbegierde ganz besonders reizte.
Über die Art und Weise, wie die Araber in das Studium der Alchemie eingeweiht wurden, wissen wir, da die erhaltenen Nachrichten aus verhältnismäßig später Zeit stammen, nichts Sicheres.
Von den Arabern gelangte die Alchemie in das übrige Abendland.
Sicheren Boden für die Geschichte der Alchemie bekommen wir erst im 13. Jahrhundert wieder unter die Füße, und zwar ist es der berühmte Gelehrte Bincentius Bellovacensi, welcher in einer Schrift über Alchemie näheres berichtet. Jedoch wurde dieser Gelehrte in jeder Weise durch den berühmten Dominikaner Albertus Magnus weit übertroffen. Zu der Annahme, dass Albertus wirklicher Adept gewesen, berechtigt uns eine Schrift desselben, worin er sagt, er habe um der Alchemie willen viele Länder, Orte und Schlösser besucht, woselbst er dann erfahren habe, dass alle, die sich auf die Alchemie gelegt hätten, als Gelehrte und Ungelehrte, Äbte und Adelige, Reiche und Arme, ihre Kosten umsonst aufgewendet hätte. Da habe er denn selbst angefangen praktisch zu arbeiten und gefunden, „dass die Verwandlung der Metalle, sagt, welche Umwandlungen möglich seien und welche nicht, giebrt gewisse Vorsichtsmaßregeln, beschreibt Desen, Geräte und Gefäße und erteilt endlich eine Vorschrift zur Herstellung des „Steins der Weisen“, namentlich der edlen Metalle, welche er mit Hilfe einer Art Quecksilbersublimat herzustellen hoffrt. Er ist von der Möglichkeit der Metallverwandlung vollständig überzeugt, jedoch erzeugt nach seiner Ansicht die Kunst nicht geradezu ein neues Metall, sondern befördert die Veredelung eines geringeren in ein besseres durch Reinigung des Sulphur (Schwefel) und Mercurius (Quecksilber), sowie durch eine innige Bereinigung dieser gereinigten Teile. Aus dem Silber, als dem dem Gold am nächsten kommenden Metall, lasse sich am ersten Gold herstellen, denn man brauche nur Farbe und Schwere abzuändern, was leicht thunlich sei. Jedoch warnt er vor der oberflächlichen Metallfärberei und sagt, dass derartige Kunstprodukte auf die Dauer die Einwirkung des Feuers nicht vertragen. – Die diesbezüglichen Stellen seiner Schrift lauten:
„Was die Verwandlung eines Metalls in ein anderes anbetrifft, so lässt sich nicht bestimmt darüber urteilen. Das ist Sache der Alchemie und zwar der Hauptgegenstand derselben, aber eine ausgemachte Sache, weil man aus den

eigentümlichen Merkmalen eines jeden Metalls leicht und unzweifelhaft erkennt, wann sie geschehen ist."
„Aus dem Silber entsteht leichter Gold als aus einem anderen Metall, denn an ihm braucht man nur Farbe und Gewicht abzuändern, was ohne Mühle geschieht."
„Die Alchemie verfährt aber in der Weise, dass sie einen gewissen Körper zerfetzt, ihn aus seiner Gattung herausnimmt und mit dem wesentlichsten seiner Bestandteile einen Körper anderer Gattung bedeckt. Daher ist dasjenige alchemistische Verfahren das beste, welches von ebendenselben Mitteln ausgeht wie die Natur selbst, nämlich von der Reinigung des Schwefels durch Kochung und Sublimation, von der Reinigung des Merkur und der guten Vermischung beider mit der metallischen Grundlage, denn jene beiden decken jede Art von Metall. Diejenigen aber, welche mit Weiß weiß färben und mit Gelb gelb färben wollen, während die Gattung des gefärbten Metalls dieselbe bleibt, find ohne Zweifel Betrüger und machen weder wahres Gold noch Silber. Und doch schlagen fast alle diesen Weg ganz oder zum Teil ein. Ich habe derartiges alchemistisches Gold und Silber, welches mir gebracht wurde, der Prüfung unterworfen; es hielt sechs- bis siebenmal das Feuer aus, wenn man es aber noch öfter der Glut unterwarf, so wurde sein Körper zerstört und verbrannt."
Die eigentlichen chemischen Kenntnisse von Albertus Magnus standen jedenfalls nicht hoch, da hierüber in seinen Schriften nichts weiter erwähnt ist.
Vom Jahre 1602 an erschienen in rascher Folge eine große Anzahl alchemistischer Schriften, als deren Verfasser vielfach ein Benediktinermönch, Pater Basilius Valentinus genannt wird.
Die berühmtesten fahrenden Alchemisten, welche mit Rudolph II. in Verbindung gebracht wordehn, sind die Engländer Dr. John Dee und Edward Kelley.
Morhof erzählte in einem Briefe an Langclottus deren Geschichte folgendermaßen (S. Kiesewetter, Geheimwissenschaften S. 96):
„Es ist eine bekannte Sache, dass der Engländer Edward Kelley vor dem Kaiser Rudolph zu Prag im Hause des Thaddäus Hajck tingierte, was auch Gassendi in seinem Werke De metallis, Kap. 7, berichtet. Man hat zwar gewöhnlich Kellen für den Verfertiger der Tinktur gehalten, allein er hat dieselbe anderswoher bekommen. Ich will die ganze Geschichte dieses Kellen, weil sie nicht jedermann bekannt ist, beschreiben, wie sie mir von einem vornehmen Manne erzählt wurde, der sie aus dem Munde des Dieners von Kelley gehört hatte. Kelley war kein englischer Edelmann, wie manche meinten, sondern ein bürgerlicher Notar und Rechtsanwalt in London. Derselbe hatte, da er der alten englischen Sprache sehr mächtig war, gewissen Personen zuliebe die Urkunden gefälscht, weshalb man ihm die Ohren abschnitt und ihn aus London verbannte. Kelley wanderte noch nach Waltes, wo er in dem Wirtshause einer kleinen Stadt, deren Namen mir entfallen ist, einkehrte. Hier fand er ein Buch in alter walisischer Sprache, die er sehr wohl verstand, über den „Stein der Wiesen" im Fenster liegen. Er fragte deshalb den Wirt, wo er das Buch her habe, worauf dieser ihm antwortete, dass man es im Grabe eines Bischofs, welches sich in der Ortskirche befand, vorgefunden habe. Beim Bildersturm nämlich habe der Pöbel, welcher in diesem Grabe große Schätze vermutete, dasselbe erbrochen, jedoch nur dieses Buch und zwei Elfenbeinkugeln gefunden. Aus Wut über die erfahrene Täuschung habe der Pöbel die eine Elfenbeinkugel zerschlagen und in derselben ein rotes schweres Pulver vorgefunden, welches größtenteils verschüttet und zertreten worden sei, weil man es ohne Geruch und Geschmack gefunden habe. Der Wirt nahm jedoch das Buch, die ganze Kugel, worin die weiße Tinktur war, und den Rest des roten Pulvers mit nach Hause. Als nun Kelley denselben bat, er möge ihm das Pulver samt der anderen Elfenbeinkugel, mit welcher schon die Kinder des

Wirtes spielten, zeigen, brachte er es alles herbei und überließ es, weil es ihm nichts nutzen konnte, Kelley für einen Pfund Sterling. Nachdem hierauf Kelley in dem alten Buch herrliche Dinge von der Alchemie und die großen Flüche gelesen hatte, welche den Missbrauch dieser Geheimnisse bedrohten, zog er mit seinem Schatz nach London, blieb aber in der Dorfstadt und ließ seinen ehemaligen Nachbar, den Doktor Theologia John Dee, der ein trefflicher Mathematiker und Liebhaber der Chemie war, zu sich rufen. Als sich derselbe bei ihm einstellte, fragte Kelley den Dr. Dee, was Projektion sei. John Dee lachte darüber und sagte, er solle ihm nur dasjenige zeigen, womit man Projektion tue, so wolle er ihm sogleich den verlangten Unterricht erteilen. Darauf erzählte Kelley alles, brachte sein Pulver zum Vorschein und ging, um es zu probieren, mit Dee zu einem Goldschmied, wo sie durch diese Tinktur Blei in Gold verwandelten. Da sich nun John Dee Hoffnung machte, dieses Geheimnis selbst zu erforschen, so begab er sich mit Kelley und ihren beiden Familien nach Deutschland und zwar nach Prag in Böhmen. Dies geschah, weil sie dort sicher zu sein hofften und sich in der Nähe der Bergwerke befanden, wenn sie das Eine oder das Andere aus dem Buche probieren wollten.
Über den Aufenthalt der beiden Adepten in Prag sei kurz berichtet: Kelley übte in Prag die Alchemie fleißig aus, überließ sich allen Ausschweifungen, besonders dem Trunk, und verbrauchte sehr viel Geld. Sein Aufwand machte Aufsehen, und die Kunde von der Metallverwandlung öffnete ihm die vornehmsten Kreise. Kelley gab mehrmals Proben seiner metallveredelnden Kunst.
Kaiser Rudolph, schreibt nun Schmieder, ließ nun den Briten (Kelley) vor sich kommen, und die Probe ward in seinem Beisein mit dem gleichen Erfolge wiederholt. Hocherfreut, nun der lang gesuchten Kunst gewiss zu sein, ernannte der Monarch ihn zum Freiherrn von Böhmen, zog ihn an seinen Hof und überhäufte ihn mit Ehrenbeweisen.
Kelley widersprach nicht der Voraussetzung, dass er selbst Adept sei und die Bereitung der Tinktur verstehe. Man hoffte also, dass er sein Geheimnis mitteilen werde. Der unbesonnene Prahler versetzte sich in die misslichste Lage, denn die alte Handschrift lehrte die Bereitung nicht, und zum größten Unglück war sein Vorrat an Tinktur durch seine Verschwendung erschöpft. Einige Zeit hielt er den Kaiser durch Versprechungen hin; als man aber wahrnahm, dass er zu entweichen beabsichtigte, ward er verhaftet und im Schlosse Zobelsau verwahrt, wo er bei einem Fluchtversuch das Bein brach, welches seinen Tod zur Folge hatte."
Eine mysteriöse Gestalt in der Geschichte der Alchemie ist der Adept Irenäus Philaletha, der nach Wedel eigentlich Thomas de Baughan geheißen haben soll, und welcher sich auch Bagau, Thilde, Zheil und Garnobe nannte. Er soll eine Tinktur besessen haben, von welcher ein Gran eine Unze Quecksilber in Tinktur zweiter Ordnung, von dieser wieder ein Gran eine weitere Unze Quecksilber in Tinktur dritter Ordnung und so bis zur fünften Ordnung verwandelte; von der letzteren verwandelte ein Teil 19.000 Teile Quecksilber in Gold. Er soll nach Schmieder (Geschichten der Alchemie, S. 392) der Unbekannte sein, welcher folgende Transmutation ausführte:
Der erste Vorfall ereignete sich im Hause des f.Z. mit großem Beifall zu Pisa lehrenden französischen Philosophen Claude Berigard, und wird von demselben mit folgenden Worten erzählt (Kiesewetter, Geheimwissenschaften S. 131):
„Ich will treu berichten, was mir einst begegnete, als ich mit einem zunftreichen Mann über die Frage stritt, ob man aus Quecksilber Gold machen könne. Er versprach mir, meine Zweifel zu widerlegen, und ich erhielt von ihm eine Drachme Pulver von der Farbe des wilden Mohns, welches wie gebranntes Seesalz roch. Um vor jedem Betrug gesichert zu sein, erwählte ich aus meinem eigenen Vorrat Tiegel, Quecksilber und Kohlen, damit ich versichert sei, dass kein Gold darin versteckt

wäre. Dann machte ich zehn Drachmen Quecksilber heiß und warf das Pulver darauf. Sofrt gestand es und ward mit geringem Verlust zu zehn Drachmen Gold, welches alle Proben der Goldarbeiter bestand und von diesen für sehr fein erklärt wurde. Wenn ich diesen Versuch nicht allein und zwar an einem Orte angestellt hätte, wohin außer mir niemand kommen konnte, so würde ich vermuten können, es habe mir jemand einen Schabernack angetan; so jedoch kann ich mit Gewissheit bezeugen, dass sich die Sache meiner Darstellung gemäß verhält."
Berigard wird von Morhof als ein sehr gründlicher und zuverlässiger Mann geschildert. Das zweite Zeugnis stammt von dem Apotheker Michael Morgenbesser in Wohlgau und wird von demselben in einem Brief an Ludwig von Schönleben abgelegt. Es heißt daselbst:
„Als ich im Jahre 1649 zur Thur in der Schweiz in der Apotheke fervierte, kam am 24. Februar ein Reisender in die Offizin und begehrte etwas zu kaufen. Indem ich das Gewünschte zurecht machte, gab er mir zu verstehen, dass er in der Pharmazie erfahren und ganz besonders ein Liebhaber der Chemie sei. Er sagte, dass er in Genua wohne und lud mich in den goldenen Löwen zum Abendessen ein. Während des bei der Mahlzeit geführten Gesprächs fragte ich ihn, ob es denn wirklich wahr sei, dass man ein Metall in ein anderes und besseres verwandeln könne. Hierauf zeigte er mir verschiedene silberne Gegenstände und auch ein weißes Pulver, welches die Tinktur auf Silber und zugleich ein Heilmittel vieler Krankheiten, besonders der Gicht, sei. Er hatte auch die Tinktur auf Gold, bemerkte jedoch, dass dieselbe in warmen Ländern zu hitzig zum Gebrauch sei.
Ich bat ihn eine Probe zu machen; er versprach dies und trug mir auf, für den Mittag des nächsten Tages Blei, Ziegel, Kohlen und einen Blasebalg bereit zu halten; er wolle dann zu mir kommen und in meinem Beisein tingieren. Als er nun am nächsten Tag zu mir kam, musste ich den Ziegel mit zwei Loth Blei beschicken und gut mit glühenden Kohlen belegen. Als nun das Blei geflossen war, impastierte er etwa einen Gran der weißen Tinktur mit Wachs und warf es auf das geschmolzene Blei, auf welchem es zuerst schwamm, darauf sich aber mit ihm vereinigte, während das Wachs verbrannte. Als es etwa eine Viertelstunde geschmolzen und in der Glut gestanden hatte, goss er es aus, worauf es bald fest wurde, aber doch noch glühte. Nach dem Erkalten war es in allen Proben beständiges Silber, wie ich denn mehrere derselben auf der Kapelle veranstaltete.
Er versprach mir, diese Kunst und noch andere zu offenbaren, wenn ich zu ihm nach Genua kommen wolle. Als ich aber von Luzern aus dahin reisen wollte, erkrankte ich, so dass ich meinen Reisegefährten verlassen und zurückbleiben musste."
Die dritte Transmutation erzählt Manget folgendermaßen:
„Der Pfarrer Groß, ein erfahrener Chemiker, teilte mir folgendes mit:
Im Jahre 1650 kam ein Italiener in den Gasthof „Zum grünen Kreuz" in unserer guten Stadt Genf. Als er einige Tage daselbst verweilt hatte, bat er den Wirt de Luc, er möge ihm jemand verschaffen, der ihm die Sehenswürdigkeiten Genfs zeige. De Luc empfahl ihm den jungen Groß, welcher zu jener Zeit in Genf studierte. Dieser begleitete vierzehn Tage lang den Fremden und leistete so dessen Wünschen Genüge. Da sagte der Italiener, dass ihm das Geld ausgehe, weshalb der arme Student schon fürchtete, er wolle ihn anborgen; aber der Fremde fragte nur, ober er nicht einen Goldschmied wisse, bei welchem er etwas arbeiten könne. Groß führte ihn zu dem Goldarbeiter Bureau, welcher die geforderten Utensilien hergab, Quecksilber und Zinn herbeischaffte und ihnen die Werkstätte zu ungestörtem Gebrauch überließ. Als der Fremde mit seinem Diener und Groß allein war, ließ er das Zinn in einem Tiegel schmelzen, während er in einem zweiten Tiegel das Quecksilber erhitzte und dasselbe dann in das geschmolzene Zinn schüttete, worauf

er etwas rotes, in Wachs gewickeltes Pulver in den Tiegel warf. Es enstand viel Rauch und ein Geräusch im Tiegel, welches jedoch nicht lange dauerte. Auf einmal wurde alles ruhig. Der Tiegel wurde alsdann in sechs bereit gestellte Formen ausgegossen, wobei man sechs Stangen Gold erhielt. Der Goldschmied wurde herbeigerufen und musste ein Stück davon probieren. Er prüfte dasselbe auf den Strich, mit Salpetersäure, auf der Kapelle und mit Antimon und fand, dass es das feinste und geschmeidigste Gold sei. Er rief aus, dass er in seinem Leben noch nicht so schönes Gold unter den Händen gehabt habe.
Der Adept schenkte ihm das probierte Stück Gold für seine geleisteten Dienste und trug die Stangen mit Groß zu dem Münzmeister Baquet, welcher ihm spanische Dublonen im gleichen Gewichte dafür gab. Dem Studenten gab der Fremde zwanzig Dublonen für seine Bemühungen, bezahlte dem Wirt seine Rechnung und darüber noch fünfzehn Dublonen zu einem Abendessen, zu welchem Groß und Bureau eingeladen wurden. Dann machte er einen Spaziergang, von welchem er jedoch nicht zurückkehrte."
Im Jahre 1648 erhielt Kaiser Ferdinand III. zu Prag von einem gewissen Johann Conrad Richthausen, einen Gran rotes Pulver geschenkt mit dem Bemerken, dasselbe sei der berühmte Stein der Weisen. Richthausen wollte das Pulver von einem verstorbenen Freund Namens La Bufardiere erhalten haben, während andere behaupten, es habe aus dem Nachlasse eines Grafen Schlick gestammt. Kaiser Ferdinand war begierig, die Wahrheit der Sache zu erforschen und ließ den Oberbergmeister Graf Ruß in seiner Gegenwart eine Probe anstellen. Graf Ruß tat mit dem Grean Tinktur Projektion auf drei Pfund erhitztes Quecksilber und erhielt zwei Pfund elf Loth reines Gold. Die Tinktur hatte also 18.000 Teile Quecksilber veredelt. Der hocherfreute Kaiser ernannte Richthausen zu einem Freiherrn von Thaos und verlieh ihm das Amt eines ungarischen Kammergrafen. Daß übrigens Ferdinand III. Richthausens Angabe, erhabe diese Tinktur von einem Verstorbenen erhalten, nicht glaube, geht aus dem Umstand hervor, dass dieser Kaiser den unbekannten Adepten öffentlich auffordern ließ, sich bei ihm zu melden, um ihm 100.000 Thaler Belohnung versprach. Natürlich meldete sich niemand, nach dem Ausspruch von Hans Sachs, den dieser in seiner „Geschicht Kenfer Maximilian mit dem Alchimisten" tut:
„O Kaiser Maximilian!
Wellicher diese Kunste tan,
sieht dich noch römisch Reich mit an
dass er dir folt zu Gnaden gan."



Die Magie oder Zauberei

Die größten und berühmtesten Magier und Zauberer älterer Zeit waren jedenfalls Albertus Magnus und Theophratus Paracelsus. So schreibt letzterer über die Geheimwissenschaft der Magie:
„Die wahrhaftige Magie ist eine Wissenschaft, die die Kraft aller natürlichen und himmlischen Dinge lehrt, und nachdem man dieselbe durch scharfes Nachdenken erforscht und bearbeitet hat, bringt sie die verborgenen und hinterhaltenden Kräfte an den Tag, dass dadurch große Wunder gewirkt werden.
Diese wahrhaftige Magie hat

1. den Nutzen, dass man dadurch seinen Verstand und seine von Gott empfangene Weisheit, in Erforscung der geheimen Ursachen der Dinge, erweitern, die Größe Gottes durch die Natur recht einsehen, Gott daher im höchsten Grade ehren und sich vollkommener machen kann.
2. Kommt der Mensch durch die Nachforschung der göttlichen Werke und Geheimnisse zur Wahren Erkenntnis des Schöpfers selbst, der allein der wahre Gott ist, da er dadurch erkennen muß, dass doch ein unendlicher Brunnen der Gütigkeit sein müsse, woraus so köstliche und den Menschen und allen Kreaturen nützliche Dinge herfließen
3. Hat die Menschheit den größten Nutzen davon, denn es werden durch die Untersuchung der Natur viele herrliche Mittel und vortreffliche Geheimnisse zur Erhaltung der Gesundheit und zur Heilung des Leibes gefunden.

Aus diesen Gründen also ist die natürliche Magie den Menschen ganz besonders zu wissen nötig. Dass aber die Mehrzahl sich nicht damit abgeben will, kommt daher, weil wir bei nachdenkenden Dingen oft zu ungeduldig sind, und Temperamente besitzen, die solche Tiefen nicht ausmessen wollen."
Wer der Erfinder der wahrhaftigen Magie gewesen, würde die strengste und genaueste Untersuchung erfordern und doch noch die größten Zweifel erwecken. Apulejus und Porphirius, zwei Platoniker, schreiben diese Erfindung dem Perfides zu. Swidas, ein Grieche, will die Magie von den Magusiern hergeleitet wissen. Viele hingegen wollen die Ehre der Erfindung derselben dem Zoroaster, der zu den Zeiten des assyrischen Königs Ninus gelebt hat, angedeihen lassen. Dieser soll, nach den Berichten des Johann Pico, die nützlichsten magischen Bücher verfertigt und hinterlassen haben, die aber alle verloren gegangen sind. So viel ist gewiss, dass die Magie von den Persern, Thaldäern und Arabern zuerst getrieben worden ist.
Der thüringische Arzt Paracelsus war es, der in seiner Schrift „Zauberarzt" die ersten, und in damaliger Zeit das größte Aufsehen erregenden speziellen Rezepte für und wider die Zauberei, brachte, welche noch bis auf den heutigen Tag erhalten sind.
Die zauberischen Schäden und Krankheiten, sind sehr verschiedener Art und schreibt hierüber Paracelsus:
„In der Zauberei sowohl, als in anderen Fällen ist immer einer über den anderen. Welche bezaubern mit einem Schloß; welche mit rotem Nestel; welche mit einer

Nadel; welche drehen den Gürtel am Leibe und reden zauberische Worte dazu; welche werfen Kräuter, wenn einer vorübergeht, in den Weg; welche nehmen Erde von dem Grabe eines erschlagenen Menschen und werfen sie in die Kammer oder in das Bett desjenigen, dem sie Übles tun wollen, dass er darauf gehen oder liegen müsse; welche – Was bemühe ich mich, eine Sache zu beschreiben, die über alle Weitläufigkeiten erhaben ist? Menschliche Kräfte sind zu schwach, dieses Feld der Zauberei richtig auszumessen.
Wer durch einen Gürtel bezaubert ist, koche edlen Daurant, Widerthon, Dosten und St. Johanniskraut in Wein oder Bier und trinke davon. Gegen die Zauberei durch eine Stecknadel, soll man sich mit der Wispelsalbe salben, so wird man davon befreit werden. Als ein Universalmittel wider die Zauberei wird folgender Balsam empfohlen: Nimm Schmalz von jungen Hunden 8 Loth (1 Loth = 15 Gramm) Bärenschmalz 16 Lotz, Capaunenschmalz 24 Loth und Haselwispel 3 Hände voll. Stoße diese Haselmispel mit Beeren und Blättern in einem Mörsel mit einem Stampel von Lindenholz, dass er saftig werde. Alsdann mische das Schmalz dazu, verwahre und stelle es in einer Büchse 9 Wochen lang an die Sonne, so wird eine grüne Salbe heraus werden. Mit dieser Salbe bestreiche alle Schäden und schmerzhaften Stellen, die von der Zauberei ihren Ursprung genommen haben.
Alle diesen Heilungen bringen nicht den mindesten Schaden und können nach der Reihe, bis man die rechte Zauberei trifft, angewendet werden. Was sollen diese Mittel, wenn man sie erst alle anwenden soll, wird mancher sagen. Man wisse aber: Weil die Arten verschieden und in diesem Fache der Zauberei sehr verborgen sind, man also nicht wissen kann, woher sie ihren Ursprung genommen haben. Also ist es nötig, wenn man die Bahn der Wahrheit nicht verfehlen und diese zauberischen Krankheiten heilen will, dass man alle diese vorbezeichneten Mittel gebrauchen müsse; da man alsdann, insofern die Krankheit getroffen wird, die geschwindeste Gesundheit erhoffen kann.
Es finden sich Zauberer, die die Menschen mit der goldenen Ader recht peinigen Können, dass man voller Warzen, die wie eine zusammengefaltete Hand groß sind, werden, und man sie abschneiden lassen muß. Dieses Leiden verbreitet sich über den ganzen Leib.
In den Arterien sammelt sich eine sandige Unreinheit und verursacht Morbum kübeam, oder wie es andere nennen, Morphaeam rubram, das ist, eine Verunreinigung und rauche Befleckung der Haut. Zur Heilung wird Braunwurz und Melissenkraut gebraucht.
Bisweilen kommen diese Schäden vom heftigen Zorne her, die gleich den vorhergehenden gebessert werden müssen. Man bestreiche daher das Geäder mit Balsam von Lindenwispel und Capaunenschmalz. Denen aber, die durch diesen Balsam nicht gebessert werden, muss man mit rotem Erdschwamm, der im Schatten der Birke wächst, und unter der Erde steht, zu Hilfe eilen. Was von diesem Erdschwamm aus dem Erdboden hervorragt, das taugt nichts. Was aber davon in der Erde steht, tu in eine zinnerne Büchse und hebe es auf. Er muss mit einem Lindenholz, das zugespitzt ist, im ersten Viertel des Mondlaufs gegraben werden; jedoch nicht mit einem Eisen, oder sonst etwas, das kalt oder trocken ist, wodurch die Zauberei nur gestärkt wird. Diesen roten Erdschwamm muss man stoßen und auflegen.
Von den sogenannten „Geschossen" oder „Hexenschüssen" erzählt Carrichter, dass damit große Übel angerichtet werden, vor denen niemand sicher ist.. Man bedenke nur, dass mancher in einer Entfernung von 600 Meilen erschossen werden kann, welches ein französischer Edelmann, der in eine andere Gegend geschifft war, an

seiner Gemahlin, die er herzlich liebte, aus Besorgung, sie möchte ihm nicht treu bleiben, verrichtet hat.
Es sind auch noch andere Geschosse, die die alten Weiber zurichten, und zwar mit Schlehendorn, mit Eichenbaumzweigen, mit Nadeln, womit ein Leichnam eingenäht worden, durch Fischangeln, durch Nägel aus Rosshufen, und durch verschiedene andere Dinge, die von Natur kalt und trocken, also dem Saturnus unterworden sind.
Zu den auffallendsten Erscheinungen der „Zauberei" gehören die auf übersinnliche Weise in den menschlichen Leib aufgenommenen oder „hineingezauberten" Gegenstände, welche in demselben tiefe Störungen von meist krampfartiger Natur hervorrufen und endlich durch Erbrechen, Stuhlgang oder Auseiterung fortgehen.
Diese Beobachtung machte zuerst Johann Wier, welcher diese „eingezauberten" Gegenstände folgendermaßen schildert:
„Es sind meist Fetzen von grobwollenem Tuch, gerade und krumme Nägel, Drahtstücke, metallene und eiserne Spangen, große und kleine Nadeln, welche oft in Tuchstücke und Garnknäuel gewickelt sind, Knochen, Schürzen und noch viel wunderlichere Dinge, welche ich selbst sah und die oft so groß sind, dass sie die größtmöglichste Ausdehnung des Schlundes eines lebenden Menschen an Rauminhalt übertreffen. Dieses habe ich mehrfach, fährt Wier fort, im Jahre 1548 zu Arnheim beobachtet, wo ich damals als obrigkeitlich angestellter Arzt praktizierte, dort brachte man mir auf Wagen solche Bezauberte, deren Magen, in welchem sich diese ungeheuerlichen Dinge notwendigerweise befinden müssten, wenn sie wirklich aus dem Körper ausgeworfen wurden, ich in Gegenwart vieler Leute vor und nach dem Erbrechen mit dem größten Eifer untersuchte und mit Daumen, Fingern und Handfläche so befühlte, dass ein jeder in demselben befindliche größere feste und kantige Körper durch seinen Widerstand und durch den verursachten Schmerz oder Übelkeit hätte entdeckt werden müssen. Hierbei wurde nie das Geringste ausgebrochen noch irgend eine Belästigung verspürt, was hätte geschehen müssen, wenn die vor unseren Augen aus dem Munde kommenden Gegenstände tiefer als aus der Rachenhöhle hervorkämen.
Ein von mir auf diese Weise untersuchtes Mädchen von etwa 16 Jahren fing nach einiger Zeit an sich zu übergeben, wobei ich den Mund desselben auf das Schärfste beobachtete. Während dieser Beobachtung sah ich, wie die Zunge plötzlich durch einen Fetzen groben schwarzen Tuches bedeckt wurde, welches ich mit den Fingern ergriff und herauszog, gleichzeitig förderte ich aus dem Hinterteil der Rachenhöhe wunderliche Dinge, wie die oben benannten zu Tag, die sich also nicht im Magen befunden hatten. Der Vater des Mädchens sagte mir, dass dasselbe früher schon vielfach ähnliche Stoffe erbrochen habe, und zeigte mir die Beweise dafür, nämlich noch einige Stücke groben schwarzen Tuches, worin große und kleine Nadeln steckten und um das Fäden gewickelt waren, Bruchstücke alter eiserner Nägel, usw.
Der Augenschein lehrte mich, dass mein Fetzen schwarzen Tuches kaum mit Speichel benetzt war, während er, wenn er aus dem Magen gekommen wäre, mit Speise hätte bedeckt sein müssen, da er in der dritten Nachmittagsstunde nach der gebräuchlichen Besper (?) herausgezogen wurde. Begleiterschienungen waren Kinnbackenkrämpfe, furchtbare Krämpfe des ganzen Körpers, wobei die Augäpfel unter dem oberen Augenlid verschwanden und unbewusstes Sprechen mit veränderter Stimme."
Einen weiteren interessanten Fall erzählt Dr. Caspar Peucer, mit folgenden Worten:
„Ich könnte unzählige Exempel davon beibringen, doch sei nur ein einziges genug, wovon ich selbst einiges gesehen habe. In Dueblinburg lebt ein berühmter Arztund Philosoph, Caspar Buchanus. Derselbe hat einen Sohn, der sich bis in sein 10. Jahr ganz wohl befand. Nachher bekam er heftiges Kopfweh, Ekel vor Speisen, brach

grüne Galle und gab am 5. Tage mehr als hundert Steine von Bohnen- und Muskatnußgröße durch den Urin von sich. Der Knabe erzählte beim Anfang des Auswurfs, es stehe an seiner einen Seite eine alte Frau, an der anderen ein junges Frauenzimmer, welche lebendige Schlangen auf ihn würfen, wodurch sich die Schmerzen wieder steigerten. Als der Vater den Betrug des Satans merkte, hörte er mit den Arzneien auf und überließ die Sache Gott. Bald darauf gingen dem Knaben durch den Stuhlgang Steine von der Größe eines Hühnereies ab, welche aussahen, als wären sie von Mühlsteinen abgeschlagen worden. Der Vater brachte den Sohn nach Erfurt, wo er ohne Unterlass noch mehr Steine von sich gab. Außerdem kamen unter den größten Schmerzen an den anderen Orten des Körpers noch viel größere Steine als die vorigen unter der Haut hervor, welche der Vater sowohl als andere Leute berührten. Man fand nachher in des Knaben Bett eine große Anzahl Steine, ohne dass man hätte sehen können, wie sie durch die Haut gekommen wären. Nach 5 Jahren hörten diese Zufälle völlig auf.“
Weiter schreibt Carrichter:
„Es geschehen auch Zaubereien durch Wachsbilder, durch welche einer verletzt wird, an welchem Gliede sie wollen, gleichwie mit dem Geschoss, ist aber viel gefährlicher und gehört andere Kurz dazu. Die Zaubereien mit den Bildern geschehen auf viel und mancherlei Art. Denn sie machen und formen Wachsbilder mit allen Gliedmaßen als ein Mensch, und dasselbe Bild machen sie durch Imagination auf dieselben Menschen, die sie verletzen wollen, stellen das Bild hernach auf ein Holz, dass sie darnach schießen können, wozu sie einen stählernen Bogen oder eine kleine Armbrust haben, und schießen also nach dem Gliede, so sie verletzen wollen; so bald sie treffen, ist dasselbige Glied lahm, als wenn’s vom Schlage getroffen worden, so auch von vielen für den Schlag angesehen wird, und doch nicht ist, davon manchen das ganze Glied abstirbt.
Oft wird einer durch ein Wachsbild geprügelt, dass er meint, vor Schmerzen, das Herz im Leibe brenne ihm: denn sie nehmen ein Wachsbild, machen einen Spieß von eichenen Holze und stechen durch das Bild, wenden es also bei dem Feuer herum, als einen Braten, und so lange dieses bei dem Feuer ist, hat der Mensch, auf den es gemacht ist, große Angst; wird solcher Person nicht eiligst geholfen, so muss sie bald sterben. Etliche nehmen ein Wachsbild, formieren dass wie einen Menschen, schlagen einen Nagel, Nadel oder Schlehdornspitze, auch wohl spitze Pflöckchen von Eichenholz in dasselbe und alle Glieder, und graben es ein unter der Schwelle, darüber er aus- und eingehen muss; so empfindet er sofort große Schmerzen, und wo ihm nicht bald geholfen wird, so schlagen die Schmerzen nicht allein einwärts, sondern es kommen auch wohl alle Glieder zum Schwören, dass der Mensch erbärmlich daliegen muss und schwären ihm aus einem Gliede Nadeln, aus dem anderen Nagel usw., was in solch Glied des Bildes geschlagen worden. Auch quälen sie den Menschen durch Kochung. Und solches tun gewöhnlich die Mägde, so ihnen der Liebste entlaufen, so quälen sie ihn, dass er wiederkommen muss. Hierzu nehmen sie Kräuter, so sie dem Teufel zu gefallen und in seinem Namen ausgraben; taufen auch in seinem Namen einen neuen Topf, legen alle bewusste Stücke hinein, machen Feuer darunter, und rufen denselben Menschen, den sie begehren, werfen auch von seinen Haaren dazu, so sie deren haben. So solcher Mensch nicht hört und zu ihnen kommen kann, wird er wohl gar unsinnig oder stirbt vor Angst.“
Folgende Bildzauberei schildert Paracelsus:
„Wenn die Hexe eine Zauberei machen will, so nimmt sie ein Holz, und lässt eine Spinne darauf kriechen; dann legt sie einen dicken, starken Zwirnsfaden quer über die Spinne mit dem einen Ende, und drückt mit einem anderen Holz die Spinne in der

Mitte entzwei, dass sie das Gift von sich lässt, und zieht alsdann den Faden durch die Spinne, dass er das Gift wohl in sich fasse, hierauf lässt sie den Faden trocken werden. Hernach nimmt sie Wachs oder frisch gebackenes Brot und macht daraus das Bild eines Mannes oder Weibes, so gut sie kann, in böser giftiger Imagination wider den Menschen, und in dessen Namen, den sie beschädigen will. Ist das Bild fertig, so nimmt sie in desselben Menschen Namen den vergifteten Faden und misst damit dasselbe Glied, welches sie an dem Menschen beschädigen will, dann scheidet sie das Maß ab vom übrigen Faden. Ist es im Sommer, und sie kann einen Frosch oder eine Kröte haben, so bindet sie das abgeschnittene Maß dieser Tiere einem um den Leib; ist es nun ein Frosch gewesen, und derselbe begibt sich in ein fließend Wasser, so hat der Mensch nimmer Ruh und Friede in dem Gliede, welches sie an dem Bilde abgemessen; springt er in eine Pfütze oder stillstehend Wasser, so hat der Mensch ebenfalls keine Ruhe, sondern ewige Schmerzen: Denn der Geist des Lebens desselben Gliedes, davon das Maß mit dem Zauberfaden genommen, stehet ebenso wenig stille, als das Wasser, denn der Lebensgeist d. i. die Empfindlichkeit wohnt im Blute und ist desselben Führer, welches denn, so lange der Mensch lebt, nimmer still steht, darum denn auch dasselbe Glied des Menschen nimmer Friede haben und ohne Schmerz sein kann."

„Ferner auch, so nimmt die Hexe eine Nadel, damit eine Leiche eingenäht ist, ziehet vorerwähnten vergifteten Faden durchs Ohr und sticht dann die Nadel durch das Auge eines Frosches, und ziehet den Faden halb hindurch, steckt dann die Nadel mit der anderen Hälfte des Fadens ihrem Wachs- oder Brotbilde auch ins Auge, und zieht es hindurch, so muss derselbe Mensch blind sein, so lange die Hexe will, und so der Frosch also stirbt, so kann demselben Menschen auf dessen Namen der Homunculus gemacht ist, kein Mensch mehr helfen."

Diese Zauberei durch Wachsbilder ist die gefährlichste und gibt Paracelsus zur Heilung derselben folgende Wortschriften:

„Nimm St. Johanniskraut, Daurant, Biderthon und braunen Beifuß, von jedem gleich viel. Alles siede in stehendem Wasser und lass es zum Dreiteil einkochen. Nimm aber kein gewöhnliches Feuer, dadurch vergrößerst du sonst das Übel; sondern lass dir aus Apfelbaumholz in den der Donner geschlagen hat, eine Säge anfertigen. Säge damit auf einer hölzernen Schwelle, worüber viele Leute gehen, so lange, bis es Feuer gibt. Dabei zünde zugerichteten Birkenschwamm an und mache alsdann ein Feuer, bei dem du das Bad und was du zu deinem Leibe bedarfst, erwärmen und kochen kannst. Dieses Feuer, weil es viel Mühe erfordert, lass nicht wieder auslöschen. Ist nun das Bad fertig, so bade den Patienten täglich zweimal zwei Stunden lang; gib ihm auch davon zu trinken. Das gebrauchte Bad aber trage jederzeit an seinen vorigen Ort zurück und mache alle drei Tage ein frisches. Oder: Suche dieses Bild, und wenn du es habhaft werden kannst, verbrenne es, so wird der Kranke in 14 Tagen ohne Arznei genesen. Kannst du es aber nicht finden, so brauche folgendes Mittel:

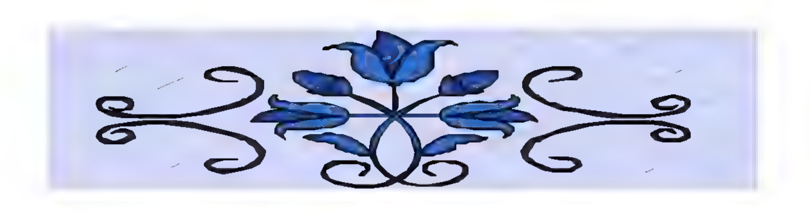
Nimm Hypericon, edlen Daurant, edlen Widerthon, Dosten und Stabwurz. Diese Kräuter koche in Wein. Davon trinke er des Tages dreimal, und wasche auch die Wunden damit aus. Dabei mache man von diesen Kräutern ein Bad, mit stehendem Wasser gekocht und bade den Patienten täglich eine Stunde darin. Dieses Baden und diesen Trank brauche im abnehmenden Monde, 14 Tage hindurch, so wird die Krankheit vergehen."

Die oben erwähnte Bildzauberei führt uns zum Liebeszauber hinüber. Hinsichtlich desselben heißt es bei Paracelsus:

„Oft geschieht es, dass Männer und Frauenzimmer, wenn ihre Kunst misslingt, und sie dieselbe nicht recht gelernt haben, von Sinnen kommen.

Oft trägt es sich zu, dass manche einen Bissen erwischen, wodurch sie gezwungen werden, diese oder jene Person zu lieben, zu der sie oft keine Liebe spüren, aber diese Liebe währet nicht lange.
Solche Zauberei geschieht auf verschiedene Weise, teils durch Kräuter, die man früh auf den Tag Saturnus gräbt, und Zauberworte dazu spricht, teils durch Liebestränke. Ein allgemein bekanntes, und viel gebrauchtes Mittel ist die Alraunwurzel, die man an einem Freitag um die Mitternachtsstunde (jedoch bei zunehmenden Monde) gräbt, trocknet und zu Pulver verreibt. Mit diesem Pulver wird dann der Bissen vermischt. Die gebräuchlichsten Mittel bei der Liebeszauberei waren jedoch die Liebestränke, und schreibt hierüber Paracelsus:
„Was Liebestränke sind, und deren Wirkung, wie solche geschehen, und dass deren zweierlei sind, davon ist schon oben etwas gedacht worden. Wir wollen jetzt aber nur die magischen oder teuflischen Tränke und deren Gegengifte behandeln. Hierzu gebrauchen nun Zauberer oder Zauberinnen teils Worte, Zeichen, Murmelungen, Wachsbilder und dergleichen. Teils brauchen sie die abgeschnittenen Nägel, ein Stückchen Tuch von der Kleidung oder sonst etwas von einer Person, welche sie entweder vergraben, es sei nun unter der Tür oder einen anderen Schwelle.
Es sind demnach die Liebestränke Mittel, wodurch böse Leute die Menschen zu unordentlicher und verbotener Liebe anzutreiben suchen. Lipsiensis hat einmal einen Junggesellen in der Kur gehabt, welcher von einer liederlichen (?) Dirne eine halbe Zitrone nachmittags 4 Uhr erhalten, und gegessen, worauf er jedes Mal um diese Tageszeit in diese Weibsperson dermaßen verliebt wurde, dass er ganz ängstlich, sie zu embrassieren (?), wie toll im Hause hin und her gelaufen.
Wie nun die Zaubermittel zubereitet werden, also hat man auch gegen solche von Gott reichlich verliehene Mittel: vornehmlich erstens ein andächtiges Gebet, und sodann dienliche Arzneien.
Wider zauberische Liebe und Liebestränke erzählt D. Paullini in seiner heilsamen Dreck-Apotheke, folgende Historien, deren ich einige erwähnen will:
„Zu Halberstadt erzählte mir Herr Wirtzler, wie er einen Schreinergesellen gekannt, dem ein Mädchen etwas beigebracht, dass er nicht von ihr lassen konnte; seine Mutter aber habe ihm ein paar neue Schuhe gekauft, und Johanniskraut hineingesteckt, worin er nach Wernigerode schnell, und fast in einem Trag, laufen mußte, dass ihm der Schweiß über Kopf und Wangen herabrann. Wie er dorthin kam und sich ein wenig abgekühlt hatte, ließ er sich eine Kanne Bier geben, goß solches nach und nach in den rechten Schuh und trank es stehend und schnell nacheinander aus, worauf er dem Mädchen von Stund an feind war, so dass er nicht einmal ihren Namen ohne Ungeduld mehr anhören mochte.
Ein fleißiger Student ward oft von des Nachbars Tochter geküsst, aber er hatte Ekel daran. Einst schlief er bei ihrem Bruder in ihres Vaters Hause, wo es ihn auf einmal zu ihr zog, doch kam er nicht zu ihr. Nur des Nachts, gewöhnlich um 12 Uhr, stand er leise auf, lief an des Mädchens Haus, küsste die Tür dreimal und ging wieder nach Hause. Wie es seine Kollegen merkten, verwiesen sie ihm diese Thorheit, doch konnten sie ich nicht davon abhalten.
Einst wollte er seine Kleider beim Schneider umwenden lassen, da fand man in den Hosen einen leinenen Beutel, und in demselben einen Hasenschwanz, krause Haare und die Buchstaben S.T.T.I.A.M., welche einige sind: Satanas Te Trahat in Amorem Mei verdolmetschten. Sobald aber das Säckchen mit Schwanz, Haaren und allem verbrannt war, so bekam er auch Ruhe.“
Wie man unter den Leuten Liebe stiften könne, davon erzählt Albertus: Wenn einer ein Schwalbenherz bei sich trage, so werde er von jedermann geliebt werden. Und

wenn ein Ehemann ein gedörrtes Taubenherz zu Pulver gerieben, seinem Weibe zu essen gebe, so sei er ihrer Gegenliebe gewiss.
Helmontius sagt, dass zur Erzeugung der Liebe verschiedene Dinge rekommendiert werden:
„Ich kenne ein Kraut, welches überall zu bekommen ist, wenn du es zerreibst, und darauf eines anderen Hand ergreifst, und solche so lange hältst, bis derselbe auch gegen dich in Liebe entzündet ist, so wird er darauf einige Tage lang vor Liebe brennen. Ich habe einem Hündchen damit die Pfote angefasst, worauf es mir, als einem Fremden, sofort nachgelaufen ist, und nachts vor meinem Schlafzimmer so lange geheult hat, bis ich nach einer Stunde die Tür aufgemacht und es eingelassen."
Weber meint aber, es werde ein jedes Kraut, welches den Lebensgeist erwecken könne, dieses präsentieren.
„Wer unter bösen und verdächtigen Leuten wohnet und sich vor ihrem Gifte fürchtet, überhaupt wider die Zauberei insgemein schützen will," fährt Paracelsus fort, „der nehme Hypericon und edlen Daurant. Dieses hänge er in die vier Winkel seines Hauses, der Stube, des Kellers und der Ställe. Er trage sie an seinem Halse und lege sie in sein Bett. Er nehme sie auch alle acht Tage als ein Pulver ein und teile sie dem Vieh unter dem Salze mit, so wird er und sein Vieh nicht bezaubert werden können."



Träume und Traumdeutungen

Dass dem Sprichwort gemäß Träume nicht immer Schäume sind, dass ihnen oftmals, und wer weiß, ob nicht stets, in einem gewissen Grade eine tiefere Bedeutung zu Grunde liegt, dürfte heutzutage wohl als erwiesen betrachtet werden. Die große Menge prophetischer Träume, und zwar vor allem solche aus der Neuzeit, die seitens berufener Männer der Wissenschaft einer streng christlichen Prüfung unterzogen wurden, haben die größte Aufmerksamkeit auf die Nachteile des Seelenlebens, die Traumwelt, gelenkt, und mit ihr auf das transzendentale (übersinnliche) Bewusstsein des Menschen. Dank diesen Forschungen erweist sich nun das Vorhandensein von Wahrträumen als eine tief unsere Auffassung vom Menschen und seinem Geschick berührende Tatsache.
Bei eingehender Betrachtung sämtlicher in Erfüllung gegangener Traumerscheinungen nehmen wir zwei getrennte Klassen wahr. Wir haben es einerseits mit solchen Träumen zu tun, die sich später in der Wirklichkeit getreu abspielen, nämlich mit sogenannten direkten Wahrträumen. Das betreffende Ereignis hat sich schon einmal vorher in der Traumwelt jemandem kundgegeben; das Traumbild hat sich in die Wirklichkeit umgesetzt. Neben diesen übrigens seltenen prophetischen Träumen haben wir andererseits die bei weitem an Beispielen aller Art zahlreichere Klasse der sinnbildlichen Wahrträume. Das im Traum erscheinende Bild könnte der Wirklichkeit angehören; allein es kann auch häufig infolge seiner zu großen Einfachheit als lediglich der Phantasie entsprungen erscheinen – und es kündigt uns bloß ein Ereignis an, ist sinnbildlich oder symbolisch aufzufassen, obschon dies nicht immer der Fall ist. Diese letzteren sinnbildlichen Wahrträume, kommen so häufig und so oft in wiederholter Form vor, dass man sich im allgemeinen über ihr Wesen schon längst hätte klar sein können.
Seit Menschengedenken hat man von Träumen gesprochen, denne eine symbolische Bedeutung für das Geschick des Träumenden oder seine Umgebung beizumessen sei. Dies beweisen zahlreiche Berichte über prophetische Träume aus allen Zeiten und bei allen Völkern. Jedermann weiß, wie hoch die Traumdeuter in Ansehen standen, und wie sie noch heute, obschon von der vornehmen Wissenschaft verspottet und von den Gerichten verurteilt, ein Publikum befragt und als Propheten verehrt. Man sagt, dass der Traum oder besser das Traumbild von einer hellen Flamme Glück, von Rauch das Gegenteil, dass Wasser, insbesondere bewegtes, Unheil, ein Leichenzug, Geld und der Traum von Pferden, zumal stattlichen Säulen, Geld, viel Geld bedeute. Der Traum, dass einem sämtliche Zähne lose im Munde zu sein scheinen, die dann heruntergeschluckt, auch krampfhaft im Munde gehalten oder ausgespieen werden, soll den binnen kürzester Frist erfolgenden Tod eines sehr nahen Verwandten ankündigen.
Dieses Traumes wurde schon bei den klassischen Alten Erwähnung getan, nicht minder berichten davon auch die Schriftsteller des Mittelalters und der Neuzeit. Mehr als tausendmal hat er sich als wahr erwiesen, namhafte Gelehrte glaubten an ihn, und noch lebende Wissenschaftler haben ihn bestätigt gefunden.

Auch sollen die Morgenträume von größter Bedeutung sein und stets in Erfüllung gehen. Wenn der irdische Körper in tiefen Schlaf verfällt, tritt das transzendentale Bewusstsein zu Tage, d.h. die Seele, oder sagen wir auch das Gehirn, nimmt Dinge wahr, welche infolge der vielen während des Wachzustandes einstürmenden Einflüsse unbemerkt oder wenigstens ohne nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, an unserem Bewusstsein vorübergehen. Nimmt nun der Mensch mit diesem sozusagen sechsten Sinne irgend ein Unheil wahr, was sich oft in ähnlichen Fällen dann während des Tagbewusstseins als irgend eine Art Ungemütlichkeitsgefühl oder in ängstlichem zu Mute sein äußert, so gibt sich dies im Träume, nämlich bei jenen tiefen Schlafzuständen, die gewöhnlich gegen Morgen, bei Tagesanbruch eintreten, als irgend eine Vorstellung kund, genau so, wie auch Wärme und Kälte sofort sich der Phantasie des Schlafenden in irgend einem Bilde darbieten, betreffende Gehirnnerven sogleich derart reizen, dass unserer Phantasie ein gewisses Bild erscheint. Ebenso verleiht uns das Umfallen eines Stuhles während unseres Schlafes die Idee von einem Kanonenschuss, wobei wir auch nicht selten uns bei Erwachen noch der ausgefahrenen Kanone zu erinnern wissen; ein eingeschlafener Fuß gibt sogar oft die sonderbare Vorstellung, als würde uns der Fuß abgeschnitten oder als befände er sich in einem Schraubstock. Das Schnarchen im gleichen Zimmer oder in einem Nebenraume gewährt uns das Bild einer Holzsäge, die gerade daran sind, einen dicken Baum zu durchsägen, wobei sich dann nicht selten dieser Baum plötzlich in die Person des Schnarchers verwandelt, sobald man etwas mehr aufgewacht ist und schon daran zu denken begonnen hat, dass die betreffende Person wohl der Urheber des eigentlichen Sägegeräusches sein könnte.
Nicht anders verhält es sich mit diesen von außen hervorkommenden Einflüssen. Unheil, das man zu erwarten hat, und woran man vor oder in dem Schlafe entweder deduktiv, das heißt auf dem Wege der Überlegung, oder intuitiv, durch irgend eine unbewusste Eingabe gedacht hat, überträgt dann unserer Phantasie das Bild von Wasser, großem Wasser, einem trüben Binnensee oder auch das des wogenden Meeres. Nicht selten sehen Kranke im Träume oder in ihrer Fieberphantasien sich mit den Meereswellen kämpfend; gehen sie unter, so scheint ihre Krankheit einen tödlichen Ausgang zu nehmen. Der Kranke gewahrt eben selbst seine unzureichende Widerstandsfähigkeit gegen die Krankheit. Kommt er jedoch sicher ans Ufer, so sagt man, ist Rettung vorhanden und das erscheint durchaus ganz natürlich, da das übersinnliche Bewussteein den Verlauf der Krankheit unter diesem symbolischen Bilde darbot. Einen interessanten Fall erzählt Otto Milrad in der „Zeitschrift für Spiritismus“, wie folgt:
„Mitten in der Nacht erwache ich. Ein schnürendes Angstgefühl hatte mich geweckt, und ich fahre aus dem Schlafe auf, wie vor etwas Schrecklichem. Was war es nur? Mit der Hand fahre ich mir über die Stirn, auf welcher der kalte Schweiß in perlenden Tropfen stand. Und nun, nun kam es wieder, das Bewusstsein des erschreckenden Traumes, den ich gehabt. Ich war in einer fremden Stadt. Dort trat ich in ein seltsam aussehendes Haus ein. Der Flur war düster und dunkel. Schwarz ausgeschlagen, nur einige Lichte brannten, wie sie vor Totenbahren zu brennen pflegten. Und dort... ja wahrhaftig ein Sarg. Des Sarges Deckel steht offen, als warte er erst auf den Toten, den er nun bergen sollte, und vor dem Sarg eine Gestalt. Ein junger Mensch, gekleidet fast wie ein Matrose. Der zieht seine Mütze vor mir und ladet mich mit höflicher Handbewegung ein, Platz zu nehmen im Sarge. Unwiderstehlich fühle ich mich nun dem Sarge zugetrieben, eine geheimnisvolle Kraft hebt mich empor, ich liege im Sarge und krachend fliegt der Deckel zu, ich aber schreie laut auf und erwache.

Ja, so war mein Traum. Und mein Herz klopfte noch und mein Atem ging schwer und in meinen Schläfen hämmerte und pochte es. Dann lächelte ich. Wie man nur über einen Traum so erschrecken kann! Ist es nicht ein Unsinn? Ich legte mich wieder hin und versuchte zu schlafen. Lange vergebens. Wirre Bilder huschten, gleich wesenlosen Schatten, an mir vorüber, grüßend, lächelnd, drohend, schreiend. Dann schlief ich ein. Plötzlich aber der Traum, der selbe furchtbare Traum. Derselbe Raum, derselbe Sarg, derselbe Bursche, der höflich vor mir die Kappe zieht und mich mit freundlichem Lächeln einladet, Platz zu nehmen im Sarge. Dasselbe Gefühl, alles, alles,,, nun liege ich wieder im Sarge, nun fällt wieder der Deckel krachend über mir zu und wieder erwache ich.
Nervös. In allen Gliedern ein schmerzhafter Druck. So liege ich und wälze mich wachend auf meinem Lager von dem Sarge, dem Hause, dem Burschen träumend, von ihnen und – meinem Tode. Da klingelt´s. Was ist es? Ein Telegramm. „Komm nächstem Zuge hierher. Muss dich dringendster Angelegenheit sprechen. Rechne zuverlässig darauf. Fedor. Hotel Bristol."
Das Telegramm kam aus einer Stadt, die nur vier Stunden weit ablag, und wenn Fedor telegraphierte, dann handelte es sich um unstreitig Wichtiges. Ich musste also hin. Aber der Traum. War das die fremde Stadt? Lauerte dort der Tod auf mich? Ich weiß nicht wie mir all die Gedanken kamen. Ich bin doch sonst nicht abergläubisch wie ein Weib. Nein, es ist selbstverständlich, dass ich gehe. Ich zog meine Uhr zu Rate. Halb sechs. In einer Stunde ging der nächste Zug. Ich konnte ihn bequem noch erreichen. Schnell zog ich mich an und zauderte noch immer. Wenn dieser Traum...wenn...Ach, Unsinn. Und ich ging, löste mir ein Billet und stieg ins Coupé. Die ganze Fahrt über wurde ich jedoch ein seltsames Gefühl des Unbehagens nicht los, so, als ob mir etwas passieren müsse. Allein nicht, nicht das Geringste geschah. Glücklich kamen wir an.
„Hotel Bristol", sagte ich und bestieg eine Droschke.
„Herr Fedor von R.?" fragte ich den Hotelportier, als wir angelangt waren. „Drei Treppen, Nr. 126 links" , „Danke".
Ich machte ein paar Schritte auf die Treppe zu und alles Blut wich aus meinen Adern, der kalte Schweiß trat mir auf die Stirn und ich musste mich anklammern, um einen Halt zu gewinnen. Denn da...da stand der Bursche, den ich im Träume gesehen, leibhaftig vor mir. In demselben matrosenähnlichen Anzug, und ganz wie im Traume zog er höflich die Kappe vor mir und lud mich mit derselben Bewegung, die ich im Träume geschaut, ein, den Lift zu besteigen. „Nein, nein, ich danke" stieß ich hervor und gewaltsam suchte ich diese lethargische Schwäche abzuschütteln, die mich befallen. Langsam glitt der Lift an mir vorüber, durch das Netzwerk der Drahtummantelung deutlich zu sehen. Eine Dame saß darin, und der Bursche stand drin und hielt das Seil in den Händen. Ich musste lächeln über meine Angst. Ich hätte es auch bequemer haben können, als da mühselig selber die Treppen emporzusteigen. Plötzlich aber ein Schrei, ein furchtbar gellender Schrei, ein Sausen und Dröhnen und an mir vorbei rasend kam sichtbar in der entsetzlichen Geschwindigkeit, mit der er herabkommt, der Lift und in demselben Momente ein Anprall, dass das Haus in seinen Grundpfeilern zittert und unten ein Schreien und Laufen aus allen Türen ein Hasten und Drängen, „um Gotteswillen, was ist geschehen?"
Was da geschehen war? Das Seil des Liftes war zerrissen. Der Lift lag unten, zerschmettert, zerschellt. Die Dame und der Bursche waren tot. Ich aber lehnte da an der Wand des Stiegenganges, totenbleich, keiner Worte, keiner Regung fähig. Und jetzt erst, jetzt wurde der Traum der Nacht mir erst klar; denn wenn ich im

Träume den Burschen nicht sah, der mich einlud, in den Sarg mich zu legen, dann lag ich jetzt auch da unten zerschellt und zerschmettert.
Das ist die Geschichte meines Traumes, wie ich sie erlebt und seitdem...seitdem bin ich in manchen kein Zweifler, woran ich früher niemals geglaubt."
Anders ist dagegen die Sache mit den direkten Wahrträumen, d.h. hier ist der Schlaf tieferer Art, der Schlafende ist Seher. Die Seele muss hierbei irgendwie stark beteiligt sein, anders ließen sich diese Anstrengungen desselben, diese seinerseits zu leistende Arbeit nicht erklären. Es muss sich öfter um das Leben des Träumenden oder einer anderen ihr nahestehenden Person handeln. Diese Fälle eines „Hervorleuchtens der übersinnlichen Unterlage" im Menschen sind so eingehend von unseren ersten Forschern auf diesem Gebiete behandelt worden, dass wir davon absehen können, hier näher darauf einzugehen, erwähnen wollen wir hier nur, dass Justinus Kerner, der bedeutende Dichter und zugleich Verfasser des hochinteressanten Werkes „Die Seherin von Prevorst", in seinem „Bilderbuch aus meiner Knabenzeit", sich eingehend über seine magnetischen Träume und deren Deutung verbreitet. Justinus Kerners sämtliche Werke, herausgegeben und mit Einleitungen versehen von Walter Heichen (mit vielen Illustrationen) sind im Verlage von A. Weichert, Berlin N.O. 43, Neue Königsstraße 9 erschienen, und möchten wir unseren Lesern diese Ausgabe, welche zB auch die Abhandlung über „Somnambule Tische" usw. enthält, ganz besonders zur Anschaffung empfehlen.
Einige der interessantesten Träume der neueren Zeit, die wegen ihrer Eigenart Beobachtung verdienen dürften, wollen wir nach den uns vorliegenden Quellen hier wiedergeben: in der theosophischen Monatsschrift „Sphinx" äußert sich ein gewisser Herr Wolfgang Schild, Gablonz, folgendermaßen:
„Schauplatz der Begebenheit ist das Tuchmacherstädtchen Kratzau, eine Meile nördlich von Reichenberg, der größten Fabrik- und Tuchmacherstadt Nordböhmens, gelegen. Die Meister des ersteren Städtchens befanden sich seit jeher in einer gewissen geschäftlichen Abhängigkeit von Reichenberg, weil sie meist zu wenig Kapital besaßen, um mit ihren Tuchen die großen Märkte von Brünn und Pilsen zu beziehen. Sie mussten vielmehr ihre Ware bald nach deren Fertigstellung an die Tuchkaufleute in Reichenberg losschlagen. Von der größeren oder geringeren Kauflust der letzteren hing nun das Schicksal der Kratzauer Tuchmacher ab. Unter den letzteren gab es auch solche, welche um den Lohn für andere „Schnellten", dh das Tuch webten. Ein solcher Lohnweber war auch in der Zeit, in welche das nachstehende Vorkommnis fällt, unser Großvater. Sein Verdienst war recht knapp, reichte kaum hin, die ziemlich zahlreiche Familie zu ernähren. Man kann sich daher vorstellen, welcher Aufregung die Familie anheimfiel, als die Großmutter, welche die fertige Ware abzuliefern pflegte, mit der Nachricht heimkehrte, Knörsche Paul habe ihnen die Lohnwerste abgejagt und es sei für die nächste Zeit nicht die geringste Arbeit zu bekommen. Brotlos geworden und dazu in härtester Winterszeit! Die Scheiben waren wie die „Pelzflecke" zugefroren und eine Kälte herrschte draußen, dass die Nägel auf dem Dache nur so krachten. Der Großvater setzte sich traurig auf einen Querbalken des Webstuhls und stützte den Kopf in die Hände. Die Großmutter aber schlich sich leise hinaus in die eisigkalte Winternacht. Vor einem Kruzifix warf sie sich in den Schnee auf die Knie nieder und betete inbrünstig zu Gott um Hilfe in dieser Not. In der folgenden Nacht hatte sie einen seltsamen Traum. Es kam ihr vor, als befände sie sich in der Schützengasse zu Reichenberg. Dort käme sie vor ein Haus, dessen Tür sie sich schüchtern nähert, um einen Blick in den Flur zu tun. Da erblickt sie neben der Stiege eine Mangel stehen. Einem inneren Drange folgend, tritt sie in das Haus ein und steigt eine Treppe hoch empor. Oben angekommen, klopft sie an eine Tür und als sie dieselbe öffnet, sieht sie sich in einer Stube, in der ein

junges Mädchen eine grüne Werste schert. Das Mädchen lächelt ihr freundlich zu und weist sie an den Meister, der ihr gleichfalls liebevoll entgegenkommt und ihr die Werste, welche das Mädchen von der Schermaschine abwickelt, in den mitgebrachten Korb gibt und dazu den zum Weben nötigen Schuss packt.
Aus diesem Träume erwachend, erschien ihr derselbe von Gott eingegeben. Felsenfest stand es bei ihr, dass sie in Reichenberg die grüne Werste erhalten und mit derselben sich in der Folge ihr Los günstiger gestalten werde.
Den Traum teilte sie vorderhand niemand mit; am nächsten Morgen aber hackte sie sich einen Korb auf die Achsel und sagte: „Jetzt geh ich nach Reichenberg und hol die Werste."
Bewundert schüttelte der Großvater den Kopf, doch er ließ die Großmutter, ohne ein Wort zu sagen, gewähren. Dieselbe ging nach der Stadt und geraden Weges in die Schützengasse nach dem Hause hin, welches sie im Träume gesehen. Das Herz klopfte ihr wohl, höher, als sie demselben immer näher kam, in der Befürchtung, es könne der Traum doch nicht erfüllt werden. Hier befand sie sich an Ort und Stelle, das war das altertümliche Haus. Jetzt kam es ihr überdies noch vor, als höre sie eine Stimme, welche ihr zuflüsterte: „Da ist es, da darfst du nur hinein gehen, da wirst du schon Arbeit kriegen." Zagend wagte sie sich nach der Tür vor, welche offen stand, um einen Blick in den Flur zu werden, ob auch die im Träume gesehene Mangel unterhalb der Treppe stehe. Und ein Freudenstrahl blitzte über ihr Gesicht – richtig, da stand die Mangel und dort führte die Treppe in die Höhe. Hochklopfenden Herzens stieg sie diese empor und sah sich bald einem jungen Mädchen gegenüber, welches eine „Scherrahme" hurtig drehte und auf diesem Rahmen befand sich die grüne Werste. Auch der Meister war zur Stelle, den sprach die Großmutter, dabei ihre betrübte Lage schildernd, um Lohnarbeit an. Und er erklärte ohne langes Besinnen: „Nun, die können sie sich mitnehmen und den Schuss gleich dazu." Es war, als sei dies schon längst bei ihm beschlossene Sache. Bewegten Herzens sah die Großmutter ihm, nachdem die Abwicklung der Werste vom Rahmen erfolgt war, diese grüne Werste ihr in den Korb legen. So schnell als sie nur ihre Füße zu tragen vermochten, eilte sie dann mit ihrem Korbe heimwärts.
Die „Revista Espiritista de la Habana" berichtet von einem Wahrtraum, der vielleicht auch als sogenannter Warnungstraum anzusehen ist; leider hat man der Warnung keine Beachtung geschenkt.
Eine Dame aus Maritzburg (Natal) sollte in Gemeinschaft mit einer Freundin Weihnachten und Neujahr zu Johannesburg verbringen.
Einige Tage hatte sie einen seltsamen, schauerlichen Traum. Sie befand sich im Eisenbahnzuge auf der Rückreise und sah auf einer Station drei Karren, welche mit Leichen beladen waren. Unter diesen vielen Toten erkannte sie sich nun selbst und zwar lediglich an dem Ringe, den sie trug. Sie begaben sich später nun nach Johannesburg; hier konnten sie indes, infolge der politischen Wirrnisse nicht lange verweilen. Auf dem Heimwege ereignete sich die fürchterliche Katastrophe von Gleneve-Junction. Die beiden Damen waren tödlich verwundet und erlagen bald darauf ihren Verletzungen. Der Körper jenes Fräuleins, welches den eigentümlichen Traum gehabt hatte, war so verunstaltet worden, dass man ihn bloß an dem Ringe wiedererkannte, den sie am Finger trug.
Die Gelehrten früherer Zeit waren allerdings betreffs der Träume und deren Erklärung ganz anderer Ansicht. Man nahm an, dass Träume durch die von den genossenen Speisen sich im Magen entwickelnden Gase ihren Ursprung haben, welches ins Gehirn steigen und je nach Beschaffenheit der Speisen dann auch die verschiedenartigsten Formen annahmen. Man glaubte deshalb, Träume auch

willkürlich erzeugen zu können. Sehr interessant sind die Ansichten Paracelsus, welcher sich über Träume folgendermaßen äußert:
„Man hat Träume verschiedener Art, sowohl lustige als traurige, wie auch wahrhaftige. Doch wenn wir ein wenig nach deren Ursachen schauen, so mag man dieses zum Grunde setzen, dass die Speisen, wenn sie verdaut sind, ganz dünn werden und sich endlich in einen Dampf verändern. Wenn nun die Hitze oder Wärme dazukommt, so muss dieser notgedrungen sehr leicht werden; und weil er nicht nur von Natur in die Höhe steigt, sondern auch in die Adern mit fortgeht, so erhebt er sich dermaßen und kommt ins Gehirn. Und weil nun das Gehirn stets kalt ist, so geht es in demselben nicht anders zu, als in der großen Welt, und entstehen darauf gleichsam Wolken, aus deren Feuchtigkeit sich Verschiedenes formieren kann. Desgleichen entstehen dann auch verschiedene Nebel. Diese gehen durch die Zirkulation des Blutes wieder mit zum Herzen. Unterdessen aber füllen sie den Kopf mehr und mehr an, und machen ihn schwer, dass man in einen tiefen Schlaf sinken muss. Indem nun die Bildungen so herabsteigen, werden sie einander verwirrt; dieses geschieht im ersten Schlaf. Des Morgens aber, wenn der grobe und unsaubere Teil des Blutes von dem reinen und guten geschieden, auch dieses nunmehr etwas abgekühlt ist, und ausgegoren hat, so kommen einem ganz lautere und recht ausgemachte Bilder und angenehme Gesichter vor. Es ist auch nichts Neues, dass verschiedene des Nachts im Schlafe aufspringen. Dieses kommt teils, wenn sie viel und stark getrunken, wodurch die natürliche Kraft überall gleichsam eingeschläfert und schwach geworden ist, teils auch von verschiedenen Speisen, wovon er in seinem Leibe einen großen Überfluss hat. Wie denn auch Träume von Feuer, Finsternissen, Hagel, Donner und dergleichen aus gewissen Fäulungen, sowie kalten und faulen Feuchtigkeiten, herkommen.“
Hippokrates und Galenus wollen haben, dass, wenn einer träumt, dass er umgebracht oder sonst gewaltsam verwundet wird, dieses zur Ursache habe, dass er zu viel Blut habe; ja, dass man aus den Träumen sogar schließen könne, was einer für ein Temperament habe. Daher, wenn man dünne Speisen, die nicht viel Dünste geben, genießt, so wird man stets angenehme Träume haben. Also, wenn man nun gewisse Sachen braucht, so wird das Blut von den Bildungen dieser Dinge mit angefüllt, welche dann mit zu der Hautempfindlichkeit kommen. Galenus sagt, dass die Pulsadern unseres Leibes alles zu sich hineinziehen, sie legen sich also an die äußerlich aufgelegten Gegenstände zuerst an, weil sie ohne Unterlass ausgedehnt werden.“
Damit man aber nicht nur im Wachen, sondern auch im Schlafe fröhlich sein könne, sollen hiermit die dazu anzuwendenden Mittel beschrieben werden, welche uns Paracelsus lehrt:

Fröhliche Träume bekommen
Wenn man kurz vor dem Schlafengehen Melissen isst, so kommen einem im Schlafe lustige Bilder vor und man sieht Felder, Luftgärten, Bäume, Blumen, Wiesen, es kommt einem vor, als prangt gleichsam die ganze Welt im Frühling.
Desgleichen tun auch Borragen und Engelfüß, so wie weiße Pappelknospen, daher ist die Pappel-Salbe auch gut dazu.

Dass einem wunderliche Dinge im Träume erscheinen
Nimm das Blut von Widehopf, schmiere damit die Pulsadern, die Schläfe und Stirn, lege dich darauf schlafen, so wirst du im Schlafe wunderliche Dinge sehen. Dasselbe tut auch Nachtschatten- oder Alaunkraut, des Abends zerrieben, und das Kraut Appollinaris lässt einen schöne und liebliche Bilder im Schlafe sehen.

Wilde Tiere im Schlafe zu sehen
Lege ein Affenherz unter das Haupt, dass es dasselbe berühre, so wirst du Löwen, Wölfe, Affen und dergleichen Tiere sehen.

Dass einem des Nachts träume, was ihm begegnen soll
Trage den Edelstein Onyx an der Hand oder am Halse, so wird es geschehen

Dass einer unruhige Träume bekomme
Um dieses zu erreichen, darf man nur Bohnen essen. Auch bekommt man solche Träume von den türkischen Bohnen, welche man auch Welsche Bohnen nennt, desgleichen auch von den Linsen, Zwiebeln, Knoblauch, Schnittlauch usw.
Von diesen Sachen bekommt man Träume, dass man sich einbildet, man fahre durch die Luft, schwimme im Meere oder in großen Flüssen, sterbe, es sei ein großes Ungewitter oder Regen, usw.

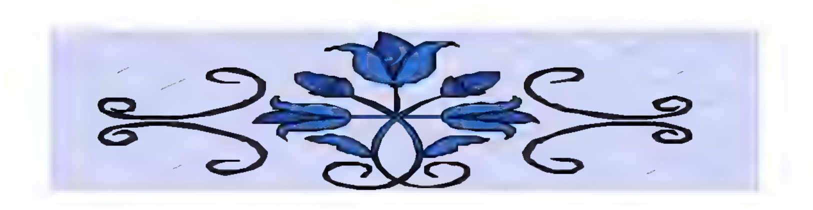
Hexensalbe zur Erzeugung von Träumen
Nehmet ein gewisses Fleisch, lasset solches in einem Kessel mit Wasser kochen und nehmet das obenschwimmende Fett ab, das andere lasset stark einsieden und behaltet es. Hierauf vermischet diese Materie mit Eppich, Wolfswurzel, Pappelzweigen und Weihrauch. Oder man nehme Wassermeck (?), Ackerwurzel, Fünffingerkraut, Fledermausblut, Nachtschatten und Öl, und mache eine Salbe daraus. Wenn man sich nun damit die Glieder einreibt, dass sie rot werden, die Schweißlöcher aber offen werden, tut man Fett oder Öl darauf streichen, dass die Säfte hineindringen und die Wirkung desto stärker wird. Es kommt einem dann vor, als ob man beim Mondschein fahre, Musik höre, tanze oder bei schönen Mädchen sei und dergleichen mehr, weil eben die Einbildung und Phantasie mit solchen Dingen ganz erfüllt und eingenommen ist. Porta schreibt, dass er dieses einmal bei einem Frauenzimmer, welche die Salbe zu gebrauchen wusste, beobachtet hat. Diese habe sich in ein Zimmer verschlossen, die Kleider ausgezogen und den Körper mit einer Salbe eingerieben. Darauf sei sie niedergefallen und eingeschlafen. Man machte darauf die Tür gewaltsam auf und versetze ihr mehrere Schläge, welche sie aber im Schlafe nicht gefühlt hat. Nachdem nun die Wirkung der Salbe vorüber, und sie aufgewacht, habe man ihr alles erzählt, auch die blauen Flecken gezeigt. Sie erzählte jedoch, dass sie wunderbare Phantasien gehabt und wollte es gar nicht glauben.

Zweiter Teil

Der Hypnotismus

Der Heilmagnetismus und das Schlafwachen (Somnambulismus)

Inhalt:



Der Hypnotismus

Der Hypnotismus ist uralt, so alt wohl, wie das Menschengeschlecht, und wurde zu allen Zeiten und bei allen Völkern der Erde getrieben. Wir übergehen deshalb die ältere Geschichte des Hypnotismus und wenden uns mehr den neueren Erforschungen zu.
Im Jahre 1813 trat der Hypnotismus in ein neues Stadium. Der portugiesische Abbe Faria kehrte aus Indien zurück, hatte dort jedenfalls bei den Fakiren und Jogis die hypnotischen Erscheinungen kennen gelernt und erklärte, es sei zur Erzeugung des hypnotischen Schlafes keinerlei Fluidum seitens des Experimentators notwendig, sondern der Schlaf würde durch eine physiologische Wirkung auf das Gehirn hervorgebracht. Die Methode Farias erregte großes Aufsehen.
Im Jahre 1841 produzierte sich in Manchester der Schweizer Magnetiseur Lafontaine. Seinen Schaustellungen wohnte der dortige Arzt James Braid bei, welcher, um Lafontaine zu entlarven, sich mit der Untersuchung der Experimente beschäftigte. Als Versuchsobjekt benutzte er seinen Freund Walker, seine Frau und seinen Diener, welche er, nachdem er durch Zufall entdeckt, dass anhaltende Fixation eines Gegenstandes Schlaf herbeizuführen vermöge, dadurch in jenen Schlaf versetze, dass er ihnen den glänzenden Knopf seiner Lanzettbüchse in Stirnhöhe, der Nasenwurzel gegenüber vor Augen hielt. Dadurch gelang es ihm, die Versuchspersonen in einen mehr oder weniger tiefen Schlaf zu versetzen, den er Hypnose nannte, hergeleitet von dem griechischen Wort „hypnos" – der Schlaf.
Im Jahre 1850 versuchte der Chirurg Dr. Azam in Bordeaux einige der Braidschen Experimente nachzumachen und veröffentlichte seine Resultate in dem Pariser Archiv für Medizin. Gleichzeitig unterwarf auch der Pariser Arzt Dr. Liébeault die Experimente einer Nachprüfung, fand sie durchweg bestätigt und veröffentlichte bereits im Jahre 1866 ein bedeutsames Werk unter dem Titel: „Der künstliche Schlaf und ähnliche Zustände." Das Werk wurde damals von der medizinischen Fakultät in Paris mit Ironie aufgenommen, und erst in allerneuester Zeit ist es entsprechend gewürdigt worden. Libéault ließ sich indessen dadurch nicht abschrecken. Nach Rancy übersiedelt, arbeitete er unermüdlich weiter und gewann endlich den berühmten Professor Bernheim für seine Methode. Bernheim selbst anfänglich skeptisch, erzielte die überraschendsten Erfolge, so dass er nicht umhin konnte, dieselben bekannt zu geben, und nun erst kam der therapeutische Hypnotismus langsam zu Ehren. Im Jahre 1854 erschien Bernheims großes Lehrbuch über den Hypnotismus und die Suggestion, und Rancy wurde das Hauptquartier der französischen Hypnotiseure.
In Paris beschäftigte sich der 1896 verstorbene Professor Charcot ebenfalls eingehend mit der Sache. Deutschland, das sonst an der Spitze der Zivilisation zu marschieren pflegt, ist bei Erforschung dieser Frage am weitesten zurückgeblieben. Und als man endlich anfing, sich damit zu beschäftigen, nahm man meist die irrige Theorie Charcots auf, der in Deutschland bekannter war, als die Männer von Nancy. In unseren Nachbarländern Italien, Frankreich, England, Schweden und selbst Spanien schritt die Sache schneller vorwärts. In Deutschland stand die Sache so,

dass der dänische Hypnotiseur Carl Hansen, welcher hypnotische Schaustellungen veranstaltete, noch Ende der 70er Jahre auf medizinische Gutachten hin von der Polizei als Schwindler behandelt wurde, und als die Sache sich nicht mehr leugnen und aus der Welt schaffen ließ, da erwirkten die preußischen Medizinal-Deputationen, obwohl sie das Wesen und die Wirkungen der Hypnose gar nicht kannten, bei dem damaligen Minister von Puttkammer einen Erlass, der das Hypnotisieren verbieten und damit der Bewegung ein Ziel setzen sollte. Gegenwärtig jedoch wagt kein wissenschaftlich Gebildeter mehr, die Wahrheit hypnotischer Erscheinungen und den Heilwert des Hypnotismus zu bestreiten.

Die wichtigsten Lehrsätze

Langatmige Abhandlungen sind hier nicht angebracht, ich will mich daher auf das Allernotwendigste beschränken und gebe dies in einer Form, die sich dem Gedächtnis leicht einprägen wird, nämlich in einzelnen Lehrsätzen.
Die drei ersten Lehrsätze stammen von Professor Bernheim, die übrigen von Reinhard Gerling (Buch „Der praktische Hypnotiseur, Seite 18 ff) einem wohlbekannten und eifrigen Verfechter und Agitator der Hypnologie.

1. Hypnotisiere niemals ein Subjekt ohne seine Zustimmung oder die Einwilligung derer, welche Autorität über dasselbe besitzen
2. Führe niemals Schlaf herbei, ausgenommen in Gegenwart eines Dritten: des Vaters, Gatten oder einer anderen Vertrauensperson, die sowohl dem Hypnotiseur, als auch dem Hypnotisierten Sicherheit zu bieten vermag. Man wird sich auf diese Weise gegen jede peinliche Zumutung, gegen jede spätere Anklage, gegen jeden Verdacht eines Versuchs, der mit der Behandlung des Kranken nichts zu tun hat, schützen.
3. Gib dem Hypnotisierten ohne seine Zustimmung keine anderen Suggestionen (=Eingebung, Einflößung bestimmter Vorstellungen), als für seine Heilung notwendig sind. Der Arzt hat keine anderen Rechte, als die ihm der Kranke einräumt; er muss sich auf die therapeutische Suggestion beschränken und sich ohne förmliche Einwilligung des Kranken jeden anderen Versuch, sei er auch im Interesse der Wissenschaft angestellt, versagen. Auch soll der Hypnotiseur seine Autorität über den Kranken nicht dazu benutzen, um seine Einwilligung zu erlangen, wenn er von dem Versuch, den er anzustellen gedenkt, die mindeste Unannehmlichkeit erwartet.
4. Bei der Beurteilung des Einflusses des hypnotischen Schlafes und der Suggestion muss die Art der Einschläferung und der Eingebung berücksichtigt werden.
5. Der schädliche Einfluss des Hypnotisierens äußert sich als abhängig von dem Verhalten des Subjekts gegenüber der Einschläferung, wobei die Angst vor dem hypnotisiert werden mit gleichzeitiger Vorstellung der zu erwartenden Folgen keine geringe Rolle spielt.
6. Eine, wenn auch ohne besondere Schärfe ohne den Willen des Subjekts hervorgerufene Einschläferung kann ungünstige Folgen nach sich ziehen.
7. Die Suggestion muss immer vorsichtig geübt werden und muss man sich in gewissen Fällen nur mit Wirkung des hypnotischen Schlafes begnügen.
8. Die Suggestionen müssen nur von einer Idee ausgehen und den Lebensverhältnissen des Subjektes angepasst werden; d.h. es darf dem Schlafenden nicht etwas für ihn Unausführbares befohlen werden
9. Teilweise, zur Entfernung einzelner Krankheitssymptome ausgeführte Suggestionen müssen mit den allgemeinen, auf Heilung hinzielenden im Zusammenhang stehen

10. Alle Suggestionen, deren dauernder Einfluss nicht wünschenswert ist, müssen abgeändert werden, was bei etwa anzustellenden Versuchen besonders wichtig ist.
11. In einigen Fällen tritt nach mehrfach angestellter Einschläferung eine Reinigung zur Autohypnotisierung (Selbsteinschläferung) auf, wogegen bei entsprechendem Vermutungsgrund das Verbot, einzuschlafen, suggeriert werden muss.
12. Die Hypnose ist kein krankhafter Zustand, keine Abart der Hysterie, sondern ein physiologischer Zustand in gleicher Weise wie der natürliche Schlaf, aus dem sie entstehen kann. Ja, es ist unzweifelhaft nachgewiesen, dass der hypnotische und der gewöhnliche Schlaf von einer und derselben Art sind, weil vom Anfang bis zum Ende die Erscheinungen bei dem einen wie dem anderen völlig dieselben sind und da das Aufhören des willkürlichen Denkens beide Zustände charakterisiert. Demnach also: Schlaf plus Rapport-Hypnose. Hypnose minus Rapport-Schlaf.
13. Schlaf und Hypnose unterscheiden sich nur darin, dass der gewöhnliche Schlaf eintritt, indem man sich die Absicht desselben eingibt (Auto-Suggestion), während beim hypnotischen Schlafe diese Eingebung durch einen anderen geschieht (Fremd-Suggestion).
14. Der hohe Wert der Hypnose liegt in ihrer Wirksamkeit als beruhigender und kräftiger Schlaf, als Zustand erhöhter Empfänglichkeit für seelische Beeinflussung und Umstimmung
15. Der hervorgerufene Schlaf hängt nicht vom Hypnotiseur, sondern vom Hypnotisierten ab; es ist sein eigener Glaube, der ihn einschlafen macht
16. Es kann niemand gegen seinen Willen hypnotisiert werden, welcher der Aufforderung widersteht, dagegen ist eine Hypnotisierung ohne den Willen des Subjektes möglich
17. Schlafdauer und Schlaftiefe liegen in den Händen des Hypnotiseurs. Um den Schlaf zu vertiefen, wecke man den Hypnotisierten plötzlich, aber mit Ruhe und ohne ihn zu erschrecken und schläfere ihn sofort wieder ein. Auch mesmerische Striche vertiefen den Schlaf.
18. Trage Sorge, dass der zu Hypnotisierende nicht durch schwere und enganliegende Kleider gedrückt wird. Veranlasse Damen, die Korsetts zu lüften oder gänzlich abzulegen. Niemals hypnotisiere enggeschnürte Damen, da oft Zirkulationsstörungen vorliegen, deren Tragweite du nicht zu ermessen vermagst.
19. Intelligente Menschen, rege, feurige Charaktere mit lebhafter Phantasie, ferner Leute, die gewöhnt sind, sich zu beherrschen oder aber an Gehorsam gewöhnte (Soldaten, Arbeiter, Kadetten, usw.), sind leicht zu hypnotisieren
20. Leute, die mit den Augen blinzeln, wenn sie uns anblicken, sind meist schwer hypnotisierbar. Greife mit schlaffem Gehirn, Idioten, Hypochondrische und Leute, die ihre Eindrücke zergliedern, sind ebenfalls schwer hypnotisierbar. Hysterische und Neurastheniker sind ungeeignete Versuchsobjekte
21. Gesunde, willenskräftige, nicht nervöse Menschen sind am leichtesten hypnotisierbar
22. Nur wenige Menschen sind gleich beim ersten Versuch hypnotisierbar, gewöhnlich sind 2 bis 4, oft 20 bis 30 Versuche notwendig
23. Kinder von 4 bis 15 Jahren sind fast ohne Ausnahme hypnotisierbar; doch sind gerade Kinder sehr zu Verstellung geeignet und versuchen oft mit überraschender Geschicklichkeit den Hypnotiseur zu täuschen. Bis zum 30.

Jahr ist die Empfänglichkeit besonders groß, danach nimmt sie ab, ohne indessen gänzlich zu verschwinden

24. Es gibt viele Personen, die sich einbilden, nicht geschlafen zu haben, weil sie sich erinnern, alles gehört zu haben. Sie halten sich selbst für Simulanten und man hat Mühe, sie davon zu überzeugen, dass sie beeinflusst waren.
25. Es kommt vor, dass Personen, welche früher mit Erfolg hypnotisiert wurden, später oft keine Empfänglichkeit zeigen
26. Vorsicht bei der Wahl des Subjekts, Herzleidende, Schwerkranke, Epileptische, Hysterische weise der Laie zurück, ebenso solche, bei denen ein psychologischer Blick Neigung zu autosuggestiver Selbständigkeit findet.
27. Berauschte sind leicht suggestibel, aber sehr ungeeignete Versuchsobjekte. Ebenso vermeide es der Hypnotiseur, Menschen gleich nach reichlicher Mahlzeit zu hypnotisieren. Mit überladenem Magen schläft man schlecht und wird nur zu leicht geneigt sein, die Hypnose für das verantwortlich zu machen, was Unmäßigkeit verschuldete.
28. Man vermeide durch Fixation jeden stark glänzenden Gegenstand, lasse das betreffende Hypnoskop vom Subjekt selbst halten und zwar nicht über der gewöhnlichen Gesichtslinie. Nur in Ausnahmefällen weiche man von dieser Regel ab. Es soll dadurch eine zu starke Reizung der Netzhaut sowie künstliches Schielen im Interesse des Subjekts vermieden werden. Eine übermäßige Anstrengung der Augenmuskeln bei anhaltender Fixation ruft Kopfschmerzen hervor.
29. Es ist möglich, dass der Hypnotiseur bei scharfem Anblicken der Versuchsperson, anstatt diese einzuschläfern, selbst einschläft, wenn er nicht gleichzeitig fest seine Gedanken auf den Vorgang gerichtet hält.
30. Der Hypnotiseur unternehme keine Kur, mache kein Experiment, wenn er nicht auch die gehörige Zeit darauf verwenden kann. Ebenso übernehme er keine schwierige Behandlung, wenn ihm für die Ursachen der Krankheit oder der krankhaften Erscheinungen das Verständnis fehlt.
31. Drei Bedingungen setze ich für den Hypnotiseur voraus: Der Wille ist notwendig, die Kraft und Ausdauer die Behandlung zu leiten, ferner die innere Übverzeugung von der Macht der hypnotischen Suggestion und damit das Vertrauen an das Gelingen der Kur. Wer nicht von dem innigen Wunsche beseelt ist, zu helfen und wohl zu tun, wer nicht auch Geduld, Ruhe, Beständigkeit und Ausdauer, Gleichmut und Uneigennützigkeit besitzt, der mache nie den Versuch eines Experimentes. Zur bloßen Spielerei ist die Hypnose zu ernst!
32. Der Experimentator (Hypnotiseur) unterbreche niemals den Rapport, behalte vielmehr stets die Zügel in der Hand und überlasse den Schlafenden niemals sich selbst oder anderen unkundigen Personen.
33. Schweres Atmen im Anfang des Schlafes stellt sich ein, wenn die Stellung des Schlafenden eine ungünstige ist, oft aber auch infolge widriger Temperaturverhältnisse. Die richtige Temperatur soll 15 bis 17 Grad Reaumur (?) sein
34. Die Hypnose gehört der körperlichen, die Suggestion der geistigen Sphäre an. Durch das hypnotische Verfahren wird erzeugt: Schlaf und Suggestionsfähigkeit
35. Die Suggestion ist der Schlüssel für alle hypnotischen Erscheinungen. Bei allen Prozeduren, die Hypnose zu erzeugen, ist die Suggestion die Wirksamste.

36. Suggestion setzt keineswegs hypnotischen Schlaf voraus. Es sind Suggestionen auch im wachen Zustande möglich. Der hypnotische Schlaf selbst wird ja erst durch Suggestion erzeugt
37. Es gibt leicht hypnotisierbare, aber schwer suggestible Personen. Der Grad der Suggestibilität ist nicht immer abhängig von der Tiefe der Hypnose. Am erfolgreichsten ist die Wirkung der Suggestion im somnambulen Stadium, aber auch durch Suggestionen, die in leichteren Schlafstadien erteilt werden, kann man oft überraschende Wirkungen erzielen
38. Gib deine Suggestionen mit Milde und Ruhe, jeder Eifer, jedes allzu rasche, begeisterte Vorgehen beunruhigt das Subjet und kann den Heilerfolg stören
39. Gib bei der ersten Sitzung nur ausnahmsweise Heil- oder Erziehungssuggestionen; beschränke dich vielmehr darauf, den Schlaf zu vertiefen und jeden schädlichen Einfluss wegzusuggerieren.
40. Gibst du posthypnotische (posthypnotisch, nach der Hypnose, bzw. nach dem Erwachen aus derselben) Suggestionen, so sage, dass das Subjekt an der Ausführung derselben nicht verhindert werde. Widerstand eines Dritten reizt den Hypnotisierten und könnte von nachteiligen Folgen begleitet sein, für welche man mit Recht den Hypnotiseur, mit Unrecht aber den Hypnotismus verantwortlich machen würde.
41. Tritt bei der ersten Sitzung Übelkeit ein, so gib eine Gegensuggestion und erwecke den Schläfer; tritt Erbrechen (bei Berauschten) ein, so erwacht der Hypnotisierte meist von selbst, geschieht dies nicht, so erwecke ihn sofort. Treten Krämpfe ein, so erwecke den Schläfer nicht, sondern gib entsprechende Suggestionen. Erst nachdem völlige Ruhe eingetreten, darfst du das Subjekt erwecken. Dasselbe gilbt von Ohnmachtsanfällen, nur ist hierbei der Körper stets in eine horizontale Lage zu bringen, der Kopf wenn möglich noch niedriger als der übrige Körper.
42. Nach dem Erwecken beschäftige dich noch kurze Zeit mit dem Subjekt. Mache ihm noch Wachsuggestionen. Sage ihm, es sei nun jede Müdigkeit geschwunden, usw. Schicke es nicht fort, bis du dich überzeugt hast, dass das Erwachen ein vollständiges ist. Denn ebenso wie jemand, der plötzlich aus dem gewöhnlichen Schlafe erweckt oder gar aufgeschreckt wurde, wie betäubt, verstört und schwindlig umhertaumelt und dergleichen, ebenso zeigen sich physiologische Störungen bei denjenigen, welche plötzlich aus dem künstlichen Schlafe erwachen.
43. Der Missbrauch des Hypnotismus ist nur leicht einem unvorbereiteten Publikum gegenüber. Selbst nach dem Erwachen aus den tiefsten Stadien der Hypnose ist dauernde Erinnerungslosigkeit ausgeschlossen. Oft schon nach Stunden, gewöhnlich nach mehreren Tagen, bestimmt aber nach einigen Monaten erwacht die Erinnerung an alle Vorgänge in der Hypnose und auch an bereits realisierte posthypnotische Suggestionen. Daran ändert auch nichts die energisch befohlene Erinnerungslosigkeit. Der verbrecherische Hypnotiseur wird sich also in allen Fällen verraten sehen.
44. Die Hypnotisierten befolgen nur sympathische oder gleichgültige Suggestionen, die ihnen von einer sympathischen Persönlichkeit gegeben werden. (Bronardel). Die Somnambulen sind nicht als reine Automaten dem Willen des Hypnotiseurs unbedingt unterworfen, sie leisten auch Widerstand (Bernheim, Beaunis, Liébeault)
45. Es ist wünschenswert, dass jeder von uns, Mann oder Frau, sich Gewissheit darüber verschaffe, ob er in künstlichen Somnambulismus versetzt werden kann (Liégeois).

Die Methoden

Es können die meisten Menschen durch eine richtig angepasste Methode in den hypnotischen Schlaf versetzt werden. Allerdings ist zuweilen Geduld und Ausdauer erforderlich. Viele Patienten meinen gleich beim ersten Versuche schlafen zu müssen, diese Annahme ist irrig, meist tritt Schlaf erst beim zweiten oder dritten Versuche ein.

Ich will nun die bekanntesten Methoden angeben:

1.) Farias Methode. Der Abbé Faria, eine imposante Erscheinung, ließ seine Versuchspersonen auf einen Stuhl setzen, befahl ihr, sich in ihren Gedanken zu sammeln und sah nun die Person scharf an. Plötzlich erhob er sich, streckte dem Subjekt die Hände entgegen und rief mit einer starken, befehlenden Stimme das Wort dormez (schlafe), was gewöhnlich auf die Person einen so lebhaften Eindruck machte, dass der Körper eine leichte Erschütterung bekam und oft kataleptisch (Katalepsie, Starrkrampf – in der Hypnose Muskelstarre) wurde
2.) Lafontaines Methode, die Braid zu seinen Experimenten anregte, ist die folgende: Er ließ die Person sich gegenüber auf einem Sessel sitzen, fixierte sie, ließ die Hände auf ihre Knie legen, welche er zwischen seine Beine stellte; dann nahm er ihre Hände, brachte sie auf seine Knie herüber, fasste ihre Daumen mit den seinigen, hielt sie unbeweglich fest und blickte ihr scharf in die Augen, was 10 – 15, zuweilen 20 Minuten währte. Gewöhnlich trat dann der hypnotische Schlaf ein, selten missglückte das Experiment
3.) Dr. Haddocks Methode. Haddock ließ den Patienten sich gegenüber setzen, nahm dessen Hände in seine linke Hand und legte dann die rechte auf den Kopf des Kranken; gleichzeitig ermahnte er das Subjekt, sich willig dem Einflusse hinzugeben und seine ganze Aufmerksamkeit auf ihn durch anhaltendes Fixieren seiner Augen zu konzentrieren. Traten die Folgen nicht bald ein, so versuchte er einige Striche von der Stirne abwärts, oder vom Hinterkopf längs der Wirbelsäule zu ziehen, worauf gewöhnlich nach einer halben oder ganzen Stunde der Schlaf erfolgte, wenn dazu Anlage vorhanden war. Manche schliefen auch schon nach 3 bis 10 Minuten.
4.) Mesmerische Methode. Diese Bezeichnung ist unrichtig, da Mesmer den Hypnotismus nicht kannte. Indessen schadet es nicht, wenn des großen Mannes Name durch diese Bezeichnung weiteren Kreisen geläufig wird. Die Handhabung dieser Methode geschieht wie folgt:
    a) Der Experimentator setzt sich der zu hypnotisierenden Person gegenüber, fasst ihre Hände und fixiert scharf ihre Augen. Nach 10 bis 15 Minuten lässt er die Hände los und macht in der Entfernung von einigen Zentimetern vom Körper des Mediums Striche, vom Scheitel bis langsam nach den Füßen, die Fingerspitzen einige Sekunden auf Augen, Brust, Magengrube und Knien ruhend lassend. Diese Manipulation wird 15 bis 20 Mal wiederholt
    b) Bende Bendsen, ein Magnetiseur, der auch gleichzeitig hypnotisierte, sagt: „Die beste, stetige Einwirkung, um den Schlaf herbeizuführen, besteht darin, dass man die Fingerspitzen der einen Hand kegelförmig vereint, in die Herzgrube des Kranken setzt und mit den Fingern der anderen Hand ebenso auf den Scheitel oder dicht über und an der Nasenwurzel einwirkt, was bei richtiger Anwendung sehr ermüdet.“
5.) Braids Methode. Braid hielt seine Lanzettbüchse vor oder etwas über die Augen seiner Versuchsperson, befahl derselben, unverwandt den glänzenden

Knopf der Büchse anzublicken und seine Aufmerksamkeit darauf zu konzentrieren. Gewöhnlich trat schon nach einigen Minuten Ermüdung und Schlaf ein. Später ging er nach seiner eigenen Beschreibung wie folgt vor: Er nahm den Lanzettenträger zwischen Daumen, Zeigefinger und Mittelfinger der linken Hand, hielt ihn 25 bis 40 Zentimeter von den Augen des Patienten entfernt, um soviel höher als die Stirn, dass die größte Anstrengung der Lider und Augen notwendig war, um den Gegenstand unverändert zu fixieren. Er machte der Person begreiflich, dass sie die Augen unverwandt auf den Gegenstand richten und den Geist nur mit der Vorstellung dieses Gegenstandes beschäftigen solle. Bei dieser Methode zogen sich die Pupillen des zu Hypnotisierenden zunächst zusammen, dann fingen sie an sich zu erweitern und wenn dies bei zu einem gewissen Grade geschehen war, in Schwenkungen zu geraten. Sowie Braid dies bemerkte, fuhr er mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand von dem fixierten Gegenstand her gegen die Augen; dann geschah es oft, dass sich die Lider der Versuchsperson unter Zittern schlossen. Wenn dies nicht geschah, oder wenn der Betreffende eine Bewegung mit den Augen machte, ließ er ihn von neuem beginnen, wobei er ihm zu verstehen gab, dass er die Lider sinken lassen möge, sobald Braid wieder mit den Fingern gegen seine Augen fahren würde, dass aber die Augen selbst in derselben Stellung und der Geist bei der Vorstellung des oberhalb der Augen befindlichen Gegenstandes beharren müsse.

6.) Hansens Methode ist der Braidschen völlig gleich, nur wendete Hansen Glasfacetten an und ließ diese stet und unverwandt anblicken
7.) Ch. Richets Methode besteht darin, dass der Operateur einfache Striche mit warmen Händen vom Scheitel bis zur Magengegend des Subjektes zieht. Richet zieht diese Methode allen anderen vor und meint, in 10 bis 15 Minuten schlafe der größere Teil seiner Patienten
8.) Bergers Methode. Prof. Oskar Berger hat angegeben, dass bei einzelnen Versuchspersonen Hypnose durch Wärme allein erzeugt wurde. Zuweilen habe er nur nötig gehabt, die Hände zu wärmen und vor den Kopf des Subjektes zu halten
9.) Pitres Methode. Prof. A. Pitres in Bordeaux betont, dass gewisse Körperteile für Reizungen der Haut besonders empfindlich seien. Er nennt diese Teile „Zones hypogénes" und übt auf dieselben einen längeren sanften Reiz aus, bis der hypnotische Schlaf eintritt. Prof. Spitta in Thüringen betont, dass sanfte Reibungen auf der Stirn bei Vielen den Schlaf herbeiführen, bei anderen ihn vertiefen.
10.) Haidenhains Methode. Prof. Haidenhain in Breslau erzeugte hypnotischen Schlaf, indem er dem Ohre des Subjektes eine Taschenuhr näherte und auf das Ticken derselben achten ließ. Oft auch erzielte er Schlaf, wenn die Taschenuhr an den Nacken des Subjekts gelegt wurde
11.) Weinholds Methode. Prof. Adolf Weinhold in Chemnitz berichtet in seinem kleinen Werkchen, er habe sich mit großem Erfolge der elektrischen Batterie zur Schlaferzeugung bedient und Prof. Hier-Breslau empfiehlt faradische (Faradisation, Anwendung der Induktionsströme in der Medizin) Pinselung der Schläfengegend
12.) Eulenburgs Methode. Prof. A. Eulenburg in Berlin gelang es durch Galvanisierung des Kopfes einen hypnotischen Zustand hervorzubringen
13.) Lafegnes Methode. Der Pariser Arzt Lafegne entdeckte, dass der hypnotische Schlaf oft durch Schließen der Augen und plötzliche Ausübung eines mäßigen Druckes auf die Augäpfel eintritt

14.) Magnetische Methode. Prof. Benedict in Wien, Binet und Fere, Ballet, Proust und Laudowzy in Paris behaupten, der Magnet besitze die Eigenschaft, den hypnotischen Schlaf hervorzubringen. Auch Paracelsus will Schlaf erzeugt whaben, wenn er ein Magneteisen auf die Herzgrube des Kranken legte

15.) Charcots Methode darf als die gefährlichste aller Hypnotisierungs-Methoden betrachtet werden. Er brachte Hypnose meist durch lähmende oder durch Schreckwirkungen hervor, ließ vor dem Kranken plötzlich ein intensives Licht aufleuchten, erzeugte Katalepsie durch den Ton einer Stimmgabel, ein Schlaf auf den Gong-Gong (chinesisches Schlaginstrument), veranlasste Einzelne sofort einzuschlafen, usw

16.) Luys Methode. Dr. Luys, Arzt an der Pariser Charité, ein Schüler Charcots, hat den sogenannten rotierenden Lerchenspiegel (Miroir rotatif) erfunden. Derselbe wird vor den zu hypnotisierenden Personen aufgestellt und Luys behauptet, dass durch den intensiven Reiz auf die Netzhaut des Auges die Hypnose leichter eintrete bei angestrengter Fixierung der sich drehenden Spiegelflächen.

17.) Getzmanns Methode. Der Schriftsteller Getzmann in Graz hat eine originelle Methode, die recht wirksam sein soll. Der Autor schreibt darüber in seinem Werke: Ich wähle aus der Gesellschaft eine Person, welche bleich und nervös aussieht, mit schwärmenden Augen, sage ihr, dass sich in meinem Organismus eine starke Entwicklung von Elektrizität befindet, welche mich in den Stand setzt, solche Individuen zu elektrifizieren, welche nicht allzu robust sind. Zum Beweise lasse ich sie mit beiden Händen zwei Finger meiner rechten Hand umfassen. Nach einigen Minuten frage ich, ob sie etwa fühlt. Ist sie hypnotisierbar, so antwortet sie gewöhnlich, dass sie etwas wie Ameisenlaufen am Oberkörper oder Einschlafen der Arme empfinde. Ich sage dann: „Halten Sie meine Hand fest – fester – noch fester – so! Jetzt können Sie meine Hand nicht mehr loslassen!“ Und so verhält es sich. Durch Streichen mit meiner linken Hand über ihre Arme verstärke ich den Muskelkrampf, so dass sie selbst auf meine Aufforderung meine Hand nicht fahren lassen kann. Ein Blasen auf die Hand und die Versicherung, dass sie frei ist, löst sofort den Krampf. Dadurch diese Probe erhalte ich den sicheren Beweis dafür, dass die Person für wirkliche Hypnose geeignet ist, welche dann folgendermaßen bewerkstelligt wird: Ich setze mich ihr gegenüber, lasse sie die Augen schließen, nehme ihre Hände in die meinigen, so dass die vier Daumen gegeneinander gedrückt sind, und bitte sie ruhig zu sein und sich ohne Widerstand der eintretenden Neigung zum Schlafe hinzugeben. Wenn sie eingeschlummert – gewöhnlich innerhalb 2 bis 10 Minuten, vertiefe ich den Schlaf mit einigen Strichen über den Kopf und Brust und versuche, die Schlafende zum Sprechen zu bewegen, was leicht gelingt, wenn ich die eine Hand auf ihren Kopf lege und mit der anderen eine ihrer Hände fasse und in der Nähe der Magenhöhle die Frage stelle: „Hörst du mich?“ Oft muss diese Frage 4 bis 5 Mal wiederholt werden, ehe ich eine sehr leise Antwort erhalte. Nun ist der Zeitpunkt gekommen, weitere Experimente zu machen; doch muss man beim ersten Versuche hier anhalten, um die Patienten nicht zu ermüden.

18.) Die indische Methode. Die indischen Fakire, sowohl die Magnetiseure in Calcutta haben eine eigenartige Methode. Das entkleidete Subjekt liegt in Rückenlage auf einem Bett. Der Magnetiseur steht am Kopfende, neigt sich über die Versuchsperson, fixiert deren Augen aus allernächster Nähe, so dass die Nasenspitzen einander berühren und bläst leise in die Nase, sowie

zwischen die Lippen. Die eine Hand des Experimentators liegt dabei auf der Magenhöhle des Subjekts, mit der anderen werden Streichungen mit Berührung gemacht. In dem stets künstlich verdunkelten Raume herrscht während des Aktes tiefe Stille, kein Zeuge darf zugegen sein.

19.) Bernheims Methode. Prof. Bernheim hypnotisiert in folgender Weise: Nachdem der Patient über den Zweck der Prozedur belehrt ist, lässt der Experimentator ihn eine zum Schlafen geeignete Stellung einnehmen und einen über die Nasenwurzel gehaltenen Finger fixieren. Die Vorstellung des Patienten wird nun auf den Eintritt des Schlafes gerichtet.

a) „Denken Sie an nichts, als an das Einschlafen“
b) „Ihre Augen ermüden, die Lider blinzeln“
c) „Eine allgemeine Müdigkeit überkommt den Körper“
d) „Die Arme und Beine werden gefühllos“
e) „Das Auge tränt, der Blick ist trüb“
f) „Jetzt schließen Sie die Augen“
g) „Sie können dieselben nicht mehr öffnen“
h) „Sie schlafen ein“

20.) Dr. Liebeaults Methode. Dr. Liebeault legte die Hand auf die Stirn des Patienten,d rückt dann langsam dessen Augen zu und macht die gleiche Suggestion wie die vorige (unter Fortlassung der Sätze b, e, f, g), wobei seine Stimme nach und nach leiser und ruhiger wird. In neuerer Zeit haben die Rancyprofessoren ihre Methode ein wenig geändert und Liebeault berichtet darüber: „Während der sich unserer Einwirkung Unterziehende – und das ist stets ein Kranker – seine Augen unbeweglich auf die unseren richtet und dadurch seine anderen Sinne gegen äußere und sogar innere Eindrücke abschließt, während sein Gehirn bereits träge und zur Aufnahme unserer Suggestionen geeigneter wird – denn man ist sogar schon im Wachen suggestibel – reden wir ihm nachdrücklich vor, nur an Einschlafen und Gesundwerden zu denken; wir kündigen ihm die Anfangserscheinungen des Schlafes an: die körperliche Erschlaffung, das Schlafbedürfnis, die Schwere der Lider, die allgemeine Unempfindlichkeit, usw. und wenn wir bemerken, dass die Lider des Betreffenden blinzeln und schwer werden, seine Augen einen erstaunten Ausdruck annehmen und die Pupillen schwanken oder sich erweitern, sprechen wir das Zauberwort aus: „Schlafen Sie!“ Wenn nach diesem Befehl die Lider sich noch nicht schließen, wiederholen wir dieselbe Litanei von Versicherungen nötigenfalls noch mehrere Male und drücken dann endlich mit unserem schon im voraus zu den Seiten der Augen gehaltenen Daumen die oberen Lider zu, während wir mit den gleichen Suggestionen fortfahren. Fast immer schließen sich bei Arbeitern, Bauern, Kindern und früheren Soldaten, die sämtlich an Gehorsam gewöhnt sind, die Augen von selbst, sobald wir das Wort „Schlafen Sie!“ aussprechen. Haben wir aber nach Verlauf von ungefähr einer Minute das erwartete Ergebnis nicht erzielt, so verschieben wir die Hypnotisierung auf den nächsten Tag. Fast immer verfallen durch tägliche Übung nach mehreren Tagen unsere Kranken in wenigen Sekunden in irgend einen Grad des Schlafes und geraten sehr bald in immer tiefere Schlafzustände.“

21.) Sanitätsrat Dr. Gerster in Braunsfeld wendet eine sehr empfehlenswerte Art der Einschläferung an, die er wie folgt beschreibt: „Sehr wichtig ist es, den ersten Versuch der Hypnose nur zu unternehmen, wenn der Patient in geeigneter (suggestiver) Stimmung ist. Erregbaren Naturen und solchen, die in höchster Spannung der Dinge warten, die da kommen sollen,

suggeriere ich in der ersten Sitzung selten Schlaf, da sie durch allzu gespannte Aufmerksamkeit auf die ihnen ungewohnte Situation verhindert sind, die gegebene Idee plastisch umzusetzen. Ich begnüge mich damit, sie bequem zulagern und ihnen zu empfehlen, eine Zeitlang mit geschlossenen Augen bewegungslos lieben zu bleiben, während ich die Hand auf ihren Kopf lege oder mesmerische Striche mache. Haben sie sich einmal an die fremdartige Situation gewöhnt, so kann später die Schlafsuggestion und die therapeutische Suggestion dazu kommen.

22.) Gerlings Methode. Reinhard Gerlings Methode ist jedenfalls die, gegenüber anderen Methoden am meisten Erfolg versprechendste. Gerling selbst berichtet: „Ich lasse die zu hypnotisierende Person in einem Stuhl (Armstuhl, Fauteuil, Triumphstuhl, Sofa) bequem Platz nehmen (am besten mit dem Rücken gegen das Licht gekehrt oder in künstlich verdunkeltem Zimmer) und fordere sie mit möglichst milder, eintöniger Stimme auf, genau auf meine Worte zu achten und den Schlaf zu erwarten, dabei aber meine Augen zu fixieren. In einzelnen Fällen (besonders bei Neurasthenikern) bitte ich das Schlucken zu unterdrücken, da dies den Eintritt der Hypnose beschleunigt. Nun lege ich meine Hände leicht auf die des Patienten und suggeriere ihm erst Wärmegefühl in seinen Handrücken, dann Schwere in den Gliedern, erhebe dann langsam unter fortgesetzter Fixation seiner Augen meine Hände und ziehe langsam Striche vom Kopf bis zur Magengegend, wobei ich nach Bernheim-Liebeaultscher Methode weitere Schlafsuggestionen gebe. Sobald Müdigkeit sich zeigt, lege ich unter fortdauernder Fixation und Suggestion (der Patient muss fortwährend beschäftigt bzw. auf die Erwartung des Schlafes hingelenkt werden) meine rechte Hand leicht auf den Kopf des Patienten, ziehe die Stirnhaut etwas hinunter, um in ihm das Gefühl der Schwere in den Augenlidern hervorzurufen, und drücke dann langsam die Augen zu. Ein Druck auf die Augäpfel, gleichzeitig erfolgt bestimmt aber ruhig die Suggestion: „Jetzt schlafen sie ein", und der Zweck ist erreicht. Neuerdings habe ich die Methode etwas geändert, indem ich dem Patienten nicht mehr die Symptome des Schlafes in der Befehlsform suggerierte. Es gibt Patienten – und dies gilt besonders von gebildeten Leuten – die sich gegen die Annahme solcher Befehlssuggestionen fast wider ihren Willen sträuben. Sie wollen ja gehorchen, aber es gelingt ihnen nicht, weil sie daran nicht gewöhnt sind. Bei solchen Patienten suggeriere ich die Schlafsymptome indirekt, dh ich spreche mehr zu mir selbst, als zu den Patienten. Ich sage denselben beispielsweise nicht „es tritt jetzt Müdigkeit ein," sondern in abgerissenen Sätzen sage ich etwa: „Wenn die Schwere der Glieder zunimmt....die Müdigkeit eintritt...wenn nun die Augenlider zufallen...usw" Damit weise ich auf die eintretenden Erscheinungen hin, ohne dieselben zu befehlen und ohne physischen Widerspruch des Kranken herauszufordern." Nun gibt es aber auch Menschen, welche trotz Anwendung aller Methoden nicht in den hypnotischen Schlaf zu versetzen sind. Der Richtarzt wird am besten tun, solche Personen, nach einer Reihe vergeblicher Versuche, zurückzuweisen. Einem hypnotisierenden Arzt stehen zwar noch andere – allerdings weniger harmlose – Mittel zu Gebote, jedoch übergehen wir die nähere Beschreibung derselben, da die Anwendung derartiger Mittel sich für den Richtarzt von selbst verbieten, denn diese Mittel sind Gifte und in ihren Wirkungen jedenfalls schlimmer, als die durch Suggestion etwa zu beseitigenden Krankheitserscheinungen. Will der Leser durchaus den hypnotischen Schlaf herbeiführen, so empfehle ich zum Schluss noch eine

Methode Gerlings, die zwar beschwerlich und umständlich erscheint, aber fast in allen Fällen zum erwünschten Ziele führt, nämlich die Überleitung des natürlichen Schlafes in den hypnotischen Schlaf mit Suggestibilität. Gerling schreibt hierüber in seinem Werke:

23.) „Der Hypnotisur nähere sich dem Schläfer mit Vorsicht, prüfe die Tiefe des Schlafes und vertiefe diesen nötigenfalls durch mesmerische Striche. Sodann spreche man halblaut zu dem Schläfer (am besten gegen die Magengrube), doch sanft und mit Ruhe, damit die Schallwellen nicht ein spontanes Erwachen hervorrufen. Vorerst suggeriere man tiefen Schlaf etwa wie folgt: „Sie schlafen ruhig und tief. Der Schlaf wird fest, sie können nicht erwachen, aber sie hören ganz deutlich meine Worte.“ Erfolgt nicht gleich ein „Ja“, so wiederhole man die Suggestion, vermeide es indessen, den Namen des Schläfers zu nennen. Sobald der Schläfer „ja“, „hm“, „was denn“, usw. antwortet, oft genügt ein unverständliches Gemurmel, so ist der Rapport hergestellt und man gebe halblaut, jedoch energisch und klar seine Suggestion. Mit dieser Methode, die ich sehr oft anzuwenden pflege, habe ich große Erfolge erzielt. Indessen beschränke ich mich darauf, dem Schläfer nur zu befehlen, er müsse nunmehr auf meinen Wunsch auch aus dem Wachzustand stets in Hypnose geraten. Oft erfolgt auch trotz größter Vorsicht plötzliches Erwachen, bevor der Rapport hergestellt ist. Dann sehe man vorläufig von weiteren Versuchen ab und gehe erst am nächsten Abend (bzw. Nacht) wieder ans Werk. Wer Ruhe und Geduld besitzt, wird in fast allen Fällen Erfolg erzielen, am leichtesten und schnellsten bei Kindern.“

Die Suggestionen

Wie der Leser bemerkt haben dürfte, ist es ziemlich leicht, den hypnotischen Schlaf zu erzeugen und – bei einiger Erfahrung und Übung – auch nicht allzu schwierig, den Schlafenden regelrecht zu erwecken. Schwierig dagegen ist die Erteilung von Suggestionen, so schwierig, dass ich hier unbedingt den Rat erteilen muss, nicht früher zu experimentieren, bis man sich über die zu erteilende Suggestion völlig klar ist und – wenigstens im Geiste – den Verlauf der Prozedur von A bis Z festgestellt hat.
Es mögen nunmehr einige Andeutungen folgen, welche dem Leser ein Bild geben sollen von der Art der Suggestionen. Ausdrücklich bemerke ich jedoch, dass es sich hier nicht um allgemein gültige Vorschriften handeln kann, sondern dass vielmehr stets dem Falle entsprechend verfahren werden muss.
Schlaflosigkeit wird etwa wie folgt zu behandeln sein: Nachdem der Patient hypnotisiert, sage man ihm ruhig und bestimmt: Sie werden heute um .... Uhr, oder zur Zeit, da sie gewöhnlich zu Bett gehen, eine Müdigkeit empfinden und werden sich infolgedessen entkleiden und hinlegen. Sobald sie eine bequeme Lage innehaben, werden sie daran denken, was ich ihnen jetzt mitteile. Die Augen werden ihnen schwer werden, eine Schläfrigkeit und Müdigkeit legt sich wie schweres Blei in ihre Lider, dringt von da weiter über den Hals in ihre Arme. Sie fühlen bereits, wie sie ihnen schwer werden. Auch auf den Unterkörper erstreckt sich jene Schwere und Müdigkeit, die Atemzüge werden tief und regelmäßig. Sie fühlen das Nahen des Schlafes. Ein dunkler Schleier legt sich über ihre Augen, dieselben schließen sich, das Bewusstsein schwindet und sie schlafen fest ein."
Hat sich diese Suggestion verwirklicht, so wird sie wiederholt mit dem Zusatz, der Schlaf solle bis zu einer bestimmten Stunde dauern und das Gefühl der Kräftigung und körperlichen Frische hinterlassen. Oft reicht diese Wortsuggestion nicht aus und wird man dieselbe verstärken müssen. In diesem Falle sagt man: Sie erhalten von mir ein Pulver, davon nehmen sie um halb elf Uhr eine Messerspitze (oder einen Teelöffel) in einem Weinglase Wasser. Darauf werden sie um elf Uhr Müdigkeit empfinden usw. wie oben. Das Pulver ist dann gewöhnlich Milchzucker, was dem Patienten natürlich verschwiegen wird. Soll jemand von der Trunksucht geheilt werden, so darf der Hypnotiseur nicht etwa den Alkoholgenuss plötzlich verbieten, sondern anfänglich nur darauf wirken, dass zu bestimmten Zeiten getrunken wird. Später suggeriert man Widerwillen gegen alkoholische Getränke, der sich bis zum Brechreiz steigert und erst nach einigen Wochen, wenn der Trinker dem Gifttrank keinen Geschmack mehr abgewinnt, verbiete man den Alkoholgenuss vollständig. Ähnlich hat sich der Vater oder der Lehrer bei Unarten des Kindes zu verhalten. Es überzeuge das Kind von der Hässlichkeit des betreffenden Übels und verbiete es erst, nachdem diese Überzeugung Platz gegriffen und nur noch die moralische Schwäche zurückgeblieben.
Handelt es sich darum, ein Kind von nächtlichem Bettnässen zu befreien, so darf man natürlich nicht ein allgemein gehaltenes Verbot suggerieren, sondern vorheriges, rechtzeitiges Erwachen infolge des Harndranges, so dass das Kind entweder rufen oder das Bedürfnis ordnungsmäßig selbst verrichten kann.
Bei Lügenhaftigkeit eines Kindes hat man zunächst das Kind in der Hypnose von der Hässlichkeit und den Nachteilen dieses Lasters zu überzeugen. Der Eindruck ist ein weit tieferer und nachhaltigerer als die gleiche im Wachzustande erteilte Ermahnung. Später suggeriere man starkes Erröten, Unruhe und Zittern nach jeder ausgesprochenen Lüge. Hat sich diese Suggestion verwirklicht, so folgt diejenige, die Unruhe und das Zittern wird schon bei beabsichtigter Lüge eintreten, der Zustand

werde schrecklich sein, während die gesprochene Wahrheit sofortige Erleichterung und großes Wohlbehagen bringen werde usw.
Linkshändigkeit beseitigt man am besten durch die Suggestion momentaner lähmungsartiger Schwäche im linken Arm, welche stets eintreten würde, sobald der Patient die linke Hand da zu brauchen beabsichtigte, wo eigentlich die rechte Hand gebraucht werden müsse. Gleichzeitig folgt die Suggestion, dass die rechte Hand sehr leicht und frei bewegt und gebraucht werden könne."
Diese Andeutungen mögen genügen. Wer in das Wesen der Hypnotherapie tiefer einzudringen wünscht, oder die Suggestion zu Heil- oder Erziehungszwecken anzuwenden wünscht, findet ausführliche Angaben über die Erteilung der Suggestion in Reinhard Gerlings Meisterwerk: „Handbuch der hypnotischen Suggestion"
Ferner sind die Werke von

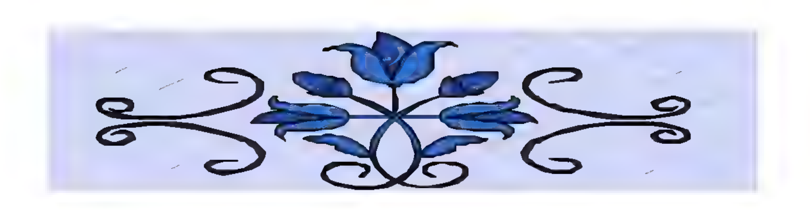
1.) Professor H. Bernheim „Die Suggestion und ihre Heilwirkung" übersetzt von Dr. A. Freud
2.) Professor A. Forel „Der Hypnotismus"
3.) Albert Moll „Der Hypnotismus"

bestens zu empfehlen.

Das Erwecken

Hat der Hypnotiseur seine Suggestionen gegeben, so mache er nach einigen Minuten den Schlafenden darauf aufmerksam, dass derselbe erweckt werden soll. Auch hier ist Ruhe und Milde erforderlich. Man weckt etwa in folgender Weise:
„Ich werde Sie nunmehr erwecken“
„Sie werden, sobald ich bis drei gezählt, wach sein, werden weder Müdigkeit noch Schwere in den Gliedern empfinden.“
„Sie fühlen, dass jedes Unbehagen, die Schwere, die Müdigkeit sich verlieren.“
(Dabei mache man einige Striche über den Körper)
„Sie werden nach dem Erwachen sich sehr wohl fühlen, werden frei von Schmerzen, frei von jedem Unbehagen und daher sehr guter Laune sein. Heute Nacht werden sie vorzüglich schlafen und morgen mit gewohnter Frische ihren Berufsgeschäften nachgehen.“
Sobald der Schläfer geantwortet, er fühle keinerlei Beschwerden, zähle man:
„Eins! – Die Müdigkeit, die Schwere im Körper schwindet.
Zwei! – Ihre gute Laune kehrt zurück
Drei! – Sie sind wach und fühlen sich wohl“
Wird nach dieser Vorschrift geweckt, so wird das Erwachen prompt erfolgen und keinerlei weitere Suggestionen notwendig sein.
Ist nun das Medium sehr müde, hat es vor Herbeiführung der Hypnose schwer gearbeitet oder gar viel getrunken, so wird in einzelnen Fällen eine Müdigkeit zurückbleiben. Dann schläfere man das Medium nochmals ein, wiederhole obige Suggestion mit dem Zusatz, dass das Subjekt nunmehr lange genug geschlafen habe und gebe energisch die Versicherung, dass die Müdigkeit jetzt gänzlich geschwunden ist.
Will ein Medium nicht erwachen, was infolge von Autosuggestionen zuweilen vorkommen kann, so frage man, wann der Schlaf beendet sein werde. Erhält man die Antwort: in einer halben Stunde, so gestatte man dies, überlasse den Schläfer sich selbst und er wird stets pünktlich erwachen.
Will der Hypnotisierte länger – etwa 3, 5, 10 Stunden schlafen, so mache man ihn ruhig aber bestimmt darauf aufmerksam, dass dies nicht angängig sei, das Erwachen vielmehr bald erfolgen müsse. Oft ist große Überredungskunst notwendig, um die widrigen Autosuggestionen zu bekämpfen, bei einiger Geduld, großer Ruhe und Bestimmtheit aber gelingt es stets.
Niemals wende man Gewaltmittel an, sie schaden und führen nicht zum Ziel. Schütteln, schreien, Umschläge, Begießungen helfen niemals. Unter „Methoden“ findet der Leser Angaben darüber, wie der Rapport hergestellt werden muss, gelingt dies gar nicht, gibt der Schlafende keine Antwort, so lasse man ihn ruhig schlafen und mache nach einer Stunde einen nochmaligen Weckversuch.
Stets bewahre man die größte Ruhe, jede Angst, jede Unruhe teilt sich dem Subjekt mit und kann leichte Beschwerden im Gefolge haben. Getzmann, ein bedeutender Praktiker, sagt über das Erwecken:
„Das Erwecken der schlafenden Person geschieht durch den einfachen Befehl: „Erwache!“. Zuvor kann man jedoch fragen, ob sie sich gut befindet und sie versichern, dass sie sich nach dem Erwachen vollkommen frisch und normal fühlen soll. Schreibt sie selbst eine besondere Weise vor, in welcher sie geweckt werden will, so muss man sich nach ihrem Wunsche richte. Gelingt es nicht, sie mit einfachem Befehl zu wecken, so kann man ins Gesicht blasen oder Gegenstreichungen machen, aber man darf niemals gewaltsame Mittel, wie starkes Schütteln, Begießen mit Wasser oder dergleichen anwenden, ebenso wenig dürfen

fremde Personen mit ihr in Berührung kommen. Will sie trotzdem nicht erwachen, so lässt man sie weitere 10 bis 20 Minuten schlafen, wenn Puls und Respiration nicht etwa zu Besorgnis Anlass geben. Gewöhnlich erwacht sie dann von selbst.“



Der Heilmagnetismus und das Schlafwachen (Somnambulismus)

Woher stammt der Name Magnet? Der alte römische Naturforscher Plinius behauptet, der Name stamme von einem Hirten, der Magnes geheißen und durch einen Zufall, als er mit seinem eisenbeschlagenen Stabe einen Stein berührte, woran das Eisen kleben blieb, den Magnetstein entdeckt habe. Dem sei nun wie ihm wolle.
Vom Magnetstein stammt der Name Mineral-Magnetismus. Unsere Heilkraft aber, der tierische, menschliche oder Lebens-Magnetismus wurde so genannt, weil er manche Ähnlichkeit in seinen Wirkungen mit dem Mineral-Magnetismus hat, namentlich in Beziehung auf die Anziehungskraft, welche bei somnambulen Erscheinungen am deutlichsten sich offenbart.
Die Anwendung des Heilmagnetismus ist gewiss so alt als das Menschengeschlecht. Die ersten Menschen folgten bei ihren Heilungen nur dem Instinkte, der sie stets richtig führte. Später wurde der Heilmagnetismus fast ausschließlich von der bevorzugten Priesterkaste ausgeübt und als strenges Geheimnis bewahrt. Besonders in Ägypten waren die Tempel mit ihren Krankenhallen als Heilanstalten weit und breit berühmt. Auch die Orakel in Griechenland waren nur der Ausdruck magnetisierter hellsehender Personen.
So blieben der Menschheit im allgemeinen der Magnetismus und seine Wunder seit Jahrtausenden verhüllt. Die wenigen Eingeweihten hüteten ihren Wissensschatz wie den Stein der Weisen mit eifersüchtiger Sorglichkeit.
Erst am Anfang des 17. Jahrhunderts fiel ein Dämmerschein des erwachenden Morgens in die lange Nacht.
Paracelsus, dessen Schriften anno 1603 in Straßburg erschienen, gab die ersten bedeutungsvollen Fingerzeige; und sein Nachfolger Baptista von Helmont durfte es schon wagen, dem Jesuiten Robert auf dessen fanatische Verdammung magnetischer Kuren zu antworten: „Wer die magnetischen Heilungen für teuflische Werke hält, der muß aus demselben Grundsatze die Ursachen aller magnetischen Erscheinungen als Zauberei des Teufels ansehen. Der Magnetismus, welcher überall waltet, hat außer dem Namen nichts neues, auch nichts Widersinniges, als nur für jene, welche alles belachen oder der Gewalt des Teufels zuschreiben, was sie nicht verstehen.“
Hier begegnen wir zum erstenmal dem Ausdruck: magnetische Heilungen.
Aber van Helmont hütete sich doch bei allem Mute, den er besaß, die Geheimnisse des Magnetismus, die er ohne Zweifel auch in Bezug auf Somnambulismus und magnetisches Hellsehen genau erforscht hatte, offenherzig kund zu geben; denn aller Wahrscheinlichkeit nach wäre ein solches Beginnen mit dem Flammentode bestraft worden; für Zauberei war ja der Scheiterhaufen ein unabwendbares Angebinde. Die Inquisition stand noch in schönster Blüte. Papst Innocentius VIII. erließ eine Zauberbulle, welche einen furchtbaren Kriminalfolder, den sogenannten „Hexenhammer“ zur Folge hatte, eine hochnotpeinliche Halsgerichtsordnung, welche viele Tausende unschuldiger Menschen auf nichtswürdige Anklage verblendeter

Eiferer oder ruchloser Feinde der haarsträubendsten Folterqual und dem martervollsten Tode überantwortete. Der Erzbischof von Salzburg ließ allein im Jahre 1678 siebenundneunzig Hexen und Zauberer hinrichten. Gar viele arme Nervenkranke, welche in einem magnetischen Zustande sich befanden, wurden, als der Zauberei überführt, grausam hingeschlachtet. So geschah es, dass die greise Nonne Maria Renata, welche 50 Jahre in dem Kloster Unterzell gelebt hatte, noch im Jahre 1749 der Hexerei beschuldigt und in Würzburg am 21. Juni, nachdem sie vom Kurfürsten Clemenz zum Schwerte begnadigt und hingerichtet worden, als Leiche dem Scheiterhaufen überliefert und verbrannt wurde, „damit von der Zauberin nicht das Geringste übrig bleibe und sogar ihr Gedächtnis in Asche versinke."
Die Schlafwandler, wenn man ihrer habhaft werden konnte, wurden zur Zeit der Hexenverfolgung gewiss auch dem Scheiterhaufen geopfert und zwar aus dem Grunde, weil die Mondsüchtigen merkwürdigerweise ihres Körpers Gewicht verlieren. Das Gesetz der Schwerkraft ist ausgehoben. Der Mond zieht die Körper an und nimmt ihnen dadurch die Schwere. Diese Erscheinung begegnet uns auch an anderen mit Nervenkrämpfen behafteten Personen. Früher mussten sich nun solche Kranke der sogenannten „Hexenprobe" unterwerfen; sie wurden nämlich gewogen. Zu Dudewater, einem holländischen Städtchen bei Utrecht, war nach Anfang des 18. Jahrhunderts eine von Kaiser Karl V. privilegierte Hexenwaage, und die Dudewater-Gerichte hatten das Recht, jedes Weibsbild, das über 30 Pfund wog, von dem Verdachte der Hexerei freizusprechen, weshalb nicht allein aus den Niederlanden, sondern auch hauptsächlich aus den deutschen Gauen, unzählige Leute zwangsweise dorthin gebracht wurden, während viele andere freiwillig hinzogen, um sich ein Zeugnis ausstellen zu lassen und sich dadurch vor der Anklage der Hexerei zu schützen.
Im Jahre 1872 wurde in der Schweiz im Kanton Glarus zum letzten Male eine Hexe verbrannt. Damit war der letzte Akt ausgespielt des grausenerregenden Trauerspiels, das unbarmherzige Nachsucht in unaufhörlichen Wiederholungen zur Aufführung gebracht hatte.
Fast um die nämliche Zeit, als die Asche der letzten Hexe in alle Winde zerstob, nämlich in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, trat ein deutscher Arzt auf, welcher endlich, nachdem er freilich auch lange seine Entdeckung verheimlicht hatte, die Nebelschleier zerriss, welche den Magnetismus bisher tief eingehüllt hatten. Dieser Mann war Franz Anton Mesmer, geboren am 23. Mai 1734 zu Tznang am Bodensee in Baden, der Sohn eines erzbischöflichen Försters.
Im Jahre 1774 wurde Mesmer von der medizinischen Fakultät in Wien zum Dokmtor promoviert. Fünfzehn Jahre lang arbeitete er in Wien an dem Ausbau seiner Theorie des „tierischem Magnetismus", welcher jetzt von vielen als „Mesmerismus" bezeichnet wird. Wir sagen: Menschenmagnetismus.
In seinem wichtigsten Werke, „Das System der Wechselwirkungen", spricht Mesmer die Grundsätze seiner Lehre aus. Er sagt unter anderem: „Ich entdeckte, dass auch der menschliche Körper, dem Eisen oder dem magnetischen Stahle gleich, empfänglich sei, dass er Pole habe, dass er in die Ferne hinwirken oder alle Eigenschaften des Magnetes entwickeln könne. Ich entdeckte also dies mächtige, die Substanz der Nerven im belebten Körper durchdringende Agens (wirkende Kraft). Dasselbe ist keineswegs eine absolute Substanz, sondern das Resultat wechselseitiger Einflüsse, oder der Verhältnisse zwischen zwei Körpern.
Da nun Memser außerdem das Dasein von einem Mittelstoff annahm, einer Flut, einem äußerst feinen und elastischen Äther ähnlich, worin das ganze Metall mit allen seinen Wesen schwimme und welcher alle magnetische Wirkung vermittle, so gerieten seine Schüler und Nachfolger auf verschiedene Wege. Die eine, worunter

auch Jean Paul, behaupten, die magnetische Wirkung beruhe lediglich auf einem dem Körper entströmenden Fluidum; die anderen, worunter der Gelehrte Dr. Ennemoser, verwarfen diese Ansicht und erklären jede Kraftwirkung als auf Polaritätsverhältnissen ´beruhend. Ennemoser sagt:
„Jedes Ding im Reiche des Lebens und der Welt hat seinen Gegensatz und ohne Gegensatz gibt es keine Wirkung und kein Leben; aber die Gegensätze müssen aufgerecht und aufgeschlossen zur lebendigen Wirksamkeit gebracht werden.
Das Prinzip der Wirksamkeit im magnetischen und materiellen Reiche überhaupt ist zuletzt kein anderes als die beiden Urgegensätze des Wasserstoffs und Sauerstoffs, besser des wasser- und säurezeugenden Prinzips, die an sich nicht weiter zu fassen und zu erklären sind.“
Selbst Newton hat schon zugegeben, dass das Licht lediglich ein Bewegungsphänomen und nicht Wirkung eines besonderen Stoffes sein könne. Wie also bei dem Lichte, bei dem Magnetismus, bei dem Töne, usw. seine Stoffausstrahlung und kein Stoff die Kräfte durch den Raum trägt, sondern wie die Kraftbewegungen fortklingen durch den erfüllten und überall in Zittern oder Wellenform selbstbewegten Raum, so haben wir bei allen Kraftbewegungen keinen Stoff als Vermittlungsglied notwendig;
Wir haben uns nur an die bekannten Polaritätsgesetze der Kräfte zu halten und seinen Äther anzunehmen. Ein gegenseitiges Anregen der Kräfte findet aber überall statt und hierbei haben wir darauf aufmerksam zu machen, dass der Geist einen wesentlichen Gegensatz zu der Natur bildet und dass die gegenseitige Anregung von Geistes- und Naturkräften Grund oder Folge von Erscheinungen sein kann, und dass insbesondere die Geisteskräfte nicht von Stoffen ausgehen und auch nicht durch die Raum- und Zeitgesetze wie die Naturkräfte beschränkt sind.“
In Übereinstimmung mit diesem Lehrsatze behauptet Ennemoser ferner, dass, sowie der kraftwirkende Magnet nichts von seiner Kraft verliere, und wie ein Licht, woran man ein anderes anzündet, nichts einbüße, so auch der Mensch, wenn er einen anderen magnetisieren, nichts von der ihm innewohnenden magnetischen Kraft hergebe, sondern nur durch Polarität wirke.
Dieser Behauptung widersprechen übrigens viel Magnetiseure, welche beteuern, dass sie sich durch das Magnetisieren sehr angegriffen fühlen, und gar mancher musste schon aus Gesundheitsrücksichten diesem Berufe wieder entsagen.
Der Magnetiseur Kramer schreibt hierüber in seinem Buche:
„Nach meiner auf Beobachtung begründeten Überzeugung findet allerdings aus dem Organismus des Magnetiseurs eine Stoffausstrahlung statt. Gar viele Menschen sehen sowohl aus meinen Fingerspitzen, wie aus meinen Augen, ja sogar aus den Fußzehen durch das Stiefelleder hindurch die feine Ausströmung. Höchstsensitive sehen meinen Kopf mit einem Glorienschein umsäumt. Das ist nichts anderes als magnetische Ausströmung. Ennemoser befindet sich in einem folgeschweren Irrtum, wenn er behauptet, dass insbesondere die Geisteskräfte von der Materie abhängig seien. Die neuere Wissenschaft versicht eine Wahrheit, wenn sie den Satz aufstellt: keine Kraft ohne Stoff. Ich bekenne mich ohne Rückhalt zur Ansicht des großen Naturforschers und Reformators Andrew Jackson Davis, welcher einleuchtend erklärt, dass auch Geist und Seele keineswegs körperlos sind, ohne Substanz, sondern dass magnetische Atome, welche allerdings unerwägbar für uns sind, das Wesen des Geistes und der Seele bilden; dass jedes Teilchen im Universum einer fortschreitenden Verfeinerung entgegengeht, wobei jedoch jeder Menschengeist seine ihn unterscheidende Individualität für alle Ewigkeit bewahrt.“
Der forschungsbedürftige Leser sei an dieser Stelle auf zwei entschieden wertvolle und empfehlenswerte Werke, welche als kostbare geistige Kleinode in keiner

Bibliothek fehlen sollten, aufmerksam gemacht. Dieselben führen uns in eine unendliche Höhe neuer Anschauungen, bieten eine Menge anregender, belebender Gedanken und dürften in den mannigfachen Vorkommnissen des menschlichen Lebens sich als ebenso treue wie zuverlässige Ratgeber erweisen. Die Darstellungsweise des Verfassers ist eine allverständliche, die selbst bei den trockensten Gegenständen eines gewissen poetischen Hauches nicht entbehrt. Sie heißen: „Der Vorbote der Gesundheit".
Dieses inhaltreiche Buch enthält zwei Teile, einen philosophischen und einen praktischen. Ferner „Der Tempel", Geistesstörungen des Gehirns und Krankheiten der Nerven, ihre Ursachen, Sympthome und deren Heilung.
Beide von . A. J. Davis.
In ähnlicher Weise machte Prof. P. Zillmann, der Herausgeber und Verleger der Monatsschrift „Die Metaphysische Rundschau" seine Leser auf diese Werke aufmerksam, er schreibt das selbst im Februarheft 1897 u.a.:
„Beide Werke des bekannten harmonischen Philosophen und Arztes Davis sind Hausbücher im wahren Sinne des Wortes. Wer ohne Arzt, nur mit natürlichen Heilmitteln, ohne Arznei sich gesund machen will, lese diese Werke und befolge die darin enthaltenen Vorschriften. Davis ist ein mit der Konstitution des Menschen vollständig vertrauter Arzt, der selbst für unheilbare Krankheiten einfache und wirksame Mittel empfehlen kann. Mediziner werden allerdings manchmal den Kopf schütteln bei der Erklärung der Krankheiten und bei der Einfachheit der Mittel, aber deswegen ist die Sache doch gut. Für besonders wertvoll halte ich Davis Ratschläge zur Magnetisierung, welche nach meiner praktischen Erfahrung nicht nur richtig, sondern auch frappant wirkend sind. Auch die Diät, welche Davis im Vorboten vorschlägt, ist trefflich gewählt. Leider ist hier nicht der Platz vorhanden, die zahlreichen Ratschläge und die zum Zeit hochinteressanten Ausführungen hier selbst kurz zu wiederzugeben.
Aber ich möchte doch alle, welchen eine Reformierung unserer Lebensweise am Herzen liegt, nachdrücklich auf diese beiden Werke hinweisen."
Bevor wir das Wesentliche von Davis Theorie des Heilmagnetismus im Auszug mitteilen, muss der Leser erfahren, dass der genannte amerikanische Reformator weder eine nennenswerte Schulbildung genossen, noch auch jemals zur Zeit seiner Schöpfungen in seinem Leben ein wissenschaftliches Buch gelesen, sondern seine vielen philosophischen Schriften nur im Zustande magnetischen Hellsehens durch geistigen Eindruck und Wahrnehmung gewonnen hat. Als ein armer siebzehnjähriger Junge, damals bei einem Schuhmacher arbeitend, wurde er zum erstenmal in magnetischen Schlaf versetzt und hellsehend.
In diesem Zustande wurde er später gewöhnlich als Ratgeber für Kranke benutzt. Nach etwa 2 Jahren (1845) diktierte er im somnambulen Schlafe „Die Prinzipien der Natur", ein umfangreiches und inhaltsschweres Werk, das im Jahre 1847 in englischer Sprache erschien und großes Aufsehen erregte.
Einige Zeit später erlangte Davis die Fähigkeit, sich selbst, ohne Beihilfe eines magnetisierenden Operateurs, in jenen erleuchteten Zustand zu versetzen, in welchem er alle seine späteren Werke unabhängig verfasste und Niederschrift; dabei ergiebt er sich nach wie vor seinem Studium von Büchern, obschon er aus den gelehrten Werken aller Sprachen wörtliche Zitate anzuführen pflegte.
In einem seiner Bücher äußert sich Davis über den Heilmagnetismus folgendermaßen:
„Es ist gewiss nicht zu verwundern, dass Anatomen, die tote Körper untersuchen, nachdem der Geist entwichen ist, nicht dieselben Erscheinungen finden, welche vorhanden sind, während der Körper von seinem Lebensprinzip bewegt ist. Ich habe

mit tiefer Bewunderung das lebende Gehirn beschaut, von dem leblosen Gehirn aber habe ich mich mit dem doppelten Gefühl von Schauder und Ekel abgewendet. Die Schönheit des großen und des kleinen Gehirns, während sie vom geistigen oder Lebensprinzip zugleich bewegt werden, ist wohl fast unbeschreiblich. Um, wie ich hundertmal mit meinem geistigen Wahrnehmungsvermögen getan, die unzähligen Drüsen oder Herzen, die das Gehirn bilden, sich mit einer gleichzeitigen Bewegung ausdehen und zusammenziehen und Lichtblitze von unerzeugtem oder organischem Leben aussenden zu sehen, so lichtvoll und vielfältig, dass es die Seele mit Gedanken an Sonne und Sterne erfüllt, heißt eine Anschauung haben, über welche die gelehrten Physiologen und Anatomen neuerer Schulen kein positives Wissen haben können.

Das menschliche Gehirn ist eine geistige oder lebendige galvanische Batterie. Eine galvanische oder magnetische Batterie besteht bekanntlich aus zwei entschieden entgegengesetzten metallischen Platten oder Oberflächen. Die eine von Zink erzeugt ein positives und die andere von Kupfer ein negatives Fluidum; doch kann dieses Phänomen durch eine Zutat von Schwefelsäure hervorgebracht werden. Die zwei Halbkugeln des Gehirns entsprechen den Zink- und Kupferplatten, das Großhirn ist positiv oder magnetisch, das Kleinhirn ist negativ oder elektrisch;

Und das geistige Prinzip (auch eine Substanz), welches im Hirn die Entwicklung der Bewegung, des Lebens, der Empfindung und der Intelligenz verursacht, entspricht der Schwefelsäure, welche in der Metallbatterie die Entwicklung positiver und negativer Kräfte hervorbringt. So haben auch alle Organe ihre positiven und negativen Oberflächen. Das Innere und Äußere eines jeden Nerven, Muskels, jeder Vene und Arterie sind nach entsprechenden Prinzipien organisiert. Die inneren Oberflächen werden Schleimhäute genannt, weil sie eine halbflüssige Substanz erzeugen oder aussondern; und die äußeren Oberflächen werden seröse Häute genannt, weil sie eine Flüssigkeit erzeugen oder ausscheiden, die wässerig ist. Jene Halbflüssigkeit ist ein Alkali; und diese wässerige Flüssigkeit ist eine Säure, die eine ist positiv, die andere negativ. Zwischen diesen respektiven Membranen sind unzählige mikroskopische Organe, Drüsen oder kleine Gehirne gelagert; diese Miniaturorgane sind ausreichend versehen mit unwahrnehmbaren Venen und Arterien, welche sich sowohl. Durch die Membranen verzweigen, als sich auch mit dem allgemeinen Zirkulations- oder Gefäß-System verknüpfen. Jedes dieser kleinen Organe oder Hirnchen bildet den allgemeinen Charakter der Oberfläche oder Membran, in welcher sie ihre besonderen Kräfte endigen und konzentrieren. So erzeugt die Schleimhaut eine negative Kraft, welche halbflüssig sind; und die seröse Membran erzeugt eine positive Kraft, welche vollkommen wässrig ist.

Durch die harmonische Anfügung und richtige gegenseitige Befruchtung dieser schleimigen und bedeckenden Membrane oder Häute werden die Absonderungen und Ausscheidungen des Systems bewirkt und die physiologischen Prozesse unterhalten. Und dieses alles erfolgt durch das geistige Prinzip, das durch die Medien des Magnetismus, der Elektrizität und des Gehirns wirkt.

Hier finden wir den Ursprung des Lebensmagnetismus und der Lebenselektrizität – Fluiden, welche an Verfeinerung weit höher sind, als Mineralmagnetismus und die Mineralelektrizität, die aus der Erde kommen und von deren Südpole in die Unermesslichkeit abfließen.

Die Nahrung, die wir essen, die Luft, die wir atmen, das Wasser, welches wir trinken, diese Substanzen enthalten mehr oder weniger von den groben Arten des Magnetismus und der Elektrizität; doch beim Eintreten in die unberechenbar zahlreichen und mannigfaltigen galvanischen Batterien, welche den menschlichen Körper bilden, werden diese groben Elemente unaussprechlich verfeinert und

geläutert. Was gestern Mineralmagnetismus und Erdelektrizität war, kann morgen durch diesen wundervollen Prozess der Verfeinerung einen Teil von dem bilden, was wir unter denkendes Prinzip nennen. Nun erzeugen diese serösen und mukösen Membranen bei vollkommener Gesundheit fortwährend positive und negative Kräfte: Säuren und Alkalien; und durch ihre Ergänzung des Geistes, und selbst wieder ergänzt durch angemessene Medien und Prinzipien der Tätigkeit, erhalten diese beiden Kräfte ein Gleichgewicht physischer Temperatur und atomischer Bewegung durch die Organisation. Sollte aber irgend etwas die Zirkulation des geistigen Prinzips durch die Millionen kleiner Drüsen, Organe oder Hirnchen stören, dann würde unmittelbar eine entsprechende Störung unter diesen positiven und negativen Membranen entstehen, und diese würde jedes Mal die eine von diesen Kräften dahin bringen, die andere zu überwiegen. Sollten die positiven Oberflächen allgemein gestört, entkräftet und beeinträchtig werden, dann, sage ich, ist das System in einem negativen Zustande, und die Symptome sind Schauer, Kälte, innerliche Krämpfe, innere Reizung, innere Entzündung, innere Eiterung, chronische Beschwerden, usw.; sollten aber die negativen Oberflächen gestört, entkräftigt und beeinträchtigt werden, dann, sage ich, ist das System in einem positiven Zustande und die Erscheinungen sind Fieber, heftige Schmerzen, äußere Reizung, äußere Entzündung, äußere Eiterung und die verschiedenen Hautakuten und Fieberkrankheiten.
In dem negativen Zustand wird sich ein Überwiegen des Alkali zeigen; in dem positiven Zustand wird Säure im Überfluss sein; und Elektrizität ist stets verbunden mit Alkali, und Magnetismus (nämlich verfeinerte Elektrizität) ist verbunden mit Säure. So ist es überall in der Natur."
Davis zeigt nun ferner, dass es eigentlich nur eine Krankheit gibt und dass die tausend Krankheitsbenennungen unnütz sind. Krankheit ist ein Mangel an Gleichgewicht in der Zirkulation des geistigen Prinzips im Organismus.
Ferner sagt Davis, es gibt sieben Medien zur Heilung und diese heißen: Nahrung, Kleidung, Wasser, Luft, Licht, Elektrizität und Magnetismus. Unter den gebotenen Gesundheitsregeln heben wir hervor: der Genuss von Kaffee und mehr noch von Tee ist schädlich; ebenso das Rauchen, Schnupfen oder Kauen von Tabak. Alle gegorenen Getränke sind nachteilig. Branntwein ist feuriges Gift. Während des Essens oder gleich danach soll man überhaupt nicht trinken, weil sonst der zur Verdauung nötige Speichel und Magensaft zu sehr verdünnt werden. Schweinefleisch erzeugt Skrofeln (?). Kinder sollen vor ihrem 15. Jahre nicht an Fleischkost gewöhnt werden, weil dadurch ihr Blut zu frühzeitig erhitzt wird. Kinder werden entkräftet, wenn sie bei älteren Personen schlafen. Halte Hals und Kopf kühl, die Füße warm. Kalte Waschungen des ganzen Körpers versäume keinen Tag. Wolle trage man nicht auf dem bloßen Leibe, weil Wolle magnetisch auf die serösen Häute, also abstoßend wirkt. Bettfedern sind außerordentlich schädlich. Selbst Sterbende müssen leiden, wenn sie auf Federkissen ruhen. Eine fieberkranke Person soll nicht 24 Stunden die nämliche Kleidung tragen oder das gleiche Bettzeug benutzen. Kein Mensch soll schlafen gehen, bevor der Magen Speise und Trank vollständig verdaut hat. Durch Selbstmagnetisation und Anstrengung der Willenskraft vermag der Mensch aller Krankheit und allem Ungemach zu trotzen; doch muss die Willenskraft sorgsam entwickelt und geleitet werden, „durch keine anderen, als durch die kristallenen Kanäle des Weisheitsprinzips zu fließen."
In Hinsicht auf die bislang landläufigen Heilmethoden sagt Davis: „Es ist meine Überzeugung, dass, wenn von irgend einer unbestrittenen Autorität ein vernünftiges Denken der Welt überliefert und angekündigt würde, am letzten Tage des nächsten Dezembermonats der ganze medizinische Stand, mit Ausnahme der Abteilungen für Zahnkunde, wundärztliche und Geburtshilfe, bestimmt zum letzten Male in der Welt

erscheinen und dass dann die Menschheit selbst mit ihrer gegenwärtigen beschränkten Kenntnis der Gesetze des Lebens, ja mit allen auf ihr ruhenden Krankheiten und Schwachheiten, geradezu unermesslichen Segen davontragen würde.“

Dem Heilmagnetismus wird die Zukunft angehören und seine Gesetze wird jeder Arzt, wenn er seinen Beruf erfüllen will, studieren und zu alleinigen Richtschnur nehmen müssen.

Wenn nun aber seit hundert Jahren von Mesmer und seinen Nachfolgern so viele wundernswerte Heilungen durch magnetische Behandlung vollbracht worden sind, so wird man mit Unmut fragen dürfen: Woran liegt es denn, dass das magnetische Heilverfahren immer noch nicht allgemein eingeführt ist?

Einesteils liegt die Ursache in dem Mangel an tüchtigen, kraftbegabten Magnetiseuren und andernteils trägt die Hauptschuld das mächtige Heer der Ärzte, das gegen den Heilmagnetismus zu Felde zieht.

Mesmer wurde sein ganzes Leben lang in Deutschland von den Ärzten grimmig angefeindet. Auch nach einem am 5. März 1815 erfolgten Tode noch eiferten viele gegen ihn.

Unter diesen befand sich der Göttinger Professsor Osianter, welcher auf dem Lehrstuhl und in seinem übrigens lesenswerten Werke: „Entwicklungskrankheiten in den Blütejahren des weiblichen Geschlechts“ Mesmer als Scharlatan und Betrüger zu geißeln alle Anstrengungen machte.

In England war es der hochverdiente Professor John Elliotson, welcher für den Heilmagnetismus eintrat. Nachdem in London die Universität und das damit in Verbindung stehende Spital gegründet worden, übernahm Elliotson, von der öffentlichen Meinung sowohl wie beinah allen Ärzten als das bedeutendste Mitglieder medizinischer Fakultät anerkannt, die erste Professur der Medizin und zugleich die Stelle als Spitalarzt.

Im Jahre 1837 machte Elliotson die Bekanntschaft eines französischen Magnetiseurs Baron Dupotet, der ihn zu Versuchen auf dem Gebiete des magnetischen Heilverfahrens veranlasste. Dieselben fielen so glänzend aus, dass Elliotson mit aller Entschiedenheit in dem ihm anvertrauten Krankenhause die magnetische Heilart in den Vordergrund stellte. Nun war es aber, wie der wackere englische Magnetiseur Dr. Barth schreibt, „als wäre eine Bombe in den Mühlwagen geworfen worden, um die Pferde scheu zu machen.“ Dieselben Kollegen, welche früher Elliotson vergötterten, bewarfen ihn nun mit dem Kote gemeinster Anfeindungen und setzten es durch, dass ein amtliches Verbot gegen das Magnetisieren im Spital erlassen wurde, worauf Elliotson seine Entlassung nahm und selbständig weiter magnetisierte.

Dr. Barth sagt in seiner Schrift „Der Lebensmagnetismus“:

„Dr. Elliotson war durch die kühne Bahn, die er mit unerschöpflicher Standhaftigkeit verfolgte, der Kämpe des Lebensmagnetismus in England geworden und wurde fortwährend von den medizinischen Tagesblättern und dem großen Haufen der Ärzte angegriffen. Da sie den würdigen Doktor nicht in Person strangulieren konnten, beschlossen sie, wenigstens die Wahrheit, welche er verteidigte, mit dem Unflate zu ersticken, den sie ihr und ihm ins Gesicht warfen.

Ferner sagt Barth, dass noch vor kurzem die Magnetisierkunst von der Kanzel herab als fanatisch bezeichnet worden und dass die frommen Seelen die Magnetiseure als Bösewichter anfahen, welche mit dem Fürsten der Finsternis einen Bund geschlossen.

„Die Ärzte als Körperschaft brandmarkten den Magnetismus und seine Anwendung als Schwindel, Betrug und nannten die Magnetiseure: Schurken, Narren,

Marktschreier, Wahnsinnige. Nur wenige wussten noch vor zwanzig Jahren, was Lebensmagnetismus ist, nur wenige kannten ihn als eine Kraft voll Segen für die Menschheit, als einen Schlüssel, mit welchem einst die Wissenschaft der Naturkunde die verborgenen Schreine aufschließen durfte, worin die erhabensten Geheimnisse der Schöpfung niedergelegt sind."
In unseren Tagen nun freilich wird nicht mehr, weder in England noch in Deutschland, von der Kanzel herab gegen den Heilmagnetismus gedonnert, sondern es haben sogar viele würdige Geistliche, vom Kirchenfürsten bis zum Dorfpfarrer, durch persönliche Ausübung magnetischer Heilungen sich ein großes Verdient erworben.
Gedenken wir auch eines merkwürdigen verstorbenen geistlichen Heilmagnetiseurs. J. J. Gassner, Pfarrer zu Klösterle in Oberschwaben und nachher Hofkaplan bei dem Bischof von Regensburg, hatte schon in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts einen Weltruf erlangt infolge seiner Wunderkuren, die er durch Handauflegen und Streichen, also ganz auf magnetische Weise, vollbrachte. Tausende und abermals Tausende von Kranken sind zu ihm gewallfahrtet. Aber Gassner wusste nichts von der Kraft des Heilmagnetismus, sondern schrieb seine Erfolge dem zu seiner Zeit in Blüte stehenden Exorzismus (Teufelsbeschwörung) zu. Deshalb wurde auf Befehl des Kurfürsten Max Joseph III. Gassner aus Bayern vertrieben. Der Verbannte sagt wörtlich in seiner in Sulzbach 1775 erschienenen Streitschrift gegen die in München wider seine Heilart erhobenen Anschuldigungen der Ärzte: „Auf die gebrauchten Exorzismen, durch welche der Satan beschworen wird, sehen die Blinden, die Tauben hören, die Krummen gehen, die Fieberhaften, Gichtbrüchigen und Wassersüchtigen werden gesund; die Teufel fahren aus, und die Verzagten, Kleinmütigen und Verwirrten erhalten die Ruhe ihres Herzens wieder. Dies bekennen die Patienten selbst; dies sehen andere Leute die Hirn und Augen im Kopf haben."

Anleitung zum Magnetisieren

In manchem Leser wird wohl der Gedanke auftauchen: „Ich möchte doch wissen, ob ich auch magnetische Kraft besitze?“
Die nächstfolgende Anleitung zum Magnetisieren ist die bewährte und tausendfach erprobte Methode des weltberühmten Magnetiseurs Philipp Walburg Kramer zu Köln a. Rhein., und mag dem Wissbegierigen die Mittel an die Hand geben, seine Kraft zu prüfen.
Zuerst aber muss ich ausdrücklich erklären, dass diese Anleitung nur für den Laien, gewissermaßen für den Hausgebrauch berechnet ist. Wer die Ausübung des Heilmagnetismus zur Grundlage seines Berufes und Lebenszweckes zu machen gesonnen ist, der prüfe sich vor allen Dingen, ob er auch ein ungewöhnliches Maß magnetischer Kraft und dabei die nötige Ausdauer besitzt.
Eine große magnetische Kraft im Menschen wird gewissermaßen bedingt durch eine große menschliche Willenskraft; denn diese spielt beim Magnetisieren eine Rolle von wichtiger Bedeutung. Der feste Wille im Bunde mit der Imagination (hoher Einbildungskraft) vermag Außerordentliches. Aber der Wille muss gut, die Absicht rein sein.

Wer nicht von Wohlwollen für die leidende Menschheit beseelt und eisern entschlossen ist, seinem Nebenmenschen zu helfen; wer nur aus Eigennutz oder Eitelkeit das Kunststück machen möchte, der lasse seine Hände weg vom Heilmagnetismus, denn sein Gebaren wird nicht viel fruchten.

Man magnetisiert entweder durch magnetisches Streichen, oder Handauflegen und Anhauchen, oder durch Anwendung magnetischer Stoffe.

Bevor man eine Person magnetisiert, bringt man sie in die magnetische Richtung.
Das Gesicht gegen Süden, den Rücken gegen Norden gewendet.
Liegt die Person zu Bette oder auf dem Sofa, so soll das Kopfende gegen Norden, das Fußende gegen Süden gewendet sein.
Überhaupt ist diese Stellung der Betten für die Kranken sowohl als die Gesunden immerhin als wohltätig anzuraten.

Gewöhnlich magnetisiert man, indem man sich der zu behandelnden Person gegenüberstellt, oder nahe vor sie hin auf einen Sessel setzt.
Man ergreift ruhig ihre beiden Hände, hält Daumen gegen Daumen, etwa eine Minute lang.

Alsdann beginnt man mit den magnetischen Längestrichen.
Man fährt mit beiden Händen, indem man in der Mitte der Stirn beginnt, rechts und links langsam über die Schläfe und den Hals zur Brust herab und von hier rechts und links weiter bis über die Fußspitzen hinaus.
Alsdann geht man mit beiden Armen im Boden, nicht geradeaus, weil dadurch die Wirkung aufgehoben würde, zurück in die Höhe und wiederholt das Verfahren.

Beim Herabstreichen, das nicht unmittelbar auf dem Körper stattfinden muss, sondern in zollbreiter Entfernung geschehen kann, spreizt man alle Finger etwas auseinander und krümmt sie ein wenig, so dass die Fingerspitzen nicht nach oben stehen.

Jeder Längestrich über eine erwachsene Person soll ungefähr 30 Sekunden Zeit in Anspruch nehmen.
Man macht in der Regel 7 oder 14 Striche, hält ein wenig inne und fährt wieder fort, bis eine Wirkung oder Linderung eingetreten ist. Die Wirkung wird stärker sein, wenn der Leidende nur leicht bekleidet ist.

Der magnetische Strich wird meistens wie ein leiser Lufthauch empfunden, wie ein kühler Wind, aus einem Strohhalm geblasen. Unmittelbar nach dem Magnetisieren soll der Kranke sich körperlicher Ruhe und geistiger Diät ergeben.

Nach sensitiven Personen erkundigt man sich am besten bei Baron Reichenbach in dessen kleiner Schrift „Wer ist sensitiv, wer nicht?“

Ein kraftbegabter Magnetiseur kann auch auf weitere Entfernung hin wirken. Kramer sagt: „Ich habe in einer Entfernung von dreißig Schritten im freien Felde auf eine hochsensitive (feinfühlige) aber ganz gesunde Personmit wenigen Strichen eine überwältigende Wirkung ausgeübt.“

Es gibt Kranke, welche den unverwandten Blick des Magnetiseurs in ihr Auge nicht ertragen können. In diesem Falle soll der Magnetiseur seinen Blick auf die Brust des Patienten richten; überhaupt ist das Anstarren nicht ratsam.

Ebenso gibt es Menschen, welche durch das Magnetisieren des Kopfes zu sehr aufgeregt werden; bei diesen fange man die Striche anstatt auf der Stirn auf den Schultern an.

Wenn man beim Anfang der Sitzung mehrere Längestriche gemach hat, darf man auch Striche, vom Kopf oder von den Schultern anfangend bis zum Knie machen, ohne bis zu den Fußspitzen zu fahren.

Der Magnetiseur hat im allgemeinen darauf zu achten, dass er immer mit seiner rechten Hand die linke Seite des Kranken und mit der linken Hand die rechte Seite des Patienten behandelt, weil nach dem Naturgesetze die gleichnamigen Pole stets unfreundlich, die ungleichnamigen hingegen freundlich aufeinander wirken.

Stellst du dich also zB hinter einen Kranken, um ihn vielleicht von einem Kreuzschmerze zu befreien, so muss du mit gekreuzten Armen ihn magnetisieren.
Dasselbe gilt auch beim Selbstmagnetisieren.
Man kann sich nämlich auch selbst durch magnetische Striche, die auf der Vorderseite des eigenen Körpers mit gekreuzten Armen gemacht werden, von Schmerzen und Krankheiten befreien.
Die Willenskraft muss dabei unablässig tätig sein.

Auf das Meiden der Begegnung gleichnamiger Pole beim Magnetisieren legt Reichenbach ein besonderes Gewicht.
Kramer jedoch sagt: „Ich muss gestehen, dass es mir häufig gelang, Schmerzen zu heilen, auch ohne die genannte (Reichenbachsche) Regel zu befolgen. Es lässt erklären, dass nach dem Naturgesetz der stärkere Magnet immer den schwächeren zur Umkehrung seiner Pole zwingen kann, in der Art, dass die bieden gleichnamig sich berührenden Pole plötzlich ungleichnamig werden und sich jetzt anziehen, nachdem sie vorher einander abgestoßen.
Ich als Arzt war also der stärkere, der Leidende der schwächere Magnet, der durch mich genötigt wurde, in den richtigen Gegensatz zu mir zu treten. Diese Nötigung zur Herstellung der gegenseitigen Polarität verursacht manchmal bei Beginn einer Kur eine scheinbare Verschlimmerung, welche jedoch den erfahrenden Heilkünstler niemals irre machen wird. Trotzdem möchte ich dem angehenden Magnetiseur, welcher vielleicht nicht über eine sehr große Kraft zu verfügen hat, die Befolgung der Reichenbachschen Lehre anraten."

Man erzielt eine magnetische Wirkung nicht nur durch Striche, sondern auch durch Handauflegen, Anhauchen und Anwendung magnetisierter Körper.

Das Auflegen einer oder beider Hände wirkt in sehr vielen Fällen äußerst wohltätig. Einer besorgten Mutter erteilt Kramer den Rat, bei Erkrankung ihre Kindes magnetische Heilung zu versuchen, indem sie die rechte Hand auf seine Brust, die linke auf seine Stirn legt.
Gar bald vermutlich wird Erleichterung eintreten und die Fieberhitze schwinden. Sollte das aber nicht der Fall sein, so lasse man ein anderes Glied der Familie, Bruder, Schwester oder einen Hausgenossen, der möglicherweise mehr Heilkraft als die Mutter besitzt, den Versuch wiederholen.
Bei Kindern bedarf es übrigens keiner großen Kraft, um eine erwünschte Wirkung zu erzielen.

Auch bei Erwachsenen wird Kopfweh am besten durch Handauflegen geheilt, indem man die rechte Hand mit aufgestellten Fingerspitzen auf die Herzgrube setzt und gleichzeitig die linke Hand auf die Stirn legt, so dass man mit dem Daumen die Nasenwurzel berührt.

Kramer schreibt hierüber: „Aus dem Daumen und Mittelfinger strömt am meisten magnetische Kraft, wie mir dies übereinstimmend viele hochsensitive Personen versichert haben, welche bei lichtem Tage die magnetische Ausströmung aus meinen Fingerspitzen deutlich beobachteten und wie ein äußerst feines bläuliches Dampfwölkchen beschrieben, das die Finger umkreiste und aufsteigend verduftete." Mit dieser Erklärung stimmen überein die Erfahrungen des verstorbenen geistvollen und unermüdlichen Naturforschers Reichenbach.

Das Anhauchen, kräftig und nachdrücklich auf eine schmerzhafte Stelle gerichtet, wirkt gewöhnlich rascher als magnetisches Streichen.
Bei hartnäckigem Kopfweh haucht man mehrmals von einer Seite der Stirn bis zu anderen.
Bei der Gesichtsrose bläst man mehrmals leise über die entzündeten Stellen hin und sieht sofort die Röte erblassen.
Die Hitze schwindet und man beugt nicht selten durch dieses einfache Verfahren einer gefährlichen Gehirnentzündung vor.

Neben den magnetischen Strichen und dem Anhauchen verdient noch die Anwendung magnetisierter Stoffe unsere volle Bechtung.
Jeder Körper kann nämlich durch Streichen oder Behauchen magnetisiert und alsdann zur Heilung benutzt werden.
So kann man zB ein seidendes Taschentuch durch kräftiges Anhauchen und Striche nach einer Richtung, von oben nach unten, magnetisch laden und alsdann dasselbe zur andauernden Wirkung auf einen leidenden Teil des menschlichen Körpers mittels eines Bandes befestigen.
Unter allen Stoffen in der Natur eignet sich aber einer ganz besonders zu magnetischen Heilzwecken und dieser ist das Wasser.
Magnetisiertes Wasser ist eine Universalarznei und wirkt ebenso vortrefflich bei innerem Gebrauch, nämlich durch Trinken desselben, als auch äußerlich angewandt bei nassen Umschlägen, Waschungen und Bädern.

Kramer sagt: „Ich habe mit nur einem halben Trinkglas magnetisierten Wassers schon das heftigste Erbrechen augenblicklich gestillt. Sogar bei einem Magenkrebs leidenden Patienten, der diesem Übel auch erliegen musste, machte ich die Erfahrung, dass der Magen das magnetisierte Wasser bei sich behielt, während er aller anderen Getränke und Speisen, die ihm zugeführt wurden, durch Erbrechen sich entledigte. Bei Brand- und Schnittwunden, Quetschungen, Verrenkungen sind nach der magnetischen Behandlung, durch Streichen ohne Berührung, die Umschläge von magnetisiertem Wasser nachdrücklich zu verordnen."

Man magnetisiert eine Flasche oder ein Glas Wasser, indem man ein paar Minuten lang das Gefäß auf die Fingerspitzen der linken Hand stellt und gleichzeitig die Fingerspitzen der rechten Hand oben über die Öffnung hält.

Eine Badewanne (mit dem Kopfende nach Norden) wird magnetisiert, indem man mit beiden Händen von Norden nach Süden etwa sieben langsame Striche durch das Wasser führt. Dabei ist, wie bei den magnetischen Strichen überhaupt, zu beachten, dass man keine Gegenstriche macht, sondern in weitem Bogen mit beiden Händen nach jedem Striche gegen Norden zurückkehrt.

Bei örtlichem Leiden auf beschränktem Spielraum ist es angezeigt, mit den Fingerspitzen Kreisbewegungen zu machen.

Bei Unterleibsentzündung hält man die ausgespreizten zehn Fingerspitzen so lange über den Leib hin, bis das Berühren desselben keinen Schmerz mehr verursacht; alsdann wendet man Streichen an, von der Herzgrube bis über die Füße hinab.

Für den Hausgebrauch möchten die vorstehend gegebenen Fingerzeige in Bezug auf das magnetische Heilverfahren genügen.
Demjenigen Leser aber, welcher zu weiteren Forschungen auf dem einmal betretenen Gebiete sich gedrungen fühlt, wird sich auch mit dem Studium der Davisschen Schriften befassen müssen.
Wer sich dem magnetischen Heilverfahren zu widmen entschlossen, kann nicht vorsichtig und gewissenhaft genug zu Werke gehen, wenn er seinen Beruf und sich selbst ehren will; denn leider gibt es gar manchen unlauteren Industrieritter, welcher

den Magnetismus zwar auf seinen Schild geschrieben, aber nur auf Täuschung und schmählichen Missbrauch des übereilt geschenkten Vertrauens ausgeht.
Drum trau, schau, wem? Bevor man sich einem unbekannten Magnetiseur anvertraut, erkundige man sich sorgfältig über den Charakter und die Leistungen des Mannes.
Wie viel Zeit die Behandlung einer Krankheit bis zur Heilung in Anspruch nimmt, lässt sich niemals mit Gewissheit vorausbestimmen. Die Empfänglichkeit der zu behandelnden Personen und der Charakter der Krankheit ist hier maßgebend. Die einen bedürfen nur einer einzigen Magnetisierung, um von einem manchmal langjährigen Leiden geheilt zu werden; die anderen müssen sich hundertmal magnetisieren lassen, um ein schweres Übel für immer los zu werden. Es ist daher unliebsam, wenn ein Patient, der kaum ein paar Mal magnetisch behandelt worden ist, die Geduld verlierend auf die weitere Behandlung verzichtet und am Ende noch den Vorwurf erhebt, der Magnetismus wäre ohnmächtig.
Ebenso kann es der Fall sein, dass beim erstmaligen Magnetisieren ein Schmerz verschwindet, um anderen Tages wiederzukehren. Hier ist selbstverständlich eine wiederholte Behandlung angezeigt.
Im allgemeinen lässt sich die Behauptung aufstellen, dass man durch das magnetische Verfahren jede Krankheit heilen kann, aber nicht jeden Kranken.
Ist die Krankheit nämlich schon so weit vorgexchritten, als erforderlich, um ein Organ zu zerstören; oder ist eine Person durchaus unempfänglich für magnetische Einwirkung, so wird auch die Anwendung des Heilmagnetismus fruchtlos sein. Hierzu zählen namentlich Gichtkranke, bei welchen sich die überschüssige Harnsäure bereits als kreideartiger Niederschlag auf den Gelenkflächen der Knochen in Gestalt der bekannten Gichtknoten abgelagert hat. Auch vorgeschrittene Rückenmarksbarre, angeborene Epilepsie und Krebs trotzen der Behandlung.
Kramer sagt in seiner Schrift:
„Die hauptsächlichsten Krankheitsformen, die uns zu magnetischem Verfahren vorkommen, sind die Fieber, die Entzündungen, die Lähmungen, die Suchten, die örtlichen organischen Missbildungen und endlich die Krämpfe.
Zu den letzteren gehören auch die Epilepsie (Fallsucht), die hysterischen Krämpfe, der Beitstanz, das Besessensein und der Starrkrampf. Alle diese Krämpfe habe ich bereits behandelt und mich eines glücklichen Erfolges erfreut.
Im Jahre 1872 hatte ich dem nahe Friedrichshafen gelegenen Dorfe Kirschblatt ein Mädchen Namens Franziska Bucher in Behandlung, das seit beinah einem Jahre an Krämpfen gelitten, welche in den letzten Monaten einen furchtbaren Charakter angenommen. Die Kranke brüllte Tag und Nacht vor Schmerzen, dass man häuferweit es hörte. Dabei war ihr Geisteszustand so zerrüttet.
Dass sie niemanden mehr erkannte, wütend um sich schlug und ihrem Vater sogar einmal, als er sie halten wollte, in die Brust biss, dass Blut floss. Der sie behandelnde Arzt erklärte, hier sei keine Rettung mehr menschenmöglich. Hierauf kam der Vater in seinem Jammer zu mir und bestürzte mich mit Bitten, einen letzten Versuch zur Rettung seiner Tochter zu machen. Als ich die Kranke, deren Zustand ich als hysterisch beurteilte, mit allem Kraftaufwand einmal magnetisiert hatte, trat sofort eine auffallende Besserung ein. Die Fieberhitze schwand, das übermäßige Schwitzen hörte auf und der langentbehrte Schlaf kehrte wieder. Nachdem das Mädchen in vier Wochen nur viermal behandelt worden, konnte dasselbe schon einige Stunden des Tages außer dem Bette zubringen und war ihres Verstandes mächtig.
Erwähnenswert ist noch, dass bei heftigen Krämpfen vorzugsweise bei denjenigen des Besessenseins, ein Akkord einer Ziehharmonika den Anfall manchmal

augenblicklich überwindet. Eine Hellseherin gab mir einst diesen Rat und die Befolgung desselben befreite die Kranke jedes Mal auf der Stelle vom furchtbaren Krampanfall. Auch Mesmer schon benutzte zu gleichem Zweck die Glasharmonika."
„Beim Starrkrampf wirkt außer dem Streichen noch das Einblasen des Atems in Mund und Nase und auf den Nacken krampflösend. Ich habe einmal in einer einzigen Nacht achtmal eine Kranke vom Starrkrampfe befreit und immer nur einige Minuten dazu bedurft."
„Bei argen Schüttel- und Wurfkrämpfen lässt man den Anfall austoben und fasst höchstens den Kranken lose bei den Händen oder Fußspitzen. Gewaltsames Festhalten der Glieder oder Aufbrechen der geballten Hände ist nachteilig. Man kann bei heftigen Anfällen den Kranken auf dem ebenen Boden, worauf man etwa eine Decke bereitet, den Krampf ausrasen lassen."
„Auch die Mondsüchtigen darf man bei ihren Anwandlungen nicht gewaltsam zurückhalten. Der Magnetiseur muss dem Schlafwandler folgen und ihn den Einfluss des Mondes genießen lassen. Nur bei lebensgefährlichen Versuchen, wenn der Mondsüchtige zB an einer Mauer hinaufsteigen will, wohin man ihm nicht folgen kann, ist es erlaubt, ihn zu wecken, indem man ihm leise seinen Namen ins Ohr flüstert. Ich spreche aus bester Erfahrung.
Wollte man an die Erscheinungen des Schlafwachens (gewöhnlich Somnambulismus genannt), das der Mondsucht zwar verwandt, aber nicht einerlei mit ihr ist, ausführlich besprechen, so müsste man ein besonderes Buch darüber schreiben. Ich will mich also auf das Wissenswürdigste beschränken.

Das Schlafwachen ist ein Zustand höchst seltsamer und unbegreiflicher Art. Es gibt Personen, wiewohl nur wenige, welchen dieser Zustand, der nicht immer ein krankhafter genannt werden kann, von der Natur aus beschieden, angeboren ist. Andere dagegen können auf künstliche Weise durch magnetische Einwirkung in diesen Zustand gebracht werden. Diese künstliche Herbeiführung des Schlafwachens ist jedoch nur in Fällen, wo zwingende Gründe vorhanden, erlaubt. Diese Gründe können lediglich in der Rücksicht auf die Krankenheilung wurzeln. Bloß um der Neugier zu frönen, darf das magnetische Schlafwachen, dessen höherer Zustand das Hellsehen ist, nicht hervorgerufen werden.

Mit dem Schlafwachen ist nicht der beim Magnetisieren sich häufiger einstellende magnetische Schlaf zu verwechseln, der meist nur kurze Zeit andauert und gleich dem natürlichen Schlaf, dem er ganz ähnlich sieht, von wohltätiger Wirkung ist. Das Schlafwachen ist ein Tiefschlaf, worin der Mensch, indem seine äußeren Sinne geschlossen sind, der leiblichen Natur sich beinah entäußert, um den Geist frei walten und ihn die Eindrücke von außen unmittelbar, also durch die inneren oder geistigen Sinnesorgane, empfangen zu lassen.

Das niedere Schlafwachen, das übrigens manche Abstufungen enthält, ist gewissermaßen ein magnetischer Traumzustand, in welchem die schlafwache Person manchmal eingebildete Erscheinungen (Visionen) hat, manchmal auch in Zornesausbrüche oder ausgelassene Lustigkeit verfällt und zuweilen endlich viele Stunden lang sich ganz verständig erweist, die gewöhnlichen Verrichtungen ausübt, isst, trinkt, sich unterhält, Briefe schreibt, Gedichte vorliest, Klavier spielt und dergleichen mehr, so dass der Unkundige keine Ahnung davon hätte, dass die Person, wenn er sie so sähe, in tiefem Schlafe sich befände. Beim Erwachen sind solche Traumwandler immer sehr verwundert, wenn sie sich nicht im Bette finden, sondern in ganz unverhoffter Stellung, zB bei Tische mit der Gabel in der Hand,

worauf ein Bissen spießt. Sie erinnern sich alles dessen nicht, was ihnen im vorigen Zustande begegnet ist, und wollen es oft ihrer Umgebung nicht glauben, wenn diese ihnen das Geschehene mitteilt.
Den Schläfer soll man nur dann erwecken, wenn die Umstände, wie zB bei Feuersgefahr, es dringend erwarten. Man weckt die Personen durch Anblasen der Augen, Behauchen der Herzgrube und Handflächen.
Auch durch Gegenstriche (vom Knie aufwärts zum Kopf) kann man wecken; aber man muss damit sehr vorsichtig sein, weil die Gegenstriche aufregend wirken.

Der Somnambulismus oder das Hellsehen

Der höhere schlafwache Zustand ist das Hellsehen. Auch hier gibt es wieder mehrere Abstufungen. Auf den unteren Stufen ist das Geistesauge des Hellsehers oder der Hellseherin noch getrübt und sind ihre Aussagen daher nicht zuverlässig; zuweilen beruhen dieselben auf Selbsttäuschung, zuweilen auf Lüge und Betrug. Auf den höheren Stufen aber entfaltet sich die Herrlichkeit des entfesselten Menschengeistes in voller Pracht. Der Körper des Hellsehenden mit geschlossenen leiblichen Augen liegt regungslos da, als ob er vom Geiste abgestreift worden wäre. Der Hellseher steht mit seinem magnetischen Arzt in inniger Beziehung (Rapport) und beantwortet ihm seine Fragen mit menschlicher Zunge leise tönend. Die im Menschengeiste schlummernde Sehergabe ist wach geworden. Der Hellseher sieht in die Nähe und in die Ferne, in die Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Er durchschaut seinen eigenen, sowie anderer Menschen Körper, entdeckt den Sitz der Krankheiten und den Weg zur Heilung. Auf Fragen jedoch, die das Übersinnliche berühren, die letzten Gründe unserer Erkenntnis der Dinge, bleiben die meisten Hellsehenden die Antwort schuldig. Das eherne Tor zur Ewigkeit soll nur durch erleuchtete Seher dem Auge der Sterblichen entriegelt werden; aber der frommen Ahnung ist der Flug in die himmlischen Gefilde jederzeit gestattet.
Wunderbar und ganz unerklärlich ist es, dass es hier und da einen Menschen gibt, der in völlig gesundem und tagwachem Zustande eine gewisse Sehergabe offenbart. So erzählt Zschokke von sich selbst in seiner Selbstschau (Kapitel: di Blumenhalde): es begegne ihm zuweilen, dass er beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannten Person deren ganzen oder teilweisen bisherigen Lebenslauf, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, unwillkürlich, traumhaft, aber ganz klar an sich vorübergehen sehe. Unter vielen Beispielen dieser Sehergabe, die ihm selbst sein Lebtag rätselhaft erschien und welche er sein „inneres Gesicht" nannte, erzählte er das Folgende:
„An einem Markttage in der Stadt Waldshut kehrte ich hier mit zwei jungen Forstzöglingen, von einer Waldbereisung ermüdet, abends im Gasthof zum Rebstock ein. Wir speisten an der zahlreich besetzten Wirtstafel zur Nacht, wo man sich eben über allerlei Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiogonomik (Wissenschaft, aus den Gesichtszügen des Menschen auf seine Anlagen zu schließen) usw. herzlich lustig machte. Einer meiner Begleiter, dessen Nationalstolz die Spötterei beleidigte, bat mich, etwas zu erwidern, besonders einem hübschen jungen Mann, der uns gegenüber saß und den ausgelassensten Witz trieb. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er ehrlich antworten würde, wenn ich ihm das Geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich so wenig kenne als ich ihn? Das wäre denn doch mehr, meinte ich, als Lavaters Physiogonomik. Er versprach offen zu gestehen, wenn ich Wahrheit berichten würde. So erzählte ich, was mir mein Traumgesicht gegeben, und die ganze Tischgesellschaft erfuhr die Geschichte des jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer mit geweißten Wänden, wo rechts der braunen Tür, auf einem Tische der schwarze Geldkasten gestanden usw. Es herrschte Totenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit einer Frage unterbrach, ob ich Wahrheit rede? Jeden Umstand bestätigte der Schwerbetroffene; sogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten. Da reichte ich ihm, gerührt von seiner Aufrichtigkeit, freundlich die Hand über den Tisch und endete."

In Bezug auf die rätselhafte Sehergabe erzählt uns Zschokke noch weiter:
„Ich bin auch wohl nicht der einzige, der sie besitzt. Auf einer Reise mit zweien meiner Söhne traf ich einst mit einem alten Tiroler, der mit Zitronen oder Pomeranzen im Lande umherzog, im Wirtshause des unteren Hanensteins zusammen. Er richtete eine Zeitlang seine Augen auf mich und sagte dann, obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch, und fing an von meinen Bestrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder: dass auch andere die Gabe ihres Vaters hätten."
Mancher Leser wird hier vielleicht ungläubig lächeln; allein Zschokke ist kein Lügner und sagt das Vorstehende nicht etwa in einem Roman, sondern in seiner treu erzählten Lebensgeschichte, die nicht Dichtung und Wahrheit, sondern nur lautere Wahrheit ist.
Ebenso merkwürdig wie das „innere Gesicht" ist die Gabe der Weissagung einiger Menschen in Bezug auf das „Leichenschauen" oder das Vorhersehen des Todes ihrer Nebenmenschen. Ennemoser in seiner Geschichte der Magie erzählt mehrere hierher gehörige beglaubigte Tatsachen. Kramer ebenfalls einen sehr interessanten Fall wie folgt:
„Ich erfuhr von einem noch lebenden Manne (Badereibesitzer Schwab in München, Sendlingergasse 78), dass sein Vater, auf einem Dorfe heimisch, dessen Gottesacker drei Gemeinden diente, die wunderbare Gabe besessen, mehrere Wochen vor dem Absterben derjenigen, die aus dem Gottesacker beerdigt wurden, ihr Leichenbegängnis ganz deutlich vorauszusehen. Er beschrieb die Personen, welche den Leichenzug bildeten, aufs Genaueste, ihre Reihenfolge, ihre Kleidung und Gebärden. Er ging manchmal in der Nacht auf der Straße bei seiner Heimkehr mitten durch die Leidtragenden, die ihm Platz machten, und welche er leibhaftig vor sich sah. Es geschah mehrmals, dass er in seinem Dorfe aus einem Hause, worin er zur selben Zeit gar kein Mensch erkrankt lag, den Sarg mit den Leidtragenden kommen sah, lange bevor das Leichenbegängnis in Wirklichkeit stattfand. Der Mann wusste sich aber selbst auch diese Geschichte gar nicht zu erklären."
Hören wir noch, lieber Leser, bevor wir dieses Kapitel schließen, was Zschokke über den von uns zuletzt angeregten Gedanken in seiner „Selbstschau" für eine Betrachtung erhebt.
Seine beherzigenswerten Worte lauten:
„Es hat nicht an Denkern gefehlt, welchen es nicht unwahrscheinlich dünkte, dass, wie Stoffe und bewegende Kräfte, die das Leben zu einem Einheitsgebilde verband, nach dem Abscheiden des Lebens wieder ins allgemeine des Stoffischen und der Bewegkräfte ausgelöst übergehen, ja die Lebensgattung selbst wieder in das Urleben zurücktritt: so auch löse sich der entkörperte Geist und die Seele in dem Urgeist des Alls und dessen Urseele auf. Doch abgesehen davon, dass ein solches Verschwimmen des sich bewussten Geisteswesen in das All des Urwesens einem Todes des Geistes gleichkommt, und eine solche Vorstellung im scheidenden Zwiespalt mit dem Entwicklungsgesetz der ganzen Natur und dem Heiligungsgesetz des Geistes steht, abgesehen auch davon, dass damit in der göttlichen Weltordnung der Reinste und Unreinste der Geister auf gleiche Stufe gestellt, die Vernunft selbst überflüssig oder Lügnerin würde, deuten lehrend noch ganz andere Verhältnisse und Erscheinungen auf eine persönliche Fortdauer des Geistes in seelischer Hülle nach dem Tode hin."
„Die Ahnung vom stufenweisen Aufgang der Geister zu einem heiligeren und vollendeteren Dasein ist wohl mehr als leeres Vermuten, als schmeichelnde Einbildung. Und wenn uns aus dem Nachthimmel die Millionen selbstleuchtender oder beleuchteter Weltkörper anglänzen: sind ihre Strahlen nicht Zeugen, die uns

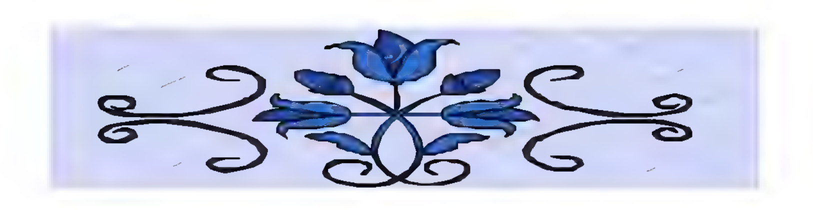
von göttlicher Herrlichkeit in Ewigkeit predigen? Unser Erdplatz ist ein Wohnsitz von Menschengeistern, aber er ist, wenn auch nicht der kleinste, doch bei weitem nicht der größte aller Planeten, die sich, in ungeheuren Entfernungen voneinander, mit ihm in weiten Kreisen um die Sonne bewegen. Die Masse des Sonnenkörpers aber ist bekanntlich größer, als sämtliche Massen der sie begleitenden Planeten und deren Monde. Demnach ist auch noch die Sonne einer der kleineren unter den zahllosen Fixsternen; denn immer wahrscheinlicher wird aus ihrer eigenen Bewegung durch die Himmel, dass sie bloße Begleiterin einer größeren Zentralsonne sei, die im Mittelpunkt ihrer Bahn strahlt. Wer wagt es bei diesen Gedanken zu glauben, dass alle jene Milliarden von Haupt- und Nebenkörpern öde stehen und unbewohnt von Wesen anderer, höherer oder niederer Art, als wir selbst sind? Dass nur unser kleiner Erdball, auch welchem die Sterblichen milbenartig umherwimmeln, das beste und reichste Kleinod des uferlosen Weltenreiches sei? Wer wagt unter so erhabenen Erinnerungen, am Dasein einer ununterbrochenen Wesenkette zu zweifeln, in welcher alles emporstrebt in fortschreitender Beredlung zum Allerhöchsten und Allerherrlichsten!“

Dritter Teil

Der Spiritismus

Das Hell- und Fernsehen

Inhalt:



Der Spiritismus

Als das großartigste Ereignis des neunzehnten Jahrhunderts wurde unlängst die Knüpfung mit dem Jenseits bezeichnet, und zwar infolge des durch das Tischrücken und Geisterklopfen weiter entwickelten Spiritismus. Gewiss, darin wird jeder denkende Mensch dem Schreiber jener Zeilen recht geben, dass eine Knüpfung mit der jenseitigen Welt das bemerkenswerteste und größte Ereignis aller Jahrhunderte, aller Zeiten und auf dieser Erde sein würde. Allein, dass eben dieses Ereignis bereits eingetreten sei, dass wir also einen Verkehr mit den Abgeschiedenen (wenn auch noch nicht in dem gleichen Maße wie mit den Lebenden) aufrecht halten könnten, das wird unter fünfzigtausend Menschen kaum einer zugeben! Wenn auch der religionsgläubige Mann gegenüber der Ansicht der Wissenschaft an ein Leben nach dem Tode in irgend welcher Form glaubt oder es fest, als Wissen annimmt, so ist doch noch nichts in dieser wichtigen, brennenden Frage tatsächlich bewiesen. Und nun gar einen Verkehr mit der jenseitigen Welt für tatsächlich zu behaupten, gehört das nicht in das Reich der Fabel? Dies lehrt aber eine neue „Wissenschaft“, der Spiritismus, der mehr und mehr an Ausdehnung gewinnt.
Was ist Spiritismus? Eine durch die Philosophie der alten Mystiker und neuerer allerdings scharfer Denker (wie Kant, Hellenbach und vor allem Dr. du Prel) als möglich, ja sogar als sehr wahrscheinlich und richtig erscheinende Auffassung des Menschen, wonach der Geist (spiritus) als das eigentlich Wirkende im Menschen von dem sogenannten „Tode“ nicht betroffen wird, und mithin fortlebt (was der Philosoph Brossserio, Professor zu Mailand, für vollständig bewiesen hält).
Tatsächlich philosophische Beweisgründe, gestützt auf Tatsachen, die sich endlich die Wissenschaft anzuerkennen bequemen musste, erbringt hierfür du Prel in seinem „Rätsel der Menschen“. Ein anderer hochbegabter Gelehrter Frankreichs, P. C. Revel, spricht sich ähnlich aus und sucht das Fortleben der Seele (verbunden mit einem Vorleben desselben) zu beweisen. (Vergl. Revel: Das künftige Leben).
Dieser Standpunkt, f. Z. und auch noch jetzt heftig von der „offiziellen“ im „materialistischen“ Fahrwasser segelnden Wissenschaft angefeindet, vertreten jedoch durch die christliche Kirche wie durch die Religion aller Völker (die jüdische nicht minder) wird oder soll vielmehr eine gewaltige Unterstützung erhalten in dem, was die Spiritisten zu wissen behaupten, nämlich, dass die „Seelen der Verstorbenen sich offenbaren, mithin nicht wirklich tot sind“.
Kein Zweifel kann hierüber obwalten, dass die größten Gelehrten Englands, Deutschlands, Russlands, Frankreichs, Italiens und der Schweiz, sowie Amerikas usw. nach eingehender, sachgemäßer und peinlichster Prüfung der sogenannten spiritistischen Wundererscheinungen sich für die Wahrheit und Echtheit der spiritistischen Erscheinungen entschieden haben. Die Mehrzahl unserer Gelehrten indes, welche sich, ohne auf diesem Gebiete selbst gesehen, noch gründlich studiert zu haben, wie Hartmann, du Bois-Neymond, Wundt und Preyer, usw. , dagegen aussprechen, dürfen ja zwar immer ihre Ansicht vorbringen, können jedoch nicht verlangen, dass der wahrhaft gebildete und nach Wahrheit strebende Forscher solchen nicht auf Erfahrung gestützten Ansichten Gewicht beilegen wird. Es ist eine

unbestreitbare Tatsache, dass nunmehr ein großer Stoff über die als „spiritistischen Wunder-Erscheinungen“ bezeichneten Naturvorkommnisse vorliegt. Die spiritistischen Bücher in Sprachen aller Kulturvölker zählen nach Tausenden. Dennoch ist aber noch ein Haken dabei. Auf die öffentliche Meinung vermag dies alles noch immer keinen Druck auszuüben, sie hält trotz aller dieser festgestellten Beweise für das Fortleben der menschlichen Seelen – von einem Verkehr mit denselben vorerst abgesehen – die alte großväterliche Weisheit aufrecht: „Wer tot ist, ist tot, und noch nie ist ein toter Mann wiedergekommen!“ Sagen wir ausdrücklich „großväterliche“ Ansicht; denn die Urgroßeltern werden sicher manch „Märlein“ von den sogenannten Wiedergängern, von Verstorbenen, welche Lebenden erschienen sind, gekannt und – geglaubt haben. Das ganze Mittelalter hindurch war der Glaube an Gespenster, an das Wiedererscheinen Toter – spiritistischer Verkörperungen – selbst bei hochgebildeten und gelehrten Leuten ein sehr reger.
Wo ist nun die Wahrheit?

1. Leben wir fort oder ist mit dem Tode alles aus?
2. Können unsere Abgeschiedenen mit uns wieder in Verkehr treten?

Die bejahende Lösung der zweiten Frage löst auch die erste in ebenmäßiger Weise, das heißt, sichert uns den besten Beweis für ein Fortleben. Ob nun er Lebenslustige und der Idealist fortleben will oder der Lebensüberdrüssige und der Materialist nicht fortleben will – das muss dem wirklichen Forscher doch einerlei sein: Die Tatsache ist entscheidend, ob wir fortleben oder nicht. Aus der Tatsache, dass unsere Verstorbenen wieder erscheinen oder sich irgendwie sonst bemerkbar machen können – also handgreifliche Beweise für ihr Fortleben zu erbringen im Stande sind – muss der Schluss gezogen werden, dass, falls die erste Frage bejahend beantwortet wird, wahrlich schneller das Rätsel des Menschen und das Geheimnis des Todes zu lösen ist, als man es auf dem mühsamen Wege des beschaulichen Grübelns erwarten kann. Sind die spiritistischen Tatsachen, also die von Geistern herrührenden, Tatsachen oder nicht?
Diese Frage ist nicht eher lösungsfähig für die öffentliche (Press-) Meinung, bis die Spiritisten über eine anständige Zahl gut entwickelter (selbstverständlich aufrichtiger) „Medien“ verfügen, die unter den strengsten Überwachungsmitteln, die spiritistischen Erscheinungen hervorrufen und somit Beweise für die Wahrheit des Spiritismus erbringen.
In unserer Zeit ist es dem Einzelnen schon schwer genug, sich offen als Spiritist zu bekennen, unter Umständen sogar gefährlich und unmöglich, sofern oft die Stellung der Existenz, das liebe Brot davon abhängt, zu welcher Anschauung der Dinge man sich bekenne. Zu einer Zeit, wo man Gefahr läuft, wenn nicht für einen Narren, so doch für einen beschränkten Kopf oder zum mindesten für entschieden lächerlich gehalten zu werden, wenn man offen und im vollen Ernst erklärt, man glaube fest an Dinge, die zwischen Himmel und Erde existieren und von denen sich die moderne Weltweisheit nichts träumen lässt, da genügt das eine wie das andere, den Spiritisten für unbrauchbar zu erklären; denn einen „Phantasten“, einen „Geisterseher“, einen „lächerlichen Menschen“, über den der nächste beste Gassenjunge seinen Jux macht, kann man in einer Stellung nicht belassen, die „Repräsentation“, Vertrauen, Ansehen und die Fähigkeit, sich Respekt zu verschaffen, in erster Linie erheischt. Und wie viel muss der unter dem Vorurteil und den allgemein gültigen Gesetzen von Verstandes- und Urteilsklarheit leiden, dem das „Schicksal“ die Gabe in die Wiege gelegt hat, als Vermittler übersinnlicher Wirkungen zu dienen, ein Medium also, das lediglich passiv den Zwecken des Spiritismus dient, ohne selbst irgendwie für das verantwortlich gemacht werden zu können, was in und

aus ihm wirkt und von dessen Tatsachen und Resultaten es also schlechterdings ebenso wenig ein Bewusstsein als eine Verantwortung ist.
Aber gerade deshalb ist einem Medium heutzutage in der Öffentlichkeit das „anathema sit“ sicher, denn, sagt man, ohne Medium gäbe es keine spiritistischen Tatsachen, das Medium ist also die Ursache des Spiritismus-Aberglaubens, und das Medium ist der „Gaukler“, der „Betrüger“, der die Leute an der Nase herumführt, aus klugen Leuten „Narren“ macht und das ganze Unwesen verschuldet, das unter dem Namen einer übersinnlichen Wissenschaft die – „Volksseele vergiftet!“
Fürwahr, es ist kein Ruhm, kein Vorteil, kein Vergnügen und keine ehre, ein Medium zu sein; nein, es ist ein Opfer, eine Gefahr, ein Martyrium! Gewiss ist es ja, dass es tatsächlich eine Unmenge Medien gibt, ja, man möchte behaupten, von drei Menschen, die dir begegnen, ist sicher einer medianim veranlagt. Aber, wer möchte es wagen, öffentlich als solches zu gelten und wer könnte es wagen, öffentlich als Medium spiritistischen Experimenten zu dienen oder gar gegenüber Ungläubigen, die auf ihren Unglauben pochen, seine Mediumität an den Pranger zu stellen, um denen Beweise zu liefern, die ohne Beweis nichts für wahr halten, selbst wenn sie es sehen, fühlen und hören, und die den Versicherungen hochachtbarster Ehrenmänner ein skeptisches Lächeln gegenübersetzen – und schließlich noch den Beweis bewiesen haben wollen?
Ja, wäre es wirklich möglich, solche Leute durch Beweise zu überzeugen, Leute nämlich, die sagen, „zeigen sie mir nur eine einzige Erscheinung und ich bin überzeugter Spiritist,“ so hätte das Opfer tatsächlich so viel Wert, dass ein Medium von überzeugter Treue sich mit dem Erfolg gern zufrieden gäbe, denn in unserem Falle ist in der Tat ein Bekehrter mehr wert als hundert Gerechte. Aber gib solchen Leuten nicht einen, gib ihnen hundert Beweise – „es ist doch Unsinn,“ wird er sagen, „das ist einfach nicht möglich“, „das geht nicht mit natürlichen Dingen zu“ – „das ist Betrug und Schwindel!“
Und der Betrüger und Schwindler ist natürlich das Medium; und für seine Bereitwilligkeit, für sein Opfer wird ihm nun um so mehr Hohn und Missachtung, und im Hintergrunde lauert schon Polizei und Justiz, um den Vermittler übersinnlicher Tatsachen hinter Schloss und Riegel zu setzen und hochnotpeinlich in der Öffentlichkeit „wegen Gaukelei“ zu brandmarken und gesellschaftlich unmöglich zu machen.
Aber man könnte selbst da noch wenigstens eine Spur von Gerechtigkeit gelten lassen, da doch nun einmal unsere Justiz nur nach den Buchstaben des Gesetzes urteilt und vorläufig wollen wir sagen; denn so gewiss die Herren Mediziner noch vor einigen Jahren vom Hypnotismus nichts wussten, den sie heute bereits „wissenschaftlich“ behandeln, so gewiss wird auch noch das Übersinnliche seinerzeit in der Justiz zu Ehren und Ansehen kommen. Ich sage, man könnte selbst da noch eine Spur von Gerechtigkeit als zu Recht geltend annehmen – wenn es nicht, leider Gottes, Tatsache wäre, dass Mediumismus, Hellsehen und Telepathie selbst von Leuten zu ihren Zwecken benutzt werden, die öffentlich diesen „Schwindel“ verlachen, die hinterher, wenn das Medium „hängen bleibt“, sich feige zurückziehen, das Medium seinem „gerechten“ Schicksal überlassen und – nur dem guten Herzen des Mediums es zu danken haben, dass sie nicht ebenfalls öffentlich an den Pranger der Lächerlichkeit wenigstens gestellt wurden, weil das gute Medium einfach schwieg und das Unglück über sich ergehen ließ, ohne andere noch mit hineinzuziehen!
Ein solcher Fall hat sich tatsächlich vor einigen Jahren ereignet. L.E.M. (Zeitschrift für Spiritismus I, Seite 98) berichtet hierüber: Ich habe den Fall miterlebt, kenne die handelnden Personen und verfüge im Bedarfsfalle über Zeugen für die Wahrheit dessen, was ich hier mitteile:

Eine einfache Frau, welche die Gabe des Hellsehens im hohen Grade besaß, hatte verschiedenen Personen aus den sogenannten „besseren“ Ständen im somnambulen Zustande Rat und Aufschlüsse erteilt, ihnen auch Voraussagungen gemacht und sie vor gewissen Personen und Ereignissen gewarnt, die ihnen schädlich sein würden, und da diese Vorhersagungen sich als richtig erwiesen, die Warnungen sich als berechtigt bewahrheiteten, kurz, die fragenden Personen tatsächlich Vorteil aus den Aussagen der Somnambulen erlangt hatten, so fühlten sich einige veranlasst, der Frau die in ziemlich beschränkten Verhältnissen lebt, Geschenke und Gaben an Geld zu hinterlassen. Was geschah? Eines Tages ward die Frau verhaftet, prozessiert und „wegen gewerbsmäßiger Gaukelei“, weil sie für Geld wahrgesagt, zu Gefängnis verurteilt.
Die arme Frau besaß aber außerdem noch die Gabe der hellsehenden Diagnose. Ihre abnormen Fähigkeiten zogen auch einen jungen Arzt an, der damals im Beginne seiner Praxis stand. Er hatte einen Patienten, über dessen eigentliche Krankheit er gänzlich im Nebel tappte. Was lag näher, als die Somnambule um Rat zu fragen. In der Tat gab sie ihm eine Diagnose, die sich als richtig erwies – und der Patient, daraufhin behandelt, genas vollkommen in kurzer Zeit. Es war das nicht das letzte Mal für den jungen Doktor, vielmehr machte er aus der Not eine Tugend und konsultierte in der Folge die Frau in allen ihm vorkommenden Fällen, in denen ihn seine medizinische Weisheit im Stiche ließ. Als die Frau verhaftet war, bleib der Herr Doktor verschwunden. Nun quälte ihn die Angst, die Somnambule möchte in den Verhören auch ihn als ihren Kunden nennen – sie tat es nicht! Als sie verurteilt war und fortan außer Landes blieb, wandte sich der Herr Doktor, der wohl zur Erkenntnis gekommen sein mochte, dass ihm auf dem Gebiete der inneren Medizin die Lorbeeren ausbleiben würden, der „Psychologie“ zu und ward einer der Hauptverfechter des Hypnotismus, auf dessen Gebiete er auch zur Stunde als eine Autorität gilt – natürlich nur in „medizinisch-wissenschaftlicher“ Richtung!
Hätte der Herr Doktor den Mannesmut, die Ehrlichkeit und Dankbarkeit besessen, die man von ihm hätte erwarten können, so wäre er als Anwalt der armen Somnambulen aufgetreten und hätte deponiert, was Wahrheit war, und es wäre zweifelhaft, ob dann die Frau verurteilt worden wäre.“
Was Wunder, wenn Leute, denen mediumistische Fähigkeiten gegeben sind, sich ängstlich hüten, sie öffentlich bekannt werden zu lassen. Wie viele Medien mag es geben, mittels deren die interessantesten, überzeugendsten und fruchtbarsten Resultate zu erzielen wären, die aber alles eher versuchen würden, als ihre Fähigkeit spiritistischen Experimenten zur Verfügung zu stellen.
Da in Wirklichkeit ein Medium von seiner geheimnisvollen Kraft selber kein Bewusstsein, auch nicht einmal den Vorteil hat, die durch es selbst ermittelten Erscheinungen selber zu sehen, so ist allerdings die passive Tätigkeit eines Mediums eine solche, die nur anderen zu Gute kommt und deren Tatsächlichkeit das Medium einfach glauben muss, während andere sie bewiesen sehen. Der Lohn für die mediumistische Tätigkeit ist also ein rein idealer, und er wird in einer hoffentlich von uns noch zu erlebenden Zeit überhaupt nur ein idealer sein, dann nämlich, wenn wir so viele Medien überall zur Verfügung haben werden, dass wir keine sogenannten „Berufsmedien“ mehr brauchen, die ohnedies viel leichter dem Verdachte des Betruges ausgesetzt sind, als gelegentliche Medien. Und dann wird auch das Interesse für den Spiritismus so verbreitet sein, sein Ansehen wird so groß sein, dass man einerseits dem hohen Zwecke zuliebe gern sich als Medium darbietet, andererseits es für entwürdigend hält, die edle, geheimnisvolle Kraft der Mediumität um Geld zu verkaufen.

Wer aber irgend mediumistisch sich veranlagt fühlt, der halte im Interesse des Spiritismus, der heutzutage nicht genug Mittel zur Propaganda haben kann, damit nicht zurück, wenn er Gelegenheit und Anlass hat, im privaten Kreise damit Nutzen zu bringen. Das Bewusstsein einer schönen Tat ist stets ein hoher Lohn gewesen. Gar mancher hinwieder möchte so gern ein Medium sein. Ob hier nicht die Eitelkeit ein wenig mitspielt, das Verlangen, eine interessante Person zu sein, das wollen wir beiseite lassen. Wir sagen nur soviel: Wie überhaupt im Spiritismus, ist auch bei der Mediumität das lebhafte Verlangen meist gerade das Gegenteil von Hilfe zum Erfolg. Man bescheide sich. Die Hauptsache bleibt ja doch immer und immer: Die Wahrheit zu erforschen und ethischen Gewinn zu ernten: ob du Medium seiest oder nicht, die Wahrheiten des Spiritismus können dir zukommen wie jedem anderen, dem es ernst mit der Sache ist – und: nicht die Experimente sind die Hauptsache, sondern was uns durch die Experimente gesagt und gelehrt wird. Heute können wir nur sagen: Schade um so viele hochbegabte Medien, die ungeübt und ungenützt dahin gehen! Aber auch ebenso schade um so viele und viele, die ihr Leben keinen Heller wert erachten und es vergeuden oder selber wegwerfen, weil sie der Heilswahrheiten dses Spiritismus nicht teilhaftig geworden sind.
„Wie kann ich nun ein Medium werden?“ So werden wohl verschiedene Leser fragen, und es ist hierbei wie schon gesagt, in Erfahrung gebracht worden, dass diejenigen, welche ein warmes Verlangen haben, Medium zu werden, hierzu keine Anlagen besitzen – und andererseits jene, die von Natur aus dazu geeignet wären, meist nichts von einer Mediumschaft wissen wollen, zumal wenn sie hören oder sehen, dass durch halbentwickelte Schreib- oder Sprechmedien so viel Ungereimtes zu Tage tritt, und kein Fortschritt zu erkennen ist. Letzteres ist meist der Fall, wenn das Medium durch niedere Geister beherrscht wird, die in ihrem Wissen oft tiefer stehen, als der von ihnen kontrollierte, ihrem Schutze empfohlene Sterbliche.
Hier wirkt das Gesetz: „Gleiches zieht gleiches an“.
Das Nichtvorwärtskommen rührt denn auch meist davon her, dass in den Sitzungen kein erfahrener Spiritualist die Leitung des Zirkels in die Hand genommen hat und die Neulinge gleich alles gläubig aufnehmen, was geschrieben, geklopft und herausbuchstabiert wird. Daher auch der Ausspruch, den man so oft zu hören bekommt: „Der Spiritismus ist ein zweischneidiges Schwert.“
Es sind namentlich im ersten Auftauchen des Spiritismus unendlich viele Fehler begangen worden, die ihren Grund in zu großem Feuereifer, in Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit hatten. Die herrlichst veranlagten Medien sind dadurch vollständig verdorben worden.
Ein alter erfahrener Spiritist Dr. G. von Langsdorff sagt in seiner Schrift (Zeitschrift für Spiritismus I, Seite 98):
Man kann die Menschheit füglich einteilen in:

1. schwach oder gar nicht beanlagte, in
2. berufene und in
3. auserwählte oder Missions-Medien

Sowie man ziemlich aus jedem Menschen durch Erziehung einen Klavierspieler, Zeichner oder Gelehrten machen kann (aber was für einen!), ebenso kann man aus jedem Menschen mit Zeit und Ausdauer ein Medium machen (aber was für eines!). Mediumität ist ein Talent, eine von der Natur verliehene Gabe, ein Geschenk der Gottheit, wie das Talent zu dichten, zu singen, zu deklamieren, zu reden, usw.
Ist ein derartiges Talent in hervorragendem Grade vorhanden, dann wird der Betreffende selbst durch geringe Anleitung gezogen, namhaftes leisten. Gehen wir nun gleich über zu den Sitzungen, die folgenden Regeln unterworfen werden müssen:

1.) Die Gesellschaft kann aus 2 bis 10 Personen (mehr ist nicht ratsam), am besten aus gleicher Anzahl von Männern und Frauen bestehen. Je weniger, desto besser, weil dann seltener Unterbrechung und deshalb größere Harmonie ist
2.) Dass das Männliche und Weibliche stets in gleicher Zahl vertreten sein muss, ist zwar nicht absolut notwendig, aber förderlich
3.) Kinder unter 16 Jahren dürfen zu den Sitzungen nicht beigezogen werden; es sei denn, dass der Schutzgeist eines schon entwickelten Mediums als Lenker des Zirkels es erlaubt oder ausdrücklich wünscht
4.) In der Regel werden wöchentlich 1 bis 2 Sitzungen gehalten, die pünktlich zur festgestellten Stunde beginnen müssen; denn wir müssen stets bedenken, dass wir die Diener der Jenseitigen darstellen und nicht umgekehrt angenommen werden darf, dass die Jenseitigen stets zu unserer Verfügung bereit sein müssen.
5.) Die Türen sind kurz vor Beginn der Sitzung am besten zu verschließen, weil ein ab- und zugehen stört
6.) Vor Beginn der Sitzung ist ein allgemeines Lied zu singen, ein passendes Gebet abzulesen oder besser zu improvisieren oder eine die Moral und das Jenseits betreffende Frage aufzustellen, die der Geist (natürlich durch die bereits entwickeltes Sprechmedium) zu beantworten ersucht wird.
7.) Während der Sitzung darf nichts gesprochen werden. Es muss Ruhe herrschen. Namentlich dürfen keine Alltagsfragen besprochen werden.
8.) Die ersten Sitzungen dürfen nicht länger als eine Stunde andauern. Ja, oft ist anfangs (zB wenn man Schreibmedium werden will) eine halbe, sogar eine Viertelstunde, aber regelmäßig zu derselben Zeit abgehalten, genügend
9.) Unter günstigen Umständen kommen schon in der ersten Viertelstunde Manifestationen von Kippen, Heben, Drehen des Tisches oder Knistern, Klopfen im Tische vor.
10.) Unter den Spiritisten ist allgemein angenommen, dass dreimaliges Klopfen, Kippen und dergleichen „ja" und ein Klopfschlag „nein" bedeutet. Oder man sagt das Alphabet her, und wenn bei dem genannten Buchstaben geklopft oder gekippt wird, so wird der Buchstabe aufgeschrieben. Die so aneinander gereihten Buchstaben ergeben dann sinnreiche Wörter und Sätze
11.) Einer aus den Mitsitzenden muss die Führung des Zirkels übernehmen, d.h. die betreffenden Fragen stellen, und ein zweiter die Fragen und Antworten aufschreiben.
12.) Dieser Leiter und Führer sollte stets einige Erfahrung im Fragestellen an Verstorbene haben. Er darf nicht Zukünftiges erfahren wollen, sondern möglichst nach der Identität des sich äußernden Geistes forschen. Wohl gibt es Geister, welche sagen: „Was kümmert euch mein Name, da ich euch im Leben doch unbekannt war. Das, was ich euch lehre ist die Hauptsache." Solches kann man dahingestellt sein lassen; dann aber muss der Geist Beweise seiner hohen Weisheit geben können.
13.) Kommt durch Klopfen (Buchstabieren) oder Schreibversuche Unsinn zu Tage, dann sei man nicht aufgebracht gegen den Geist – denn das erfreut ihn, sondern bitte erst um Ernst, und wenn das nicht hilft, breche man sofort für den Abend ganz ab. Das hat sich stets als das beste Mittel bewährt, um sich vor neckenden Geistern zu schützen. Es muss aber konsequent durchgeführt werden.

Außerdem gibt es noch verschiedene Wege, Medien zu entwickeln:

1.) Durch Magnetisieren des Mediums, damit es in den magnetischen Schlaf verfällt. Nach einer Stunde muss das Medium, wenn es nicht von selbst erwacht, durch Gegenstriche geweckt werden. Erst nach etwa dreimal eingetretenem Schlafe stelle man einige Fragen, um zu ermitteln, nach welcher Richtung das Medium beanlagt ist. Ob zum Heilen, Hellsehen, zum Fernsehen, zum Schreiben, zum Sprechen, zum Musizieren oder als Testmedium, d. i. Beweise lieferndes Medium (Klopfmedium: Medium für Tafelschrift, Apporte für Blumen oder andere Gegenstände).
2.) Durch täglich regelmäßig zu ein und derselben Zeit eine halbe oder Viertelstunde ungestört von der Außenwelt (am besten abends vor dem Schlafengehen) sich mit Papier und Bleistift hinsetzen. Nach mehreren Versuchen wird man finden, dass die Hand, unabhängig vom Willen geführt wird. Zuerst werden Striche, dann Ringe von rechts nach links, und umgekehrt und schließlich Worte und Sätze entstehen. Dann kann das Medium Fragen stellen. Allein von der Art des Fragestellers hängt die weitere Entwicklung des Mediums ab. Sind die Fragen trivialer, egoistischer, das irdische betreffender Art, dann werden dadurch nur niedere und neckische Geister angezogen
3.) Durch solches Alleinesitzen mit geschlossenen Augen kann man auch zum Hellseher werden. Man wird auf kurze Zeit Gesichter und lichte Gestalten sehen, die mit der Übung immer klarer und deutlicher, ja sprechend auftreten werden. Das Vernehmen geschieht aber nicht mit dem physischen, sondern dem geistigen Ohre. In hochgradiger Steigerung hört der Betreffende ein leises Lispeln an der Ohröffnung.
4.) Ist unter den Mitsitzenden ein Magnetiseur, dessen Magnetismus einschläfernd wirkt, dann können die letztgenannten durch Magnetisation rasch zu geeigneten, ihrer Naturanlage entsprechenden Medien entwickelt werden
5.) Geschieht das Magnetisieren im Beisein eines hellsehenden Mediums oder gar auf dessen Wunsch, dann wird angegeben wie, wie lang und wie viel Striche gemacht werden sollen. Derartig behandelte Medien entwickeln sich dann sehr rasch.
6.) Sogenannte Psychographen sind ein gutes Mittel, um sich zum Medium heranzubilden. Solcher Psychographen gibt es verschiedene, und jeder kann sich selbst einen solchen machen. Ja, ein Zigarren-Kistchen, an dessen Ecke ein Bleistift senkrecht angebracht wird, genügt. Man legt dann weißes Papier darunter, und der Bleistift wird von der geheimnisvollen Kraft geführt. Zum Schreib-Medium soll sich, nach dem Ausspruch eines „Geistes“ heute schon jeder Mensch durch Ausdauer heranbilden können.
7.) Mittels eines Psychographen (Psychographen erhältlich von Waldemar Froese, Elbing, Schulstraße 18 – Preis 3 Mark) wovon bereits verschiedene Arten käuflich sind, den Geisterverkehr zu pflegen, ist wohl die gewöhnlichste Methode. Wenn Mann und Frau, Herr und Dame zusammen mit einem Psychographen hantieren, wird bei einiger Ausdauer der Erfolg selten ausbleiben.

Nun kommt eine wichtige Mahnung:
Hat man es auf die eine oder andere Art zu einem Verkehr mit den Geistern gebracht, dann hole man sich Rat für die Weiterentwicklung der Mediumschaft. Man bitte um Anweisung, um Vorschriften, um Anordnung, um Mittel und Wege,

zu immer größerer Vollkommenheit zu gelangen, aber suche nichts eigenmächtig erzwingen zu wollen. Z.B., wenn ein Medium von seinem Schutzgeist nur für Heilungen verwendet wird, dann erzwinge man keine Sitzungen, um das Medium zu veranlassen, Verlorenes oder Gestohlenes zu finden, oder gar anzugeben, welche Losnummer gewinnt. So etwas könnte den Geist veranlassen, gar nicht mehr zu kommen und das egoistische Medium seinem Schicksale zu überlassen. Das Medium bleibt Medium, d.h. eine Mittelperson, die leicht von anderen Geistern benutzt werden kann, welche vielleicht ganz niedrig stehen und durch das Medium Unliebsames, selbst Schlechtes treiben wollen.
Ein Beispiel lieferte Anderson, das in den sechziger Jahren berühmte Medium für Porträt-Zeichnungen Verstorbener. Anderson hatte es sich als junger Mann in den Kopf gesetzt, unter allen Umständen ein Medium werden zu wollen. Zu diesem Zwecke schloss er sich jeden Tag um die bestimmte Stunde ein, harrte mit Papier und Bleistift in der Hand der Dinge, die da kommen würden, und bat so um die ersehnte Beeinflussung. Nach 52 Sitzungen von je einer vollen Stunde spürte er endlich eine Bewegung des Bleistiftes und es entstanden nach und nach im Dunkeln schöne Gesichter, wobei namentlich die Augen voller Ausdruck waren und sich als Porträts Verstorbener auswiesen. Sein Führer erlaubte ihm, für jedes Porträt 10 Dollar zu verlangen; aber nicht mehr. Mit der Zeit genügte ihm diese Einnahme nicht, und er beanspruchte plötzlich das Doppelte. Und fort war der geistige Führer.
Der gewöhnliche Vorgang bei Zirkelbildung ist folgender:
Eine größere oder kleinere Gesellschaft, von denen vielleicht noch niemand eine spiritistische Sitzung mitgemacht hat, versammelt sich zur Prüfung der Sache um einen Tisch.
Man setzt sich der Vorschrift gemäß abwechselnd Herr und Dame um einen (runden oder viereckigen) Tisch herum. Das Gaslicht wird auf Halbdunkel herabgedreht, oder die Lampe in die Ecke des Zimmers zurückgestellt (Dunkelsitzungen sind nur bei Lichterscheinungen usw. notwendig). Die Hände liegen, Daumen an Daumen, unter Berührung des kleinen Fingers mit den der Nachbarin oder des Nachbars bequem auf dem nicht allzu großen Tische.
In der ersten Sitzung erfolgt womöglich noch nichts; aber in der zweiten vielleicht schon ein Zittern, Knirschen, Drehen, Heben des einen Tischbeines. Ein eifriger Mitsitzender fängt, anstatt die Sammlung der Kraft abzuwarten, sogleich an, Fragen zu stellen, die durch dreimaliges Kippen mit „ja" und durch einmaliges Kippen oder Klopfen mit „nein" beantwortet werden sollen.
Eine solche Voreiligkeit ist falsch und führt nie zum Ziele. „Gut Ding will Weile haben."
Wenn unter den Experimentierenden ein bereits entwickeltes Medium (Sprechmedium) sitzt, so würde dessen Führer sagen, was zu tun ist, um den Zirkel zu fördern. Es würde vielleicht angeordnet werden, die Plätze zu wechseln, das Licht noch ein wenig mehr zu schwächen oder die grellen Strahlen abzuhalten durch ein violettes Papier und dergleichen. Sollten für das nächste Mal physikalische Erscheinungen in Aussicht gestellt werden, so wird angegeben, welche Gegenstände (wie: Schelle, Mundharmonika, Gitarre, Pfeife, Spieldose) dann auf dem Tisch liegen sollen. Auch wird vielleicht gebeten werden, dass der eine oder der andere für eine Zeit lang zu Hause bleiben solle, um sich selbst zu entwickeln und dergleichen.
Überhaupt gehen die nur unter 2 – 4 Familienmitgliedern sich vollziehenden Entwicklungen viel rascher und leichter vor sich, als in einem größeren Zirkel. Sehr zu widerraten ist, die sich entwickelnden Medien zu veranlassen,

verschiedene Zirkel zu besuchen. Nicht nur, dass die verschiedenen Zirkel dadurch nicht gefördert werden, sonder, dass noch nicht fest entwickelte Medium verliert sogar an Kraft, Gesundheit und Leistungsfähigkeit.
Entwickelte, unter hoher und fester Kontrolle stehende Medien hierüber befragt, gee im Traumzustande an, dass jeder Zirkel einen besonderen, ihm speziell zukommenden Magnetismus besitze. Wenn nun Mitglieder anderer Zirkel oder Medien, die noch nicht genug ausgebildet sind, mit einem anders gearteten Magnetismus in Berührung kommen, sow irkt die Vermischung der feinen spirituellen Atomteile nicht immer harmonisch anziehend aufeinander, sondern oft sogar abstoßend, und die qualitative Reinheit des Magnetismus geht verloren. Es ist dasselbe, wie wenn auf Erden in eine in sich harmonische kleine Gesellschaft einige andere oder auch nur ein Fremder kommt, dessen Erziehung, Stand, Charaktereigenschaften, Denkungs- und Bildungsgrad in die Gesellschaft nicht passt. Beide Teile leiden darunter.
Dagegen kommt es vor, dass ein in den Zirkel eintretender Fremder sofort, selbst wenn er nie zuvor einen Zirkel besucht hatte, einen über sich kommenden Einfluss verspürt und sofort hellsehend oder hellsprechend wird und beim Erwachen erstaunt fragt: „Was ist mit mir geschehen?“
Das sind die Auserwählten, die, wenn sie dem Schutzgeist, der sie ausgesucht, folgen, ihre medialen Anlagen rasch entwickeln. Bei Zirkelbildung, wo man, wie oben angegeben, um einen Tisch sitzt, kommt es vielfach vor, dass jemand mit der Hand heftige Schreibbewegungen macht. Feurige Vorwärtsstürmer sehen sofort ein Schreibmedium vor sich, reichen demselben Papier und Bleistift und nach einigen gewaltigen Strichen und Kreisen wird irgend ein Name, etwa „Margareta“, niedergeschrieben. Nun wird das Schreibmedium bestürmt, näher anzugeben, wer diese Margareta ist, wen aus der Gesellschaft der Name angeht und dergleichen störende Fragen mehr, während es wahrscheinlich nichts anderes war, als ein schwacher Versuch von Seiten eines Jenseitigen, zu probieren, ob der Betreffende von ihm beeinflusst werden kann.
Oder – es kommt nicht so selten vor, dass einer der Mitsitzenden gewaltsame, krampfhafte, heftige ungestüme Bewegungen mit Händen und Füßen und dem ganzen Körper macht. Das ist dann immer der Einfluss niederer Geister. Man suche ja nicht diese Bewegungen zu verhindern, der Geist opponiert gegen jeden Widerstand. Am besten lasse man die gefassten Hände los und lasse den unschönen Einfluss gewähren. Er wird dann von selbst rasch verschwinden.
Ruhe, Geduld, Abwarten, die geheimnisvolle Kraft sich üben lassen, führt stets zu besseren Resultaten, als hastiges, siegesgewisses Zugreifen. Solche Medien, die von Geistern ausgesucht und angezogen werden, sind die eigentlichen, oben als „Missionsmedien“ geschilderten Vermittler, während die durch Menschenanstrengung künstlich erzogenen Medien lange nicht das zu leisten im Stande sind, wie jene. Einen Vorzug haben die als hellsehend sich entwickelnden oder gar als hellsehend geborenen Medien, die schon als kleine Kinder Geister sehen und meist dann stillvergnügt mit sich selber spielen und sprechen, ja lange sogar nicht wissen, dass die anderen Menschen nicht auch die ihnen sichtbaren geistigen Wesen wahrnehmen.
Deshalb sollte man nur solche zu Medien erziehen, die eine ausgeprägte Anlage dazu besitzen, d. h. sensitiver Natur sind. Und dann muss ermittelt werden, nach welcher Richtung hin sie zu entwickeln sind. Die meisten der bedeutendsten Medien haben mit Tischrücken angefangen. Sind hierauf Schreib-, dann Sprechmedien geworden und schließlich Inspirationsmedien mit mehr oder weniger Hellseherkraft.

Ob jemand sensitiv ist, kann man an verschiedenen Eigenheiten erkennen, zB wer viel träumt namentlich wahr träumt oder Ahnungen von eintreffenden Ereignissen hat; in Konzerten oder Theatern Randplätze den mittleren Plätzen vorzieht; in Wagen und auf Eisenbahnen nicht rückwärts fahren kann; bei Ost- und Nordostwinde selbst in geschlossenen Räumen sich unbehaglich fühlt, beim ersten Zusammentreffen mit Fremden deren Charakter erkennen kann, kein Blut sehen und beim Lesen von Romanen oder bei rührenden Theaterszenen keine Tränen unterdrücken kann und dergleichen.

Schließlich will ich noch eine ernste Mahnung an solche Medien ergehen lasen, die von den Geistern zu einer Mission auf Erden auserwählt sind, denn bei schwachem Charakter, Mangel an Vernunft, geringem Urteil, Unterlassung der Selbsterkenntnis werden sie das Opfer selbstsüchtiger oder undankbarer Geister, welche das Medium verlassen, ohne für dasselbe einen anderen edeldenkenden Führer zu bestimmen.

Es gibt nämlich im Jenseits Geister, die ein großes Verlangen haben, zu steigen, zu diesem Zwecke aber eine auf Erden zu lösende Mission aufgetragen bekommen (wodurch es auch klar wird, dass die Weltgeschichte nicht durch Menschen, sondern durch Ereignisse gemacht wird). Die Quelle dieser Ereignisse entspringt der uns unbegreiflichen Weisheit Gottes. Vergessen aber die Geister, dass sie ihren Medien zu Dank verpflichtet sind, d. h. überlassen sie die Medien ihrem eigenen Schicksale, dann kann ein solches Medium, von dem egoistischen Einfluss der bisherigen Führung angesteckt, selbst einem großen Egoismus anheimfallen.

Es behalten somit jene recht, die den Spiritismus ein „zweischneidiges Schwert“ genannt haben, das man zu führen erlernen und verstehen müsse.

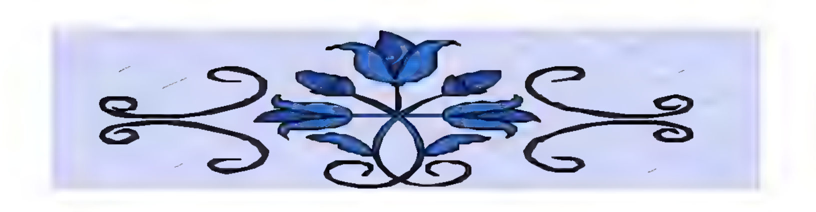
Darum gehe jeder, der ein Medium werden möchte, ernstlich mit sich zu Rate, ob er seine Selbständigkeit aufgeben oder lieber die Kraft sich wahren wolle, die Moral, die der moderne Spiritismus in sich birgt, durch die eigene Vernunft für sich und die Nebenmenschen zu verwerten; ob das Verlangen, Medium zu werden, durch keine egoistische Triebfeder erzeugt wird, und ob er dabei auch von dem inneren Wunsche erfüllt ist, sich als Teil des Ganzen anzusehen, und sich deshalb auch für verpflichtet hält, sich für das Ganze (die Menschheit) zu opfern.

Wie viele nun, die sich berufen fühlen, spiritistische Sitzungen zu veranstalten, um zu prüfen, werden nach wenigen erfolglosen oder minderwertigen Sitzungen die Flinte ins Korn und erklären alles für Schwindel oder Täuschung, weil ihnen eben der Zweck der Manifestationen nicht bekannt ist oder weil sie glaubten, die geistigen Schätze des Spiritismus leichter zu erwerben, als alles andere, das man im Leben erlernen und erwerben muss. Derartige Leute sind schlimmere Feinde des Spiritismus als alle diejenigen, die ohne jede Prüfung einen ablehnenden Standpunkt einnehmen.

Zum Schluss dieses Kapitels will ich noch einerseits warnen vor Sitzungen mit unerfahrenen, unwissenden oder neugierigen Personen, andererseits Anregung geben, dass in den Vereinen (Zirkeln) ein zielbewusstes theoretisches Studium den praktischen Experimenten vorausgehen sollte.

So lange der Spiritismus in der bisherigen Weise weiter betrieben wird, werden die Resultate unerheblich sein und bleiben; wollen wir aber Fortschritte machen, so müssen wir uns die moderne Wissenschaft zum Teil zum Vorbilde nehmen, indem wir ein regelrechtes Studium Platz greifen lassen, etwa dergestalt, dass zu den Sitzungen nur solche Personen zugelassen werden, die genügendes Wissen

über den Zweck und die Ziele des Spiritismus, sowie über die Notwendigkeit und die Art und Weise der spiritistischen Phänomene besitzen.
Hier sind es gerade die Vereine, die Remedur schaffen können, indem sie nicht jedes Mitglied zu experimentellen Sitzungen zulassen, sondern erst, nachdem dasselbe Beweise seines ernsthaften Willens gegeben hat. Hierdurch gewinnt eine Experimentalsitzung an Wert und die Mitglieder werden angeeifert, sich das zur Teilnahme an erfolgreichen Sitzungen nötige Wissen anzueignen.
Man huldigte früher der allgemeinen Ansicht, dass man durch öffentliche Experimente, soweit möglich, die Öffentlichkeit gewinnen und beschäftigen müsse, ist aber von dieser Anschauung durch trübe, bittere Erfahrungen abgekommen, soweit eben Experimente in Frage stehen. Darum die Experimente nur für die dazu Befähigten und Wissenden; oder wollen wir die Perlen vor die Säue werden? Wer will Chemie treiben, ohne theoretisches Wissen? Wer will sezieren, ohne anatomische Kenntnisse? Wer will Handwerker sein, ohne gelernt zu haben? Niemand! Aber Spiritismus will ein jeder treiben, und gelingt es nicht, dann ist alles Schwindel, und die, welche durch eifriges Studium zum Ziele gekommen sind, sind Schwindler, Betrüger oder Betrogene.
Darum, wer dazu kommen oder andere dazu verhelfen will, die schauerlichen, trostlosen Verirrungen früherer Zeiten zu erhellen, den unzweifelhaften Beweis von der Fortexistenz des menschlichen Geistes zu führen und die Gewissheit zu erbringen, dass der Spiritismus eine unversiegbare Quelle des Trostes bietet, dass er uns mit Bewunderung und Staunen erfüllt über die Allmacht und Größe Gottes, der sorge, dass den Experimenten ein entsprechendes Studium vorangeht und sie begleitet. Dann wird die goldene Brücke geschlagen, die uns zur allgemeinen Menschenliebe leitet und mit dem Leben auf dieser Erde aussöhnt.



Das Hell- und Fernsehen (Psychometrie)

Die Psychometrie ist eine der nützlichsten wissenschaftlichen Zweige unseres angefangenen Jahrhunderts. Und die Professoren Buchanan und Denton, welche als Entdecker eines im Menschen noch brach liegenden sechsten Sinnes anzusehen sind, werden noch lange nicht gebührend dafür gepriesen.
Auch würde ich, wenn ich irgend jemanden um eine angeborene Gabe beneiden würde, den Psychometristen nennen; denn ein solcher müsste kein „okkulter“ Leser geistig haftender Eigenschaften, sondern ein „Moderner Seher“ genannt werden, der durch Berührung irgend welchen Gegenstandes oder Andrücken desselben an die Stirne, einen genauen Eindruck von der Geschichte des betreffenden Artikels erhält. So zB erzählt Robert Browning von einem Psychometristen, der bei Berührung eines von ihm im Besitz gehabten Fingerringes, stets ausrief: „Ich sehe einen Mörder, wenn ich diesen Edelstein berühre.“ Den Ring hatte der Dichter Browning von einem Verwandten geerbt, der vielfach Mord begangen hatte.
Ausgebildete und geübte Psychometristen erklären, dass ihnen jeder Gegenstand wie belebt vorkomme, und wie wenn er seine Geschichte erzählen möchte.
Entwickelte Psychometristen sind als „seelische Seher“ zu betrachten. Sie sind im Stande, aus jedem Metalle, Mineral, Schmucksachen, Geschriebenes oder Gedrucktes, dessen Vergangenheit zu lesen; ja selbst aus alten Ruinenstücken herauszufühlen, welches Stück Weltgeschichte daran vorüber gegangen ist.
Als Beweis hierfür will ich nur einige Beispiele aus dem dreibändigen Werke von William Denton erwähnen, das dessen Erforschungen in psychometrischer Beziehung enthält. Und Denton ist der Ansicht, dass, wenn man dazu gekommen sein wird, die Geschichte mittels der Psychometrie zu erforschen, dieselbe ganz anders lauten würde.
Folgendes als Beispiel:
Denton gab seiner Schwester Anna (die er für Psychometrie herangebildet hatte) ein kleines Stück von dem Mosaikboden, das aus Ciceros Villa in Tuskulum, auf einem Hügel in der Nähe von Fraskati, 5 Stunden von Rom, am 15. Oktober 17609 nach England gebracht wurde. Die Schwester Anna, die keine Ahnung davon hatte, was es war, hielt den Gegenstand eine kurze Weile in der Hand und sagte dann:
„Ich sehe einen dichten Wald. Die Bäume sind sehr hoch. Unter denselben sehe ich ein Mastodon oder etwas einem vorweltlichen Riesenungeheuer ähnliches. Namentlich deutlich sehe ich den Kopf. („Wende dich mehr der modernen Zeit zu“, folgte Denton). Ich sehe nun nichts, ausgenommen was man ein Milchhaus nennen könnte, oder vielleicht besser eine Felsenhöhle. In der Nähe ist eine Quelle, von Bäumen beschattet. Nun sehe ich einen Hügel, an dem ein alter Mann spazieren geht, der Kniehosen trägt. Mit ihm geht ein großer Hund. In der Nähe ist ein großes Haus, augenscheinlich ein Landhaus. Vorne am Haus ist eine

große Halle. Die Fensteröffnungen sind groß (Beschreibe den Mann näher). Der Mann ist nicht groß. Sein Gewand ist dunkel, blau, schwalbenschwanzartig und mit großen Bronzeknöpfen besetzt. Sein Haar ist lang und gleicht einer Perücke oder einem Zopf. Es sind Manschetten an seinem Hemde und er sieht sehr altertümlich aus. Er hat eine große Nase und fasst rasch auf; besitzt großen Ortssinn und Wohltätigkeitssinn. Er ist nicht stolz, hat aber starkes Selbstvertrauen. Gewissenhaftigkeit und Vorsicht sind stark entwickelt, sowie große Kraft und Energie. Er setzt sich unter einen Baum und eine große Dame steht nun neben ihm und spricht mit ihm. Sie ist mit sehr altem Kostüm bekleidet und trägt ein sehr breites Halsband. Nun geht ein Mann die vorderen Stufen des Hauses hinauf. Er ist modern gekleidet mit heller Weste, hohem Hute und langen Beinkleidern."

Es waren das Szenen der Bildergalerie, in der der Gegenstand gelegen hatte, und die W. Denton nicht weiter interessierten.

Einige Tage darauf gab er denselben Gegenstand seiner Frau (einer sehr hoch entwickelten Psychometristin), die nichts von dem vorausgegangenen Experimente wusste. Diese sagte:

„Ich empfinde einen sehr starken Einfluss von Anna. Ich sehe sie einen Gegenstand an die Stirn halten, wie ich es jetzt tue. Sie scheint vor mir den Gegenstand in der Hand gehabt zu haben."

Hierauf fuhr sie fort: „In einiger Entfernung sehe ich eine steinerne Bank von Bäumen umgeben, und nicht weit davon eine liebliche Quelle. Im Inneren eines Hauses sehe ich verschiedene Räumlichkeiten. In einem der Zimmer sehe ich ein Bett, in dem eine Person liegt. Diese Persönlichkeit scheint krank zu sein und ist etwa 14 oder 15 Jahre alt. Das Bett ist breit, mit erhobenem Kopfteile. Es wirken verschiedene Einflüsse auf mich und ich fühle sehr dumpf im Kopf."

Der weitere Versuch wurde abgebrochen und nach 2 – 3 Tagen mit demselben Gegenstand fortgefahren. Mrs. Denton sprach also:

„Ich sehe ein großes Haus mit steinernen Treppen; 6 – 8 Stufen führen zu einem Pfeiler, der im Vordergrund steht. Es gleicht einem öffentlichen Gebäude, aber ist verschieden von den mir bekannten. Nicht weit davon sehe ich ein anderes Haus, das großartig aussieht. Nun bin ich im Inneren des Gebäudes. In der einen Seite des Zimmers, in dem ich mich jetzt befinde, sehe ich lauter fremde Dinge. Ich weiß nicht, wie ich sie beschreiben soll. Der Baustil des Hauses, sowie die Möbel, wenn sie so genannt werden dürfen, sind derart, wie ich so etwas vorher nie gesehen. Die Fenster sind sehr hoch, aber behängt, so dass nicht hinreichend Licht hineinfällt. Während ich andere im Nebenzimmer höre, erblicke ich hier viele Personen, die aber schwer zu unterscheiden sind. Jetzt sehe ich einen Mann, der wie ein Diener aussieht. Sein Gewand reicht bis an das Knie; seine Beinkleider sind lose und auf den Schultern trägt er eine Art von Mantel, jedoch sehe ich sein Gesicht nicht deutlich genug. Sonderbar! Ich sehe lange Reihen von Menschen Schulter an Schulter stehen, die aber rasch verschwinden. Sie gleichen Soldaten, sind gleichmäßig gekleidet, tragen eine hohe Kopfbedeckung und etwas in den Händen. Nun bin ich wieder im Hause. (Versuche den Hauseigentümer zu finden). Ich sehe einen ziemlich fleischigen Mann mit breitem Gesicht und blauen Augen. Er zeigt zuweilen Heiterkeit. Er trägt ein bequemes Gewand, ähnlich einem Schlafrocke, nur nicht so lang. Er ist ein Mann von großem Geiste, scheint einen sehr entschlossenen Charakter zu haben. Was kann er wohl sein? Er ist majestätisch und besitzt dabei ein gut Stück Genialität. Mir scheint, dass er etwas mit den Soldaten zu tun hat, die ich vorhin gesehen; doch scheint das nicht seine Hauptbeschäftigung zu sein. Er besitzt einen starken Verstand."

Ebenso kann durch entwickelte Psychometrie aus einem Brief der Charakter des Verfassers ermittelt werden; nur darf der Brief nicht zu lange von jemand anderem in der Tasche getragen worden sein. Es kann dann vorkommen, dass die Eigenschaften und der Charakter des letzteren beschrieben werden.
Ihren eigenen Entwicklungsgang als Psychometer schildert Frau Denton folgendermaßen: Sie hatte sich in frühester Jugend nächtlicherweile mit Szenen unterhalten, die als Visionen ihres inneren geistigen Auges rasch vorüberzogen. Ihre damalige Erklärung des Phänomens wahr sehr einfach. Sie heilt dasselbe für Linien, welche durch die Flüssigkeit im Auge unter wechselndem Druck des Augenlides auf den Augapfel hervorgebracht würden, eine Erklärung, die ihre Mutter ihr beigebracht hatte. Als sie aber mit der Zeit die Entdeckung macht, dass jene Bilder mit derselben Bestimmtheit bei vollständig geöffnetem Auge im Dunkeln auftragen, da glaubte sie doch darin die Wirkung eines inneren visionären Sinnes erkennen zu müssen. Nun fiel ihr auch die Ähnlichkeit dieses ihres visionären Zustandes mit demjenigen eines mesmerisierten Individuums oder eines Somnambulen auf, und nachdem ihr Professor Buchanans Schriften über Psychometrie zu Gesichte gekommen, beschließt sie sofort, ganz insgeheim den Versuch zu machen, sich einen Brief im Dunkeln an die Stirne zu legen, ohne vorher nachzusehen, wer denselben geschrieben. Sie legt dementsprechend nacht einen Pack Briefe neben ihr Bett und nachdem sie das Licht ausgelöscht, irgend einen, der ihr gerade in die Hand kommt, an die Stirn. Sofort sieht sie auch deutlich einen intimen Freund vor sich, der wirklich eines der Schriftstücke verfasst, einen lebhaften geistreichen Mann, und zwar „schreibend, vielleicht eben jenen Brief.“ Sie glaubt, der Versuch sei gelungen und macht Licht. Welche Enttäuschung. Der Schreiber jenes Briefes ist nicht der geschaute intime Freund, sondern ein gewöhnlicher Alltagsmensch, geistig ein Zwerg im Vergleich mit jenem Riesen. Entmutigt leg sie sich nun zum Schlummer nieder – zu ihrem einzigen Troste weiß niemand von dem angestellten Experiment. Aber was entdeckt sie andern Morgens? Das Schreiben, das sie im Dunkeln aus dem Pack Briefe herausgenommen und an die Stirne gelegt, hatte bis dahin direkt unter einem Briefe jenes Freundes gelegen, dessen Gesicht sie geschaut.
Konnte nicht, ja musste nicht die Spur der geistig mächtigen Persönlichkeit sich eindrücken auf jenen an die Stirn gehaltenen Brief? Gibt es nun überhaupt eine Psychometrie, so ist auch eine solche Übertragung psychometrisch nachweisbar. War aber ihr Versuch nicht doch geglückt? Zitternd vor Erwartung wiederholte sie, so bald wie möglich, das Experiment, und es gelingt vollkommen. Professor Buchanan behält recht.
Auf die Frage: Werden diese Dinge im Tageslicht oder in der Dunkelheit geschaut? Hat Frau Denton die Antwort, dass es ihr vernunftgemäß erscheine, anzunehmen: Je vollkommener die Dunkelheit und je unvollkommener das äußere Sehen, umso vollkommener müsse das innere Schauen, die Vision, sein. Das erinnert an Reichenbachs Experimente. Welche Mühe verwandte bekanntlich dieser Forscher nur darauf, alles äußere Licht von seinen Dunkelkabinetten abzuschließen. Frau Denton erzählt einen Fall von Vision bei vollem Tageslicht. Auf einer Bahnstation bemerkte sie beim betreten eines Eisenbahnwagens eine Menge Passagiere. Aber nur einen Moment dauerte diese „Halluzination“. Im darauffolgenden Augenblick zeigte sich der Wagen ihren Blicken vollkommen leer. Die Passagiere waren, längeren Aufenthalt den Zug benutzend, alle ausgestiegen, und als sie später wieder einstiegen, bemerkte Frau Denton die Identität der zuerst nur geschauten Personen mit den jetzt gesehenen.

Auf die folgende Frage: Welcher Art ist das Licht, welches die geschauten Gegenstände beleuchtet, und woher stammt dasselbe? Erklärt Frau Denton zunächst ihre Unfähigkeit zu einer bestimmten Antwort, versucht jedoch trotzdem eine solche zu geben, aus der wir folgendes entnehmen:

1.) Das Licht, in welches der Psychometer schaut, erscheint wie das gewöhnliche Licht, einmal direkt, dann reflektiert, oder aber diffus
2.) Ist das gewöhnliche Licht sehr intensiv, oder fallen dessen Strahlen direkt dem Psychometer ins Anlitz, so wird dasjenige, in welches er schauen soll, leicht zerstreut und undurchdringlich. Nennen wir das letztere latentes Licht, so setzt sich
3.) Dieses latente Licht aus dem Licht zusammen, welches irgend ein Probestück empfing, in seiner ganzen bis zur Gegenwart sich fortsetzenden Vergangenheit. So schaut der Psychometer bei geschlossenen Augen einmal das glänzende Licht des Tages, dann wieder die Dunkelheit eines unterirdischen Raumes; das blendende Leuchten eines Vulkans oder den sanften Schimmer unter dem Wasserspiegel usw
4.) Endlich werden diese verschiedenen Beleuchtungsarten, unter denen die psychometrischen Objekte geschaut werden, bei einem und demselben Probestück sehr verschieden sein

Bezeichnend ist die hier gemachte Äußerung Frau Dentons, dass der Psychometer sich vollständig in den Ort und die Zeit versetzt fühlt, welche seinen Beschreibungen entsprechen, und eine plötzliche Versetzung aus dem „dort und damals“ in das „hier und jetzt“ wie ein nervenerschütternder elektrischer Schlag empfunden werde.

Einen wissenschaftlichen Nutzen hat die Psychometrie bereits gebracht. Wie wenig haben wir zB bis jetzt von der Fauna und Flora, der Kreideperiode gekannt. Als das Kaltbeet Europas noch im tiefen Ozean lag, müssen Bäume geblüht, Reptilien herumgekrochen und Ungeheuer auf dem Festlande gebrüllt haben, die man nur aus Versteinerungen und Skeletten ahnt.

Einem entwickelten Psychometer ist es aber ein leichtes, aus ausgegrabenen Gegenständen jener Zeiten Land, Tiere und Pflanzenwelt zu beschreiben. Vom Beginn der Lebewesen wissen wir fast noch nichts. Die geologischen Aufzeichnungen gemachter Funde, namentlich bezüglich organischer Geschöpfe beweisen hierüber noch sehr wenig. Von heute nach Tausend oder Millionen Jahren wird die Erdoberfläche ganz anders aussehen. Ländereien, die heute noch unter Wasser sind, werden von Geologen erforscht und man wird Skelette und versteinerte Knochen eines Gorilla finden, die in Tuffsteinablagerungen der westafrikanischen Ströme gefunden werden dürften. Und wie höchst unwahrscheinlich würde es für einen künftigen Geologen sein, Knochen eines Tieres auszugraben, das dem Anblick der Naturforscher Jahrhunderte lang entgangen war, während es früher doch lebte. So muss es natürlich auch mit vielen Tieren sein, die vor Millionen Jahren gelebt haben. Wie viele Fische und Reptilien muss es einst gegeben haben, von denen man gar nichts mehr weiß und kennt. Die Vögelarten verflossener Zeiten sind nur aus einzelnen Fragmenten in der Kalkformation bekannt, und doch mögen viele über das damalige Land und Felsen geflogen sein und in Amazonen- und Mississippi ähnlichen Strömen geschwommen haben, von denen heute nichts mehr bekannt ist.

Die Geologie enthält die Geschichte vieler Weltoberflächen. Die verschiedenen Erdschichten sind der beste Beweis hierfür. Berge sind gehoben, Seen gebildet und der Lauf der Flüsse verändert worden, und nur die Psychometristen der Zukunft werden im Stande sein, ein richtiges Bild vergangener Zeiten zu geben.

Für die Minengräber wird die Psychometrie unumgänglich notwendig sein, um die Spuren der Mineraladern verfolgen zu können. So hat Mrs. Denton oftmals, wenn sie

mit der Eisenbahn gefahren ist, ausgerufen: „Hier ist Öl, hier Kohlen, hier Blei oder Kupfer in der Erde.“ Und später haben sich ihre Aussagen als richtig herausgestellt. Als Mrs. Denton einmal mit ihrem Gemahl von Richmond nach Quebeck fuhr und man sich der Black River-Station näherte, sagte sie: „Hier muss viel Kupfer im Erdreich liegen.“ Und als ihr Gemahl fragte: „In welcher Form?“ sagte sie: „Es scheint teilweise Schwefelkupfer zu sein, aber auch große Quantitäten von natürlichem Kupfer, ähnlich dem in der Lake Superiergegend gesehen. Ich sehe es in unregelmäßigen Massen verbreitet.“ Mr. Denton erzählte dann weiter, dass ihn das sehr in Erstaunen gesetzt habe, da er keine Ahnung davon hatte, dass in diesem östlichen teile Kanadas wirkliches Kupfer vorkomme, ausgenommen in kleinen Körnern. Noch verwunderter war er, als einige Tage darauf bei Tische von einem Herrn vernahm, dass in der Kiesbank bei Black River gediegene Kupferstücke gefunden wurden. Welchen Vorteil wird die Psychometrie, wenn sie im einzelnen ausgebildet ist, für Minenarbeiten gewähren, die gegenwärtig vielfach vom Zufall abhängt und oft nutzlose und kostspielige Bohrversuche veranlasst. In nicht ferner Zukunft werden die Blei-, Silber-, Kupfer-, Gold- und Edelsteinlager, die verborgen unter der Erde liegen, durch Psychometristen entdeckt werden. Und so auch wird die Astronomie sich der Hilfe dieses Hellfühlens bedienen. Eine genaue Karte des Sternenhimmels während der Silurianperiode mag uns viele Geheimnisse offenbaren, die uns zu entdecken unmöglich ist, weil den Astronomen dazu die Zeit fehlt, das, was sie dunkel ahnen, genau zu untersuchen. Warum sollten wir dann nicht auch die Geschichte der verschiedenen Himmelskörper, besonders jener, die zu unserem Sonnensystem gehören, lesen können, uns vertrauter mit deren geologischer, natürlicher, ja vielleicht auch menschlicher Bevölkerung machen können? Seit undenklicher Zeit strahlen sie ihren Einfluss über die Erde aus, erzählen ihre Geschichte ihren Weltenschwestern und warten geduldig darauf, bis die intelligente Menschenseele darauf kommt, ihre Offenbarungen zu verstehen. Gewaltige Bücher warten noch darauf gedruckt zu verkünden, was geschichtlich aufgezeichnet dazu führen wird, über große Probleme Licht zu verbreiten, wodurch gewaltige Denker für tausende von Jahren befriedigt sein werden. Mr. Denton glaubt großen Grund zu haben, dass gut herangebildete Psychometristen die Fähigkeit erlangen werden, von Planet zu Planet zu reisen und deren gegenwärtige Verhältnisse genau kennen zu lernen. Und auf die Frage, wie man die Gewissheit haben könne, dass das von einem oder einer Psychometristin Ausgesagte auch Wahrheit sei, gab er die Antwort: Die Aussagen verschiedener von einander unabhängiger Psychometristen müssen dem Wesen nach übereinstimmen. Ebenso gewährt die Psychometrie den Physiologen und Anatomen ein Mikroskop, wodurch die Organe lebender Tiere und die Art des Vorganges ihrer verschiedenen Funktionen gesehen werden kann, die Gewebe können in frischem Zustande untersucht werden, während der vitale Prozess noch vor sich geht. Krankheiten können verfolgt werden bis zu ihrer Ursprungsquelle, ja selbst oft die Mittel angegeben werden, wodurch das Gleichgewicht der Lebensagentien (Elektrizität und Magnetismus) wieder hergestellt werden kann. Das Geheimnis des Lebens eines jeden Tieres kann erlangt werden von der Geburt bis zu dessen Tode. Die große Kette organischer Existenz kann von Ring zu Ring verfolgt und die Art ihrer Beziehungen zueinander zum vollen Verständnis gebracht werden. Und welchen Vorteil gewährt die Psychometrie den Geschichtsschreibern. „Die Geschichte ist die größte Lügnerin“, sagte Voltaire. Und Williams Denton behauptet, dass die Wahrheit der Geschichte nur durch die Psychometrie erlangt werden kann und dass die Natur der menschlichen Seele im Überfluss gewährt, was diese zu wünschen fähig ist.

Die Geschichte der früheren Bewohner von Deutschland, Frankreich, Endland und der Schweiz, sowie die ältere Geschichte von Griechenland, Asien und Indien würde, psychometrisch untersucht, ganz anders lauten. Die menschliche Geschichte würde nach Millionen, anstatt wie es bis jetzt der Fall ist, nach Tausenden von Jahren, berechnet werden müssen. Ägyptens Sand, Steine und Pyramiden würden, psychometrisch untersucht, ein ganz anderes Bild gewähren. Und so auch die Geschichte Griechenlands usw.
Das noch vorhandene Schwert Cromwells ist angefüllt für Eindrücke dieses großen Geistes und würde in der Hand eines entwickelten Psychometers Überraschungen enthüllen. Nicht umsonst stehen die Reliquien Napolen I in so hohem Ansehen; denn in ihnen sind Gedanken und Tatsachen angesammelt, die für einen Biographen, psychometrisch erforscht, von unendlichem Werte sind.
Eine Geschichte des Volkes zu schreiben, hat wohl der Patriot Gustav Struwe in seiner Weltgeschichte versucht; allein das Leben des schlechtesten Plebejers sollte ebenso genau beschrieben werden, als die Taten der stolzen Patrizier. Aus einem alten Steine einer ursprünglichen Höhenwohnung, aus einem Stückchen eines behauenen Marmors, und aus Überresten der Stein-, Kupfer-. Und Eisenperiode lässt sich psychometrisch die einsilbige Sprache der Urmenschen, ihre allmählich sich entwickelte Kunst, ihre Religion von der Anbetung kriechenden Gewürms bis zur Erkennung eines Gottheits-Geistes im Universum, und noch vieles andere erkennen, was heute noch unerforscht ist und unerforschbar erscheint.
Somit zeigt sich der Wert einer psychometrischen Erziehung von einer unendlich praktischen Seite. Und wenn Jungfrauen vor dem unerwarteten Antrag eines ihnen gleichgültig gewesenen Kurmachers zurückschrecken, so soll kein Zureden, keine Überredungskunst, kein Hervorheben seines Reichtums, dieses natürliche Gefühl der Antipathie zu verwischen suchen.
So fühlen sich viele in gewissen Gegenden, gewissen Plätzen, gewissen Häusern, Sitzplätzen im Freien usw. unheimlich, ohne den Grund angeben zu können. Sicher sind dann Verbrechen oder Missetaten an Ort und Stelle geschehen. So hat Louis Napoleon sehr weise gehandelt, als er einmal Befehl erteilte, ein Schilderhaus zu zerstören, in dem sich nacheinander drei Soldaten erhängt hatten. Daß geistige Einflüsse ansteckend wirken und zum Guten und Bösen führen können, ist öfters beobachtet worden. So zB erzählt ein Dr. Copeland, dass er einmal zu einem 5 – 6 Jahre alten Knaben gerufen wurde, der bis zu seinem dritten Jahre kräftig und gesund war, und dann allmählich, trotz kräftiger Nahrung abnahm. Eine genaue Erforschung der Ursache ergab, dass der Knabe von seinem dritten Jahre an bei seiner Großmutter in einem Bett schlief. Dr. Copeland verordnete, dass der Knabe in einem von den Großeltern entfernten Zimmer schlafen müsste. Die Zunahme von Kräften erfolgte zusehends. Ebenso wirken gesund aussehende Ärzte durch ihr längeres Verweilen und Unterhaltung viel besser auf die Kranken, als ihre medizinischen Pillen. Für solche psychometrische Eindrücke sind Frauen viel empfänglicher als Männer, und zwar im Verhältnis von 1 : 5 (nach Prof. Benton). Das mag auch der Grund sein, warum Frauen durch ihr Gefühl in wichtigen Entscheidungsmomenten viel rascher das Richtige treffen, als die Männer durch ihren Verstand. Wenn man dann die Frauen, nach dem eingetroffenen richtigen Resultate nach dem veranlassenden Grund fragt, dann erzählt man die Antwort auf das warum? „Weil es so kommen musste." Dieses im gewöhnlichen Leben als „Frauenvernunft" bezeichnete ist nichts anderes, als das psychometrische Herausfühlen mittels des noch brach liegenden sechsten Sinnes. „Oh, lieber Mann, hab nichts mit diesem Menschen zu tun", hört mancher Gatte sagen. „Warum?" Weißt du etwas Nachteiliges über ihn?" – „Nein, aber ich fühle es, dass er dich

betrügen will.“ So ahnt auch manche Frau bei Diebstählen, wer der Dieb ist, ohne sich dafür einen Grund angeben zu können. Somit wird es nicht übertrieben sein zu behaupten: Der Mensch in kommender Tage Sonnenschein wird alles sehen und fast heilig sein.

Wie soll man die Psychometrie entwickeln?

Die Möglichkeit, die der Mensch vermöge seiner geistigen Fähigkeiten auf Erden noch erreichen kann, sind nicht vorauszusehen. Die Basis für eine höhere geistige Entwicklung bildet unzweifelhaft die Psychometrie.

Die unzweifelhaft beste Art, den in der Menschheit noch brach liegenden und zu hoher Entwicklung bringbaren sechsten Sinn zu fördern, ist die von Prof. J. R. Buchanan, heute noch als über 90 Jahre in San Francisco (Kalifornien) tätiger Mann, empfohlene Art. Seit mehr als 40 Jahren hat Buchanan nach dieser Richtung geforscht und später, als gewesener Professor an der medizinischen Schule zu Cincinnati, eine eigene Schule in Boston gegründet, um wirkliche Ärzte heranzubilden. Von der Ansicht ausgehend, dass ein Arzt von Natur aus als solcher geboren sein muss, d. h. die Gabe haben muss, sich in den Kranken hineinzudenken, um dessen Krankheit besser verstehen zu können, hat dieser noch nicht gebührend gewürdigte Forscher zu seinen medizinischen Schülern nur Sensitive als Kandidaten angenommen. Zu diesem Zweck hat er, wenn 10 – 20 Studenten sich angemeldet hatten, ihnen in Papier eingewickelte und nummerierte Gegenstände in die Hand gegeben. Sie mussten sich, nachdem sie auf Stühlen Platz genommen hatten, die Augen verbinden lassen, um durch nichts abgelenkt zu werden. Ein jeder wurde dann angewiesen, sein Denken und Willen auf das zu richten, was er infolge des in der Hand gehaltenen Gegenstandes für ein Gefühl habe. Diese Probe musste eine halbe Stunde lang fortgesetzt werden. Die erhaltenen, den Betreffenden unbekannten Gegenstände waren alle drastischer Art, wie Salz, Pfeffer, Opium, Magneteisen, Alaun, Kupfer, Blei, Brechweinstein, Chinin und dergleichen. Wer nach 10 oder 5 Minuten die spezifischen Wirkungen von Brechneigung (tartistibiatus), Schlaf (opium), Leibschmerzen (saloppe), Unruhe (Magneteisen) usw. verspürte, der wurde ruhig auf die Schulter geklopft und in das Nebenzimmer gewiesen. Diejenigen, die nach einer halben Stunde gar nichts ungewohntes angeben konnten, wurden bedeutet, lieber sich einen anderen Beruf zu wählen, weil sie sich als spätere Ärzte unglücklich fühlen würden.

Durch Übung kommt man dann dazu, dass man durch einen Brief oder Gegenstand, der in eines anderen Besitz war, in solche Verbindung mit dessen Magnetismus gelangt, dass man dessen Aussehen, Charakter, Gesundheit, Krankheit und moralische Natur erkennen kann.

Zum besseren Verständnis oder Erkennung seiner psychometrischen Anlagen will ich nun in alphabetischer Ordnung nach einem amerikanischen Muster (Übersetzung von Dr. G. v. Langsdorff, Zeitschrift für Spiritismus II, Seite 27 ff – Geheimwissenschaften) beschreiben, was gewisse empfundene Einflüsse für eine Bedeutung haben; zB wenn sich jemand heiter angeregt fühlt, so ist das ein Beweis von körperlicher und seelischer Gesundheit; Niedergeschlagenheit hingegen zeigt das Gegenteil an. Andere aber, die wohl körperlich gesund sind, aber durch unregelmäßiges Leben törichte Gewohnheiten (Kartenspiel bei Bier, Wein und Zigarren) mürrisch morgens aufstehen, laufen Gefahr, eines Tages krank zu werden.

So kann man psychometrisch aus der Ursache die Wirkung schließen und auf diese Weise Charakter, Gesundheit und Krankheit bei Vielen voraussagen.

Irdische Einflüsse

Erscheinung von	**Lassen schließen auf**
Antipathie	Unbefriedigte Freundschaft
Abschreckendes Äußere	Unsauberer Charakter
Aufgeregtheit	Fassungslosigkeit, Abgespanntheit
Abgemattet (mit Teilnahmslosigkeit)	Sinnlichkeit ohne Verstand, Wollust
Blässe, auffallende	Baldiger Tod, entweder der eigenen Person, oder eines ihm (ihr) sympathischen Verwandten
Freudigkeit	moralisch rein
Gestörtheit	geistiger Kummer, Schlaflosigkeit
Gleichgültigkeit	Dumm, unwissend, nicht anregend
Gereiztheit	anregend, ungeduldig
Gehässigkeit	Geiz
Gähnende	dem anderen gegenüber negativ, von denselben des Magnetismus beraubt
Heiterkeit	körperliche Gesundheit und seelische Reinheit
In sich gekehrt	kalt, ungesellig, verschlossen
Klagend	Leberleidend
Knabenhaftigkeit	hoffnungsvoll auf die Zukunft bauend
Kopfkrank	Nervenerregungen, zu Stuhlgängen Geneigt
Mürrisch	Leberkrank, an Verstopfung leidend
Magenleidend	Krebs
Misstrauen	Zurückhaltung, konventionelles Benehmen
Missmut	zur Traurigkeit geneigt
Nachdenkend	in Liebe lebend
Nervosität	eigenwillig, starrköpfig
Niedergeschlagenheit	krank durch Mangel an Lebensmagnetismus
Pathetisch	Sympathischer Dulder, glaubwürdig
Ruhe	Geistig geartete Denkungsweise
Reizbarkeit	Selbstsüchtig, arrogant
Streitsucht	engherzig, gefährlich, unedel
Starrheit	besessen, krank
Sympathisch	Freundschaft erwerbend
Sich in die Brust werfend	Ehrgeiz, Stolz, rechthaberisch
Scheue	Kampflust, Streitsucht
Teilnahmslosigkeit	Visionen, Mediumität
Träumerisch	Idealist
Unehrerbietig	Selbstbewusst, empfindlich
Verzagtheit	unreines Blut
Zufriedenheit	Genügsamkeit

Viele Menschen können auch dadurch psychometrisch erforscht werden, dass man sie in dem Moment beobachtet, wenn sie sich von anderen genannt hören; oder

wenn jemand an ihnen vorübergeht; oder wenn man sie sprechen hört oder ihnen begegnet.

Beeinflusst durch Angezogen werden

Beeinflusst durch	zeigt an
Angezogen werden	Liebe und Wohlwollen
Antipathie	veränderte Zuneigung
Abstoßend erregt	Hass, Böswilligkeit
Argwohn	Verschmitztheit, List
Anstößig verletzend	übelwollend, Sätze sammelnd
Abgeschafft sich stellend	mehr sinnlich, als verständlich, oft sehr talentiert, aber mit verkehrtem Genie
Beschämtheit	Schwäche durch Vergleichung mit anderen
Behaglichkeit, Ruhe	Bescheidenheit, demütiger Geist
Bezauberung	veränderliche Leidenschaften
Betrübtheit	Kampf, um sich aus ungünstigen Verhältnissen herauszuziehen
Bedrücksein	Kränklichkeit
Dummheit	Unwissend, geistige Entartung
Erregt werden	leicht bewegbares Gemüt
Einschüchterung	Stolz, Übermut
Ehrerbietig	Talent, Genie
Ermüdet erscheinen	geistig entnervt, oft auch sich zeitweise der Sinnlichkeit hingeben
Entzückung	Fortschrittsgeist
Furchtsames Ergriffenwerden	Geistige Beherrschung durch Eitelkeit abgewendet (Letztere oft unschuldiger Art)
Furcht	Bosheit, Gehässigkeit
Freudigkeit	Moralische Reinheit
Geistesklarheit	geistige Schärfe
Gleichgültigkeit	materialistische Kälte
Gähnen, nicht unterdrücktes	entäußerte Lebenskraft. Und dem Magnetiseur gegenüber durch magnetische Entleerung entstehend
Humor, guter	erfreuliche Bedingungen
Humor, leichter	Witz und alles von der guten Seite Ansehend
Herausforderung	kleinlicher, selbstsüchtiger Charakter
Herausforderung (Missachtung)	selbstsüchtige Erhabenheit oder sich selbst genügend
Leichte Verletzbarkeit	leichte Erregung oder Ungeduld
Missstimmung, Missrichtung	sich selbstgenügende Empfindlichkeit
Misstrauen	getäuscht sein
Missachtung	Unbeständigkeit und moralische Schwachheit
Mitgefühl	Liebe zur Tugend, Wohlwollen
Nervosität, Nervenerregbarkeit	Eigenwille, Erregung
Steife Haltung	Annehmen anderer Gewohnheiten

Sammlung des Geistes	reines Gemüt
Schreckhaftes Zusammenfahren	Arglist
Unzufriedenheit	Suchen nach etwas unerreichbarem
Unterdrückung	verletzte Sympathie
Unterdrückung (mit Seufzen)	voraussehender Kummer
Unruhe im Benehmen	Unaufrichtigkeit, prätentiös, falsch
Widerspruch	geistig unreiner, unedler Charakter
Zurückhaltung	konventioneller Charakter
Zusammenschrecken	verbrecherischer Charakter

Einflüsse durch Geister

Wer den Einflüssen der Geister gegenüber sensitiv ist, kann, wenn er durch automatisches oder inspiriertes Schreiben kontrolliert wird, durch folgendes auf seinen Charakter und seine Fähigkeiten schließen

Es beweist:

Angeregtheit	Empfänglichkeit, Gemütsbewegung
Abgezogenheit	neblige Wirkungen gesehener Ereignisse
Ärger	Lasterhaftigkeit
Eingenommenheit	große Dunkelheit
Energie	aktive Arbeit
Falschheit (im Wünschen begehren)	Anziehung niederer Geister. Hier muss der Sensitive vorsichtig sein und jeder Versuchung widerstehen. Er muss sich emporschwingen zum Heiligen, das nur durch Liebe, nicht aber durch Hass angezogen werden kann.
Frohsinn	Glücklich sein
Gähnen	Entfernung von Magnetismus
Gähnen (mit Schläfrigkeit)	Gebrauch von Tabak, Opium, Likören, etc.
Heiterkeit	zuversichtlicher Fortschritt
Klarheit	intellektuelles Verständnis
Krankheit	gestörte Gesundheit (oft auch mediale Veranlagung)
Mattigkeit	fleischliche Gelüste
Melancholie	verlorene Liebe
Nervosität	Mangel an Willenskraft und Entsagung
Niedergeschlagenheit	Reue
Ruhe	Frieden
Reizbarkeit	Zanksucht
Ruhelosigkeit	vom Gewissen geplagt
Schläfrigkeit	Wirkungen vorangegangener von anhaltender Schwelgerei
Schrecken, Furcht	Krankheit der Seele (durch Verbrechen)
Steife Haltung	Versuch für Besessenheit
Steife Haltung mit Erschöpfung	Besessenheit
Sich unglücklich fühlen	niederer sinnlicher Einfluss
Sich gehoben fühlen	Einfluss hoher Geister
Träumerisch fühlen	Idealität

Trägheit	geistige Eingenommenheit
Unterdrückt fühlen	Leiden durch frühere Selbstsucht
Unzufriedenheit	Leiden durch frühere Übertreibung
Wünsche	siehe Falschheit

Inspiration durch Geister (bei Medien) beweist Talent, aber keine Moral. Die Moral muss durch den gefühlten Einfluss auch gepflegt, und die empfangenen Lehren müssen auch befolgt werden. Das innere Fühlen, hervorgerufen und in Harmonie gebracht mit den aus dem Geisterreich empfangenen Lehren, führt das Medium sicher weiter. Das Gegenteil des Nicht-Befolgens der Lehren führt das Medium meist zum Ruin.

Unbewusste Einflüsse

Beim Lesen einer Notiz oder eines Briefes, in dem eine Beleidigung oder eine Ungerechtigkeit steht, verrät sich der Einfluss auf das Gefühl folgendermaßen:

Einflüsse von	**verrät**
Schrecken einjagen, Lärm schlagen	Bosheit und Ungerechtigkeit
Ärger	Anmaßung und Selbstsucht
Nichtbefriedigung	Vergessene Wahrheit
Interessenlosigkeit	gänzliches Ignorieren
Bezauberung	Inspiration (falsche oder wahre)
Befriedigte Wahrheit	innerlich erkannte Wahrheit
Gleichgültigkeit für etwas	Nichtbeachtung
Herausforderung	selbstsüchtige Motive, quälende Gefühle
Gestellte Frage	Verzweiflung
Sympathie	Angenehme Gefühle
Erschütternde Nachrichten	Erregtheit

Ahnungsgefühle

Bei vielen Personen ist ein Ahnungsgefühl vorhanden, so dass sie die Zukunft voraussehen können. Folgendes ist auf sich selbst und auf andere anwendbar – auf sich speziell, wenn man allein ist und nicht bei anderen durch Denken oder Unterhaltung abgelenkt wird; auf andere durch scharfe Beobachtung derselben, wenn sie eine Nachricht oder einen Brief erhalten.

Ursache von	**bedeutet**
Plötzlich erhaltenen Eindrücken	Eintreffen von unwillkommenen Nachrichten
Abstoßendes Gefühl	Betrug, Arglist, Untat
Ahnende Besorgnis	Schwierigkeiten auf den Weg, kommende Täuschungen
Erschöpfung (ohne logischen Grund)	Besessenheit
Furcht (vor der Zukunft)	kommende Prüfungen
Furcht (plötzlich entstandene)	lauernde Gefahr
Furcht (erschütternde)	Gefahr für das Leben
Freude (plötzliche)	Schlag durch Liebeswogen
Freude (bei Denken an jmd.)	kann zu Recht bestehen, aber auch sich in boshafte Freude ändern

Gefühl von Unzufriedenheit	nach etwas unerreichbarem trachten
-„- (mit Erschöpfung)	hereinbrechende Krankheit
-„- (mit Ruhelosigkeit)	Schmerz und Seelenleiden
Gestörte Seelenruhe	Unliebsame Gedankenwellen
Gelassenheit, Ruhe	in Harmonie mit der Natur stehend
Geistesschwachheit	sympathisches Leiden im Anzuge
-„- (mit Seufzen)	Drohung von Schmerz und Kummer
Glückseligkeit	kommende gute Nachrichten
Niedergeschlagenheit	dass wir uns gegen das Naturgesetz der Liebe versündigt haben
Ruhelosigkeit	Intrigen, irgendwo gesponnen
-„- (mit Furcht)	lauernde Rache für begangenes Recht oder Unrecht
-„- (mit Misstrauen)	unschädliche Intrigen
Trauer (im Geist)	durch Schicksal hart bedrückt
Unbehagliches Gefühl	versäumte Tat
Verzweiflung	Ursache für Kummer und Schmerz
Zaghaftigkeit (im Handeln)	Warnung vor zu langem Überlegen und Verschieben
Zittern (beim Öffnen eines Briefes)	aufregender Inhalt
Zusammenschrecken (ohne Grund)	eifersüchtige Gedankenwogen

Mehrere obige Gefühle wird mancher Leser an sich selbst empfunden haben. Ein Beweis, dass er mit psychometrischen Anlagen behaftet ist. Viele werden ihr Gefühl bereits so studiert haben, dass sie sich in dem Kommenden nicht mehr täuschen. Einige werden noch andere, als oben angeführte Ursachen und deren Folgen an sich bemerkt haben. Immerhin dürften viele in dem vorstehend Angeführten einen Fingerzeig finden, um sich selbst zu beobachten und daraus die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Regeln für Charakterlesen

Wohl kann eines Menschen Charakter durch die Phrenologie, durch Physiogonomik, durch die Handlinien, durch die Handschrift und durch seine sichtbaren Stirnrunzeln erkannt werden; allein zuweilen täuschen diese äußeren Zeichen, was aber bei der Psychometrie nie der Fall ist. Dieser wissenschaftliche Zweig sollte in allen Schulen gelehrt werden, weil dadurch Verbrechen abgewandt und das Denken mächtig angeregt wird.
Die Bezeichnung „Psychometrie“ (Seelenmessung) ist im Jahre 1842 durch Dr. J. R. Buchanan aufgekommen, damals Professor an der medizinischen Schule in Cincinnati. Es war der Vorläufer des modernen Spiritualismus.
Wie bereits oben bemerkt, hat Professor Buchanan durch das Experiment der Konzentrierung der Gedanken auf Gegenstände, die verschlossen in die Hand genommen werden, entdeckt, dass dadurch die Wesenheit des Gegenstandes oft in überraschender Weise genau beschrieben wird. Einige wurden dadurch hellsheend und förderten merkwürdiges zu Tage. Andere hörten Stimmen dabei und haben dadurch zu besserem Verständnis geführt. Wieder andere wurden mehr für Durchforschung unseres kranken Körpers für geeignet befunden und zur Diagnostizierung der Krankheitsformen benutzt. Andere empfanden die Wirkung gewisser Medizinen und gewisser Speisen, ohne sie zu kosten, und führten dadurch

zu ganz neuen Wahrheiten. Und so kam Buchanan darauf, herauszufinden, nach welcher Richtung sich die Betreffenden entwickeln lassen.
Den Schlüssel dazu bietet, dass jeder Gegenstand eine magnetische Ausströmung besitzt. Diese Ausströmungen sind vergleichbar dem magnetischen Geruche, den die Blumen verbreiten und die auf verschiedene Menschen eine verschiedene Wirkung haben. So haben Kirchhöfe auch eine besondere magnetische Ausströmung, deren Wirkung auf einzelne Menschen so stark ist, dass es diesen unmöglich ist, an einem Kirchhof vorbei zu gehen. Und so auch werden psychometrisch Veranlagte oft zu Hause durch plötzlich auftauchende Gefühle aufmerksam gemacht, dass solches Fühlen etwas bedeutet. Es handelt sich dann nur darum, dieses etwas näher zu untersuchen, um sich der Bedeutung solcher speziellen Gefühle bewusst zu werden. Dadurch dürfte – allerdings erst nach Jahrhunderten – erzielt werden, dass wir auf Erden schon engelhaften Wesen gleichen, die bestrebt sind, sich und anderen zum Nutzen zu leben.
Wie oft kommt es vor, dass Leute, wenn sie in die Wohnung einer in Harmonie lebenden Familie treten, sofort ein angenehmes Gefühl verspüren, oder wo Zank, Streit, Widerspruch in einer Familie herrscht, ein Unbehagen fühlen.
Aber leider sind die Menschen noch nicht so engelhaft rein, dass sie sich für die von Missgeschick Betroffenen opfern. Wenn die Menschheit einmal spiritualisierter sein wird, dann wird manches zu Tage treten, was in sympathischer Beziehung stehend, klarer verstanden sein wird. Ganz besonders wird man sich aber der Emanation (Aura-Ausströmung) bei Sensitiven bewusst sein; denn gerade diese Ausströmungen erzeugen durch ihren magnetischen Charakter das psychometrische Gefühl. Heute sind sich noch wenige Menschen einer psychometrischen Kraft bewusst, und die Universitäts-Professoren erst recht nicht. Aber wenn einmal ausgefunden sein wird, dass die Wände eines Zimmers und die Möbel und einzelne Gegenstände und Schriftstücke usw. Geheimnisse verraten können, die man heute noch für unfindbar erklärt, dann wird man sich eine andere Vorstellung von der in uns noch verborgenen Kraft machen. Eine größere Moral wird die natürliche Folge sein und die Psychometrie als das notwendigste Mittel angesehen werden, um unseren sechsten Sinn zur Entwicklung zubringen. Alle Sensitiven sind Medien und empfindlich für magnetische Strömungen der Luft. Wo viele Menschen wohnen, muss natürlich die Luft mit ganz anderem Magnetismus angefüllt sein, als wo ein Land, Haus, Zimmer meist menschenleer war. Eine Stelle, Bank, Baum im Freien oder ein Zimmer, an dem ein begangenes Verbrechen haftet, ist dem psychometrisch Veranlagten oft durch ein besonderes Gefühl unheimlich und verdächtig. Ist aber die psychometrische Anlage ausgebildet, dann kommt das Gefühl des begangenen Verbrechens zum Bewusstsein.
Darum sollten solche unbestimmten Gefühle nicht übersehen und nicht unterdrückt, sondern durch Übung, d. h. durch öfteres Besuchen solcher Plätze sollte man das spezielle Gefühl studieren.
Treten bei Sensitiven Vorahnungen zu Tage, die sich später bewahrheiten, dann kann solches zu prophetischen Anlagen führen. Sehr häufig entsteht dadurch Hellsehen. Die Hellseherkraft ist meist aber etwas angeborenes oder tritt immer häufiger schon bei ganz kleinen Kindern auf. Um das zu erklären, ist der Spiritualismus die einzige Wissenschaft.
Es gibt zwar Menschen, namentlich auf den Universitäten, welche das Hellsehen (zweites Gesicht) leugnen und es eine Vision, Halluzination, Einbildung nennen; allein auf die Bezeichnung kommt es nicht an; denn auch eine Vision ist ein etwas, wenn auch nicht greifbares. Und wenn zwei oder mehrere Personen dieselbe Vision haben, dann muss etwas objektives die veranlassende Ursache sein. Ja, selbst eine

Einbildung ist oft mehr, als nur ein Trugbild. Jeder Maler, Bildhauer, Musiker, stellt sich erst im Geiste das vor, was er zum Ausdruck bringen will. Darum ist Einbildung eine schöne Gabe, die richtig entwickelt, den Betreffenden zum Poeten, Redner, Philosophen, Schriftsteller machen kann. Große Musiker hören schon im Geiste die Musik, die sie, zu Papier gebracht, durch das Orchester zum hörbaren Ausdruck bringen.
Im Geiste (psychometrisch) zu sehen und zu hören, ist deshalb so wertvoll und sollte nicht unentwickelt bleiben; denn als entwickelten sechsten Sinn stellt es einen menschlichen Kompass dar, der uns stets als ein willkommener Mahner auf unserem irdischen Lebenswege erschienen wird.
Kinder sind meist sensitiver, als in späteren Mannes- oder Frauenjahren. Sie erscheinen oft als viel feinere Beobachter, als die Erwachsenen; sie sind im Beurteilen von fremden Besuche viel zuverlässiger als selbst Wissenscdhaftler, die dazu ihre Kenntnisse in Physiogonomik, Phrenologie und Metoposkopie (Stirnfalten-Lehre) zu Hilfe nehmen; denn Kinder lassen sich viel mehr durch das Innere bestimmen, während die Erwachsenen mehr auf das Äußere sehen.
Später geht diese Gabe bei Kindern durch die Übung, Erziehung, angelerntes Urteilen usw. verloren und das Natürliche wird durch das Konventionelle verdrängt, während durch eine vernünftig entwickelte Psychometrie der innere Mensch direkt durchschaut werden kann, d. h. wie er in Wahrheit ist, nicht wie er durch seine Manieren und Redensarten zu sein scheint.
Bei einigen Kindern aber erhält sich diese psychometrische Gabe doch, bricht sich gleich einem Genie Bahn, und führt das Lebensschiff siegreich durch alle Gefahren des Lebens, gleichwie das Seeschiff durch den Kompass zum richtigen Hafen geführt wird.
Der Geist ist der Beherrscher unserer Konstitution. Das beweist die Tatsache, dass ein Mensch den Schmerz in einem verlorenen Arm oder Fuß verspürt, als ob das Glied noch da wäre. Da das bei einem einzelnen Gliede der Fall ist, so muss auch der ganze Körper, wenn in Disharmonie gebracht, geistig empfunden werden; daher ist auch unser Geist nach dem Tode oft lange noch beunruhigt durch die zu große Selbstsucht auf Erden.
Der Spiritualismus lehrt, dass wir unsere Leidenschaften bekämpfen müssen. Ist dieser Kampf auf Erden schon geübt worden, dass das Gute das Böse überwiegt, dann ist ein solcher Geist kein an die Erde gebundener. Er mag wohl noch im Jenseits für manches sühnen müssen; allein die Seele fühlt sich durch die Menge des Guten, was sie vollbracht, beruhigt und der Geist zufrieden. Ein gutes Leben zu führen ist nicht so schwer, es gehört nur der ernstliche Wille dazu, Gutes zu tun und Böses zu lassen. Und wer seinen Geist anstrengt, die Moral nicht nur als eine Wissenschaft oder Philosophie, sondern auch als eine Religion zu erfassen, der wird in seinem geistigen Willen die einzig wahre Ursache finden, das Gefühl einer Glückseligkeit zu verwirklichen. Da somit der Geist der Beherrscher unserer Konstitution ist, so ist unser Körper erst dann als tot oder gestorben anzusehen, wenn der Geist den Körper vollständig abgelegt hat. Bekanntlich ist das beim „Scheintoten“ nicht der Fall. Auch hier ist nur durch die Psychometrie zu ermitteln, ob wirklicher Tod eingetreten ist. Die medizinische Schule hat kein anderes Mittel, als 3 Tage den Leichnam liegen zu lassen und die Totenflecken als einzigste sichere Zeichen anzusehen. Diese konventionelle Vorschrift hat sich abe rvielfach als trügerisch erwiesen. Man lasse aber die Gestorbenen durch einen Psychometristen untersuchen, so wird dieser, wenn der Tod wirklich eingetreten, ein Gefühl von Schreck, Abscheu, Ekel empfinden, was stets als ein sicheres Zeichen angesehen

werden kann, dass kein Lebensmagnetismus im Gestorbenen ist. Hier lässt sich nun die Frage einschalten:

Was ist für ein Unterschied zwischen Psychometrie und Mediumität?

Wenn der menschliche Geist nach dem Sterben als bewusstes Wesen fortlebt, dann dürfen wir wohl annehmen, dass der betreffende Geist höhere Eigenschaften besitzt und uns Dinge zu enthüllen im Stande ist, die für uns von großer Wichtigkeit sind. Das ist aber nur teilweise richtig und wird sowohl von den Medien, als den Psychometristen widersprochen. Auch ist die Methode der Art, wie beide untersuchen, eine ganz verschiedene Der Psychometrist ist ein wachender Denker; das Medium aber ein passives Instrument, das durcheinen Geist (Schutzgeist) in Bewegung gesetzt wird.
Es kann aber vorkommen, dass jemand zugleich Medium und Psychometrist ist, d. h. zugleich Denker und Sprecher.
Der Psychometrist verhält sich dem zu Untersuchenden gegenüber als positiver, ganz gewöhnlicher Denker, das Medium aber fühlt sich als ein negativer, abhängiger Sprecher und Handelnder. Jener kann unmöglich ein passiver Empfänger sein; dieser unmöglich ein aktiver Mithelfer. Wo dies letztere dennoch geschieht, ist das Medium ein Betrüger.
Jeder einigermaßen Sensitive empfindet weltliche oder spirituelle Einflüsse durch ein ihm unbestimmtes Gefühl, ohne dabei aus dem Gleichgewicht zu kommen. Durch ein Ahnungsgefühl kann er ein Voraussager werden, oder sonst eine Wahrheit erkenne. ZB wenn ein Sensitiver durch einen Vortrag, Predigt, Brief, Zeitungsartikel sich getroffen fühlt, dann empfindet er in der Magengegend im sympathischen Nervenplexus (Solarplexus) ein eigentümliches Kribbeln. Betrifft die Nachricht etwas angenehmes, dann ist das Gefühl ein beseligendes.
Solcher Art lässt sich die Zukunft durch freudige oder traurige Vorahnungsgefühle oft ermitteln. Alles kommt auf Selbstbeobachtung und Übung an.
Der wissenschaftliche Grund besteht darin, dass der Geist alles durchdringt und Wahrheit, Lug und Trug voraussehen kann. Ebenso beruht das Geheimnis der Wünschelrute, wodurch verborgene Quellen, Mineral- und Metalllager entdeckt werden könne, auf dem Naturgesetz der Psychometrie. In England, Amerika und auch in Deutschland (und sicher in der ganzen Welt) gibt es solche Quellenfinder, und es ist ja bekannt, dass Chicago, trotz dem Ausspruch des geologischen Gelehrten, durch einen ungebildeten Irländer, Abraham James, die Stadt Chicago mit dem herrlichsten Wasser durch einen artesischen Brunnen versehen worden ist, dessen unterirdischer Lauf von Abraham (der zugleich Hellseher war) bis zu den Felsengebirgen, jenseits des Mississippi durch eine wunderbare Darstellung auf 6 großen Kartenblättern künstlich dargestellt wurde.
Fast einem jeden wird das Experiment der Wünschelrute gelingen, wenn er mit von außen nach innen gedrehten Händen eine gespaltene Haselnussgerte so in die Hand nimmt, dass in jeder Hand das Ende der Gerte mit nach oben stehenden, ungeteilten Enden gespalten wird. Läuft man so gegen einen Strom oder Fluss (nicht See; denn das Wasser muss fließen), so wird er bemerken, dass sich das noch oben stehende Ende mächtig gegen das Wasser hinneigt. Hier dürfte auch Lavaters Lehre der

Physiogonomik

Erwähnt werden, wodurch man durch die Gesichtszüge den Charakter des Menschen erkennen kann. Bezüglich der Angabe des Charakters durch die Farbe der Augen hat Lavater angegeben, dass Leute mit blauen Augen ganz andere Eigenschaften besitzen, als solche mit schwarzen , haselnussfarbigen oder braunen Augen.

Nach Lavater u.a., die seinen Beobachtungen gefolgt sind, wird zB eine Gattin mit blauen Augen niemals ihrem Manne entlaufen und untreu werden, niemals streitsüchtig sein, nicht zu viel und nicht zu wenig sprechen, den häuslichen Komfort vorziehen, intelligent, angenehm und liebenswürdig sein. Ein graues Auge beweist Schlauheit und Talent. Solche Augen sind vielfach bei großen Denkern und bei Schiffskapitänen zu finden. Bei Frauen bedeutet ein graues Auge mehr Kopf als Herz. Die graue Farbe ist sehr verschieden an Farbe und Ausdruck; solche Augen können feurig, gewinnend, schelmisch, kalt, listig und boshaft sein; aber stets werden sie mehr Verstand als Gemüt verraten.

Schwarze Augen beweisen Feuer, Heroismus und festen Charakter, aber zuweilen auch einen diabolischen Ausdruck. Schwarze Augen der Männer machen meist auf Frauen einen großen Eindruck.

Grüne Augen sollen Mut, Stolz, Energie anzeigen. Vorstehende, große runde Augen beweisen Sprachkenntnis und gute Beobachtung. Tiefliegende Augen zeigen das Gegenteil an; besitzen dabei aber bestimmtere, tiefere Gedanken. Runde Augen sollen Hellseherkraft besitzen und mehr Gefühl als Verstand anzeigen. Kleine Augen sind nicht hellsehend, denken und fühlen aber innerlich umso mehr.

Ein herunterhängendes unteres Augenlid zeigt an, dass der Betreffende seinen Nächsten scharf zu beurteilen und herabzuwürdigen geneigt ist, sich selbst aber gut zu verteidigen weiß. Ist das Herunterhängen sehr stark, so dass das Weiße des Auges unter der Pupille sichtbar wird – oh, dann nehme dich vor solchen Menschen in Acht!

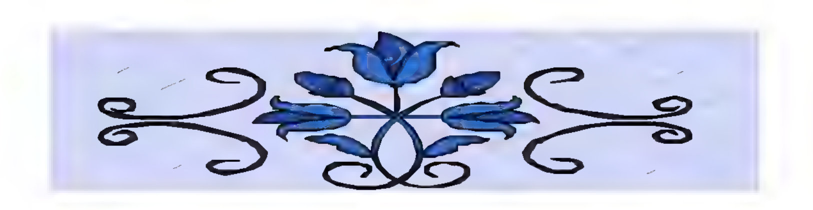
Die Augenbrauen können dick und dünn, grob und fein, glatt, buschig, gebogen und gerade, regelmäßig und unregelmäßig sein. Dies alles soll bestimmte Beziehungen auf Temperament und Charakter haben.

Dicke, starke Augenbrauen sollen ein starkes Temperament anzeigen. Buschige und unregelmäßige sollen einen harten Charakter bedeuten. Dünne, feine und glatte Augenbrauen deuten auf seine Organisation und tätiges, aber nicht dominierendes Temperament.

Hiermit soll nur angedeutet werden, auf was alles die Beobachtung zu richten ist, um jemandes Charakter genau zu bestimmen.

Vierter Teil

Die Gedankenübertragung oder Telepathie



Die Gedankenübertragung oder Telepathie

Die Telepathie oder Gedankenübertragung ist eine jener Wissenschaften, welche sehr oft mit der Psychometrie (Hell- oder Fernsehen) verwechselt wird.
Die Theorie der Telepathie besteht aus folgenden allgemeinen Grundsätzen:

1. Die Seele ist ein für sich bestehendes und von dem Körper unterschiedenes Wesen
2. Die Seele ist ein Ausfluss des göttlichen Geistes und nimmt daher Anteil an allen Vollkommenheiten desselben
3. Die Seele des Menschen beherrscht die ganze Natur, sobald sie die anerzogene Kleingläubigkeit von sich abgestreift hat und zu dem vollen Bewusstsein ihrer Macht gelangt ist

Eine der größten Persönlichkeiten auf diesem Gebiete ist unbedingt der leider nur zu wenig bekannte Engländer Jones Barton Stay. In einer kleinen Schrift, betitelt „Der Seelen-Telegraph (aus dem Englischen von J. E. Ruhl, Leipzig 1888), erzählt uns der Verfasser eine kleine Episode seiner eigenen Lebensgeschichte, welche ich, um das Wesen der Telepathie klarzulegen, abgekürzt wiedergeben will. Stay erzählt u. a. folgendes:
Kurz nach meiner Rückkehr nach Oxford ward mir trotz meiner Jugend (Anmerkung: Bekanntlich erhielt der Verfasser mit seinem 17. Lebensjahre das Doktordiplom von der Universität Oxford) ein geistliches Amt angeboten. Ich schlug es ab. Das Vermögen, welches ich dereinst zu erwarten hatte, war groß genug, um mir ein ruhiges Auskommen zu gewähren. Wozu sollte ich meinen Nacken unter das Joch eines Amtes beugen! Gab es nicht Sklavenseelen genug, die sich glücklich schätzten, mit den Fesseln ein sicheres Brot einzutauschen? Der Mensch, welcher sich zu einer Stufe emporgeschwungen, von welcher aus er die Menschheit überblickt, der am Quell des klaren Wissens getrunken, der kann nie eine Bedientenseele haben, und nichts wird ihm schrecklicher sein, als – ein Amt!
In einem Seitenflügel des väterlichen Hauses richtete ich mir eine Wohnung ein, ganz nach meinem Geschmack. Zwei Zimmer wurden der Bibliothek gewidmet, und in dem einen derselben waren alle Autoren aufgestellt, welche je über den geheimnisvollen Dualismus des Menschen gedacht und geschrieben hatten. Ein Baco, ein Swedenborg, ein Böhme, ein Paracelsus hätten mich um meinen Bücherschatz beneiden können. Vielleicht auch um mein Wissen, um mein Glück, das mir fortwährend Gelegenheit bot, mich auf höhere Stufen der Vollendung zu erheben. Eine Cousine von mir, ein holdes und zugleich tugendreiches Mädchen, wohnte auf einer benachbarten Farm. Mit dem Willen, dass sie die Meinige werden sollte, trat ich eines Tages zu ihr, als sie eben in einer Fliederlaube vor dem väterlichen Hause saß. Wir hatten bisher einander fern gestanden, denn ich war ja seit Jahren von der Heimat abwesend und nur mit meinem Studium beschäftigt gewesen.

Jetzt trat ich zu ihr in die Laube. Ich war unerwartet erschienen und sie sprang erschreckt auf, als wollte sie entfliehen. Ich winkte ihr zu und sie sank auf die Bank zurück. Da setzte ich mich neben sie, legte meine Hand auf die ihrige, blickte tief in ihre Augen und richtete leise, kaum hörbar, in griechischer Sprache eine Liebeserklärung an sie.
Was war die Folge davon? Lachte sie mich etwa aus? Hielt sie mich für einen Wahnsinnigen, zum wenigsten für einen Überspannten?
Oh, keineswegs! Sie lauschte aufmerksam meinen Worten, als wäre das Griechische ihre Muttersprache gewesen, als hätte sie jede Silbe verstanden.
Und in der Tat verstand sie mich. Legt nur eure Seele, legt euren festen Willen in eure Werke und man wird euch verstehen, man wird euch gehorchen, in welcher Sprache ihr auch reden mögt. Liegt darin vielleicht die Kraft der begeisterten Missionäre, welche in einer der Wilden unverständlichen Sprache predigen und gleichwohl sie bekehren? Lag darin etwa das Geheimnis des Predigers, in tausend Zungen? Ich wage nicht, es zu entschieden, aber ich habe ähnliches von Volksrednern erlebt. Auch sie sprachen Worte – aber zusammengehäuft öfters ohne Sinn und Verbindung, und gleichwohl lenkten sie das aufmerksam lauschende, nichts von dem von der Rednerbühne Geschrieenen verstehende Volk – weil sie es lenken wollten. Jene Volksredner gaben mir den neuen Beweis, dass nicht einzig die Fülle des Wissens und der Kenntnisse es ist, durch welche des Menschengesites göttliche Kräfte entwickelt werden können, dass vielmehr jede Leidenschaft den schlummernden Funken anfachen kann.
Doch genug der Abschweifung! Zurück zu der armen Liddy, welche ich Unmensch nur als ein wertloses Instrument betrachtete, mit welchem man ein physikalisches Experiment anstellt, um es dann in eine bestäubte Ecke der Rumpelkammer zu werfen und zu vergessen.
Sie lauschte aufmerksam meinen Worten, von denen sie nicht eins verstand. Ihre Augen wurden feucht und glühten. Ihr umlocktes Köpfchen sank immer näher nach meiner Brust, ohne dass sich ihr Blick von meinem Munde abwandte.
Ich kalter Unmensch, kein Mitgefühl regte sich in meiner Brust. Nur die Freude fühlte ich, das große Geheimnis des Don Juan ergründet zu haben. Jetzt war mir alles klar. Die Worte, die in ihnen ausgesprochenen Sachen sind Nebendinge: die Fixierung des Geistes durch die Worte ist es, welche das Wunder bewirkt und die Fesseln für das schwächere Wesen schmiedet, das sich vertrauensvoll in den Willen des stärkeren fügt. Ich erinnere mich der magnetisch-sympathetischen Kuren, welch eine alte Frau in der Nähe ausübte. Sie legte die Hand auf den leidenden Teil und murmelte geheimnisvolle Worte dabei – den sogenannten „Segen“.
Mancher schon hatte ihr schweres Geld geboten, damit sie ihm diesen wunderkräftigen Segen lehre. Allen sei hatte es stets ausgeschlagen, denn nur ihr Sohn sollte der Erbe ihrer Kunst werden. Ich hatte mich ebenfalls häufig mit magnetischen Kuren abgegeben und Wunder durch dieselben vollbracht, aber ohne mich irgend welcher Worte zu bedienen, sondern einzig und allein meinen Willen fixierend und mit dem festen Willen zu helfen, meine Hand auf des Kranken leidenden Teil legend. Später legte ich die Hand nicht mehr auf die kranke Stelle, sondern streckte sie nur gegen dieselbe aus und noch später, nachdem mein Wille durch Übung gestählt, nachdem durch die Erfolge jeder Funke des Zweifels, der Kleingläubigkeit, zu welcher man in meiner Erziehung den Grund gelegt hatte, entschwunden war, begnügte ich mich mit dem einfachen Willen, verließ nicht einmal mein Zimmer, sondern heilte von demselben aus den in beträchtlicher Entfernung wohnenden Kranken. Nun zog ich eine Parallele zwischen meiner Einwirkung auf die Kranken und der auf Liddy. Ließ sich in letzterer Hinsicht nicht ein gleiches Verfahren

befolgen? Konnte ich nicht auch das Mädchen aus der Entfernung meinem Willen untertan machen? Einen eiligen Kuss drückte ich auf ihre hochgerötete Stirn und eilte hinweg. Noch nicht 18 Jahre alt, war ich schon durchaus Faust und Don Juan. Woher kommt es wohl, dass keine der alten Mythen, Sagen oder Traditionen uns in höherem Grade anspricht, als die weltberühmte Historie von Dr. Faust? Der Grund dieser Anziehungskraft ist kein anderer, als dass jeder Mensch ein Faust ist, dass jeder, der nicht auf der Stufe des Cretins steht, sich selbst in der Darstellung des Dr. Faust geschildert findet, dass jeder irgend ein Streben, irgend ein Sehen hat, irgend ein Ziel erstrebt, um dessen willen er alles andere opfert. Und dadurch wurde eben das hohe Gelingen des Goetheschen Faust gesichert, dass der Dichter sich selbst in der Person seines Helden gab, mögen auch manche unreife Geister diese auf der Hand liegende Wahrheit leugnen. Don Juan ist kein anderer, als Faust. Der ruhige, nach Höherem und Edlerem strebende Geist des Nordens rief als sein Spiegelbild den deutschen Faust hervor, der in gemeine sinnliche Lüste versunkene Süden fand sich im Don Juan wieder. Aber die Extreme berühren sich, vor dem übersprudelnden Geiste weichen die Grenzen und Fesseln zurück, die Menschen der Elite, mögen sie durch natürliche Anlage, durch besondere Gunst des Schicksals oder durch glühende Bestrebungen sich über den alltäglichsten Haufen erhoben haben, vereinen auch im Norden gern die Natur des Don Juan mit derjenigen des Faust, wie es diesem selbst an seinem Gretchen und der Helena nicht fehlte. So erging es auch mir. Das arme Mädchen war mir nichts, ein bloßes Werkzeug, wie ich schon oben sagte. Ich war den schwarzen Mächten der Unterwelt verfallen, denn das eben ist der große Unterschied zwischen dem gewaltigen Urgeiste und jenen winzigen Ausflüssen desselben, welche die Menschenseelen bilden, dass die letzteren sobald sie ihre göttliche Macht erkannt haben, sich nicht mehr selbst zu beherrschen wissen, vielmehr eben so willenlose, blinde Opfer ihrer eigenen Gewalt werden, als die unglücklichen Wesen, welche sie zu den Spielbällen dieser Gewalt machen, welche sie ihren meist gewissenlosen Experimenten unterziehen. Glücklich daher, dreimal glücklich die, welche das Dämonische im eigenen Ich nie in seinem ganzne Umfange kennen lernten.
Der berühmte französische Arzt Andral, der, wie jeder echte und große Heilkünstler, mehr durch das Leben, als durch die Schule gebildet war, wurde einst in der Nähe seines Geburtsortes von einem Landmanne wegen Schlaflosigkeit konsultiert. Patient klagte, dass er von abends 10 bis 12 Uhr wegen eines Geräusches in seiner Kammer, dem ähnlich, als schlage man auf Eisen, nicht einschlafen könne. Nachdem ihn Andral gefragt, ob er auch einen Feind im Dorfe habe, erwiderte der Bauer, dass er sich keines einzigen bewusst sei, einen Hufschmied ausgenommen, der mit ihm schon längere Zeit in Klage läge. Dieser wohne aber eine Viertelstunde von ihm, am anderen Ende des Dorfes. „Geh nach Hause," sagte Andral, „ich kann dir helfen." Am anderen Tage schickte der berühmte Arzt zu jenen ihm wohlbekannten Schmied und lässt ihn kommen. „Was machst du jede Nacht von 10 bis 12 Uhr?" so redet den Eintretenden hart der Doktor an. „Ich klopfe an eine, auf dem Ambos liegende Eisenstange und denke dabei scharf an einen schlechten Menschen, der mich um sauren Arbeitslohn betrogen, indem ich will, dass jener Lärm seine Ruhe stören soll." Andral erwiderte ihm: „Gut, du hast deinen Zweck erreicht, aber fernerhin darfst du den armen Mann nicht mehr beunruhigen, sonst gebe ich dich als argen Bösewicht und Zauberer an." Der Schmied folgte der Warnung, unterließ das Klopfen und seit der Zeit konnte der Bauer ruhig schlafen, denn er hörte kein Geräusch mehr.
Kiesen hat in seinem Archiv VIII. 2 Seite 45 nach guten Quellen das eben Erzählte mitgeteilt, und ich habe nie einen Grund gefunden, an der Wahrheit desselben zu

zweifeln. Durdch seinen Willen konnte der Schmied recht wohl den Bauer um seinen Schlaf bringen, aber ob er ohne das Anklopfen an die Eisenstange es vermocht hätte, das bezweifle ich sehr. Eben so wenig würde die erwähnte alte Frau ohne ihre gemurmelten Sprüche eine magnetische Heilung zu bewirken im Stande gewesen sein. Und dennoch war das Anklopfen an der Eisenstange in jenem, wie das Hersagen des „Segens“ in diesem Falle vollkommen unwesentlich.
„Meine Herren“, soll der berühmte Professor Tholuck einst zu mehreren Studenten gesagt haben, „wenn ich fest will, dass sich dieses Glas von diesem Tische erhebe und durch die Luft nach jenem hinüberschwebe, so muss es meinem Willen folgen.“ Ich glaube, dass er damit Recht gehabt hat, allein es ist uns nicht möglich, mit der nötigen Festigkeit das zu wollen. Man hat uns seit der ersten Kindheit überredet, dass dergleichen Dinge unmöglich seien, und mögen wir uns noch so fest entschließen, eine vermeinte Unmöglichkeit zu wollen, so wird die innere Stimme uns dennoch stets zurufen: „Es geht nicht! Es geht nicht!“ Die notwendige Folge davon ist, dass unser Wille gelähmt wird und es wirklich nicht geht. Daher hat auch schon der Heiland der durch nationalistische Irrlehrer verderbten Menschheit zugerufen: „Wahrlich ich sage euch, hättet ihr nur Glauben wie ein Senfkorn groß, ihr würdet Berge versetzen können.“
Indes will ich in meiner Erzählung fortfahren:
In der Nacht also nach jenem Besuche bei Liddy legte ich mich in das Fenster meines Schlafzimmers und schaute nach des jungen Mädchens Wohnung hinüber, indem ich den festen Willen hatte, dass sie zu mir kommen sollte. Eine halbe Stunde war etwa vergangen, als ich eine weiße Gestalt unter den Weiden am Flusse näher kommen sah. Die Zeit war mir zu lang. Ich wollte, dass Liddy laufe. Gleich darauf bemerkte ich, wie ihre Schritte unruhiger wurden. Noch einen Augenblick, und sie begann zu laufen. Zwei Minuten später stand sie zwischen den Rosenstöcken und meinem Fenster. An dem Hause lag eine Leiter. Ich wollte, dass sie die Leiter aufrichtend auf ihr den Weg in mein Zimmer nehme. Sie stand da gleich einer armen Sünderin; den Kopf gesenkt und die Augen gleichwohl nach mir emporgerichtet. Ich sah, wie sie von einem Schauer durchbebt wurde. Dann näherte sie sich der Leiter, betrachtete dieselbe und versuchte sie empor zu richten. Mit keinem Worte ermunterte ich sie dabei. Ich war ein stummer Beobachter und nur mein Wille war tätig. Die Leiter schien ihr zu schwer. „Du sollst sie aufrichten!“ wollte ich. Und siehe, das schwache Mädchen überwältigte mit Leichtigkeit die schwer Leiter. Bald stand dieselbe am Hause und Liddy stieg mit der Leichtigkeit einer Gemse an ihr hinan. Ein Sprung, und sie war bei mir im Zimmer. „Ach mein Gott!“ rief sie aus. „Was tue ich! Ist es ein Traum oder Wirklichkeit?“ „Es ist Wirklichkeit, mein allerliebstes Bäschen.“ „Dann begreife ich mich nicht mehr und begreife die Welt nicht. Gott ist mein Zeuge, dass ich nicht strafbar bin, dass ich nur einer Macht folge, welche stärker ist als ich, und die in unerklärlicher Weise mit mir spielt. Ich bin ein willenloses Werkzeug!“
Sie sank auf einen Stuhl, bedeckte ihr Anlitz mit den Händen und weinte. Ich kniete vor ihr nieder, sprach ihr unverständliche Worte und verlangte, dass sie sich tröste. Durch Tränen lächelte sie; ich wandte nun meinen Willen nicht ferner an, und nachdem Liddy ruhiger geworden war, trennten wir uns.
Das war im Jahre 1829. Lange Jahre liegen dazwischen; das Ganze schwebt mir noch wie ein Traum vor; aber die Erinnerung an dasselbe ward lebhafter als je bei mir wieder wachgerufen, als ich vor einigen Jahren den Roman der Gräfin Dash „La belle Aurore“ las. Es ist nicht zu bezweifeln; Die gewandte französische Schriftstellerin hat die Kraft des Willens ebenfalls kennen gelernt. Ach! Und so viele üben ja das Gleiche aus, nur dass sie des wahren Vorgangs der Dinge sich nicht bewusst sind, vielleicht die Ursachen der Erscheinungen an vollkommen unrechter

Stelle suchen. Wie mancher greise, kahlköpfige, abgelebte Don Juan meint, dass er durch seine Liebenswürdigkeit siege, während es nur der geübte Wille ist, dem
Er seine Erfolge verdanke! Wie manche bereits in das höhere Alter übergegangene Dame von abschreckender Hässlichkeit täuscht sich nicht selbst, wenn es nur ihr durch glühendes Verlangen gestärkter Wille war, der die Fesseln endlich über den längst Ersehnten warf. In der Regel bedarf es bei dem weiblichen Geschlechte stets einer besonderen Aufregung, um die nötige Willenskraft zu entfalten. Gar leicht gibt ihnen der Rausch eines Balles jene notwendige Erregung. Sie wollen gefallen und es strahlt ein überirdischer Reiz auch selbst über hässliche, gelbe Züge; sie wollen fesseln – und der Tänzer wird ergriffen, von dem mächtigen Einfluss, um so leichter ergriffen, als der Mann bei derartigen Vergnügungen seinen kräftigen Willen zu Hause lässt und die Gegenpotenz daher in der Wagschale fehlt. Daher werden so viele ernsthafte Verhältnisse auf Bällen angeknüpft. Der Mensch, so stark er anderen gegenüber sein mag, so schwach ist er meist sich gegenüber und der Enderfolg seiner Bestrebungen ist, dass er zu einem Faust wird und unrettbar den höllischen Mächten verfällt. Und ich war ja eigentlich von Haus aus nur Faust. Die Befriedigung der Sinnlichkeit war mit Nebensache, die Erkenntnis Hauptsache. Der forschende und erkennende Verstand hält aber länger aus, er wird nicht, wie die körperlichen Organe, durch Übergenuss abgestumpft, sondern vielmehr durch Übung und Anwendung gestärkt und geschärft; daher hält er aus, bis es zu spät, und lässt meist keine Zeit zur Buße vor dem Augenblick, wo der Ruf des höchsten Richters erschallt.
Meine Eltern waren gestorben. Mein Erbteil war bedeutend, aber nur wenige Jahre hielt es aus. Ich versagte mir nichts, denn warum hätte ich mit Besorgnis der Zukunft entgegensehen sollen? Wusste ich doch, dass bei der Erkenntnis der Dinge, welche ich erworben hatte, bei der Stärke des Willens, die mir durch fortgesetzte Übung zu teil geworden war, es mir nie an dem zum Leben Nötigen würde fehlen könne.
Erlasst es mir, meine Leser, euch die Opfer vorzuführen, welche meinen fortgesetzten Experimenten fielen, den Kummer zu erzählen, welchen ich bereitete, weil die erregten Hoffnungen unerfüllt blieben. Es sind Warnungsrufe, die ich für euch hier niederschreibe, die mein gefoltertes Gewissen mir auspresst. Mein vermögen war verronnen. Aber die Welt wusste es noch nicht und gewährte mir Kredit. Erst zwei Jahre später, als bereits eine Schuldenlast von 70.000 Pfund Sterling mich drückte, ward es bekannt, wie es mit meinem pekuniären Verhältnissen stehen. Klagen wurden eingereicht, Beschlagnahmen verfügt, Haftbefehle lagen schon bereit. Da bestieg ich meine Kutsche und besuchte alle meine Gläubiger, einen nach dem anderen. Mit festem Blick, mit unerschüttertem Willen trat ich vor jeden. Ströme von Vorwürfen quollen mir von den Lippen der Hartgetäuschten entgegen. Ich erwiderte kein Wort, ich sah sie nur unverwandt an und wollte, dass sie sich beruhigten, dass sie mir entgegenkämen, dass sie mir meine Verpflichtungen erließen. Und es geschah auch, wie ich gewollt hatte. Ich trat meine Grundstücke ab und meine Gläubiger gingen einen Vergleich ein, der für mich höchst vorteilhaft war.
Während der Sherif das Protokoll abfasste, trat ich in einfacher Kleidung, mit einem Stock in der Hand, unter die Versammlung, von ihr Abschied zu nehmen.
„Wohin?“ fragte man mich
„Nach London“
„Zu Fuß?“ fragte man weiter, indem man auf meinen Stock deutete.
Ich antwortete mit einem Seufzer und blickte einen alten reichen Herren an, der am meisten bei meinem Konkurs verlor.
Kein Blitz kann schneller zünden, als mein vielgeübter Blick es tat. Der alte Herr drängte sich durch die Umstehenden, ergriff meine Hand, führte mich in den Garten

hinaus, schaute sich um, ob niemand uns sähe und reichte mir dann eine Note von tausend Pfund. Das war mein erstes Mal in meinem Leben, dass mein Gewissen sich regte. Ich biss die Zähne zusammen, um die Tränen zurückzuhalten, welche wider meinen Willen hervorbrechen wollten, küsste die Hand meines Wohltäters und eilte dann hinweg, als ob der Erdboden unter meinen Füßen brennte. Zwei Monate später hatte ich mich auf das Prachtvollste in London eingerichtet. Kein Herzog hätte sich meiner Pferde schämen dürfen, meine Lakaien, Jäger, Kutscher, Jockeys, Grooms blitzten von den Gold- und Silberstickereien ihrer Livreen. Die kostbarsten Gegenstände der Kunst und des Luxus, die raffiniertesten Erfindungen der Üppigkeit füllten mein Hotel. Die reichsten jungen Männer der hohen Aristokratie wählte ich zu meinen Freunden. Sie waren meine Gefährten, meine Kammerberren, meine Bankiers und sie würden selbst meine Stiefelputzer gewesen sein, wenn ich gewollt hätte.
Man sieht daraus, wohin man es bringen kann, wenn man seinen Willen konsequent übt. Nur der Anfang der Kunst ist schwer und erfordert die höchste Vorsicht; die weitere Ausbildung erfolgt von selbst. Der Wille ist ein zart aus seinem Samenkorn hervorkommendes Pflänzchen, das leicht von den benachbarten Kräutern erdrückt wird, durch Übermaß der Nässe fault, im heißen Sonnenschein verwelkt, in einem nicht mit der gehörigen Sorgsamkeit gelockerten, gedünkten Boden verkümmert und eingeht; aber ist das Pflänzchen erst zum Baum geworden, so gewährt es sich selbst Schatten mit seinem reichen Laube, so trotzt es den Orkanen mit seinen zähen Ästen, so spottet es den Regenströmen, so führt es durch das abfallende Laub selbst seinem Boden die nötige Kräftigung zu.
Bei der ersten Anwendung des Willens gegen andere vermeide man das Besiegt werden. Trifft dieses zu, schicken wir uns dem Willen des anderen, den wir nicht beherrschen konnten, dann ist das Spiel verloren für immer. Wie der Knabe Cyrus unter den tief unter ihm stehenden Kindern der Hirten das Herrschen lernte, so muss sich jeder zuerst bei denen üben, die ihm unterlegen sind. Vorsichtig schreitet man dann weiter und weiter, mit hartnäckigster Ausdauer verfolgt man den anderen Willenskräftigen gegenüber bis zu deren Ermüdung sein Ziel, und lernt so endlich mit Leichtigkeit und ohne Anstrengung herrschen. Kurz nach seiner Rückkehr nach England erzählte Sir Georg Catlin, der sich acht Jahre unter den wildesten Männern der nordamerikanischen Indianer aufgehalten hatte, wie jene Männer die eingefangenen wilden Pferde durch Anhauchen und Lufteinblasen in die Nase bändigten. Die Sache wurde im Jockey-Club besprochen und ich behauptete, dass die Bändigung aller wilden Tiere ohne dergleichen Possenspiel möglich sei, indem ich mich zugleich erbot, in den Käfig eines riesigen Löwen zu gehen, der erst vor einigen Tagen von Afrika angekommen und von so erschreckender Wildheit war, dass selbst der berühmte Amburg ihm nicht zu nahen wagte. Bald standen Tausende, dann Hunderttausende Guineen auf der Wette. Ein Tag zur Ablegung meiner Prüfung als Tierbändiger wurde festgesetzt. Am frühen Morgen des bestimmten Tages kam die Herzogen von X. zu mir. Das reizende junge Weib fiel mir unter Tränen um den Hals. Ich blieb unbewegt. Mein Kammerdiener übergab mir vor der Abfahrt noch 32 Briefe, in denen mir Wetten angeboten wurden. Es waren im ganzen weit über 100.000 Pfund Sterling zu gewinnen. Am Ziele angelangt, fand ich bereits den ganzen hohen Adel von London versammelt. Ich trat vor den Käfig und fixierte den Löwen. Er schloss die Augen, öffnete sie aber von Zeit zu Zeit und ich sah sie dann von einem roten Feuer aufglühen. Währen dich dann um den Käfig herumging, um mich nach der Tür desselben zu begeben, fuhr der Löwe, der jetzt nicht mehr durch meinen Blick gefesselt wurde, in wilder Wut und unter lautem Gebrüll in dem Käfig umher. Da öffnete ich plötzlich die Tür. Das Ungeheuer zitterte,

drängte sich in die entgegengesetzte und schloss die Augen, aber wies mir den weitgeöffneten Rachen und heulte dabei, dass ich taub werden zu müssen meinte. „Ruhig!“ gebot ich mit lauter Stimme und hieb das Ungetüm mit einer mit Draht durchflochtenen Gerte über die Nase, dass es winselnd den Kopf zur Seite wandte. Einen Augenblick standen wir einander still gegenüber. Der Löwe murrte nur schwach. Mit der Gerte zeichnete ich einen Kreis um ihn her, und gehorsam wandelte der Leu auf dem vorgezeichneten Wege, ganz in meinem Willen sich fügend. Gern hätte ich noch weitere Versuche gemacht, aber meine Freunde beschworen mich, dem Spiel ein Ende zu machen. An jenem Tage hatte ich die Freude, meine gesamten Schulden mit dem durch die zahlreichen Wetten gewonnenen Gelde bezahlen zu können. Indes war mir das Leben furchtbar zum Ekel geworden. Es gibt nichts langweiligeres als das Glück. Dem Unglücklichen bleibt immer noch die Hoffnung auf bessere Zeit; der Glückliche erkennt in dem Tode seinen Erlöser. Nichts Lächerlicheres gibt es, als die Bemerkungen der Zeitungen bei der Mitteilung eines Selbstmordes, „dass keine Ursache vorgelegen habe und folglich nur in einer Anwandlung von Schwermut die Tat vollbracht sein könne.“ Die Albernen! Wissen nicht, dass das Glück mehr als alles andere das Leben verleidet. Indessen war ich zu einem Selbstmorde zu stolz und beschloss daher, zu dem Iman von Maskat zu gehen und ihm meine Dienste in einem Feldzuge gegen die auf der Westküste von Afrika wohnenden Kabylen anzubieten. Aber ich will nicht, dass sich meine Leser über Berichte langweilen, welche nicht zur Sache gehören; ich übergehe daher meinen ehrenvollen Empfang am Hofe des mächtigen Imans, meine Siege über die Kabylen und die trübseligen Erfahrungen, die ich auch machte.
Der Iman schenkte mir ein Küstengebiet von nahezu 600 geographischen Quadratmeilen und ließ mir einen Palast in europäischem Geschmack bauen. Ich versank in ein tiefes far niente, schlief, rauchte und trank Kaffee, aber vermochte damit meine innere Leere nicht zu füllen. Die schrecklichsten Gewissensfoltern quälten mich bei Tag und Nacht. Namentlich stand Liddys Bild im Wachen und im Träume vor meinen Augen.
Da beschloss ich nochmals von meinem Willen Gebrauch zu machen und von der afrikanischen Ostküste aus mich mit Liddy zu unterhalten. Ich fragte sie ob sie noch lebe, und bat sie mir im Bejahungsfalle durch einen Schlag auf den Tisch Antwort zu erteilen..
Der Tisch neben mir ertönte, wie von sanfter Mädchenhand getroffen.
„Bist du verheiratet?“ fragte ich, alle meine Willenskraft zusammennehmend.
Keine Antwort. „Du bist also noch ledig?“ Ein Schlag auf den Tisch „Liebst du mich noch?“ Drei hastige Schläge auf den Tisch „So komm zu mir!“ Vier bedächtige Schläge in kurzen Zwischenräumen. Acht Tage später fixierte ich meinen Willen wieder und rief: „Liddy!“ Ein Schlag auf den Tisch erfolgte. „Bist du schon unterwegs?“ Drei hastige Schläge. Seitdem unterhielt ich mich an jedem Morgen und an jedem Abend mit Liddy. Ich begleitete sie gewissermaßen auf ihrer Reise. Ein halbes Jahr später traf sie, begleitet von einer starken Eskorte arabischer Reiterei, die ihr mein Freund, der Iman von Maskat, zu ihrem Schutz mitgegeben hatte, bei mir ein.
Sie ist jetzt meine Frau. Ich könnte glücklich sein, wenn ich nicht einesteils zu glücklich wäre und andernteils zu schwere Gewissenspein auf mir lastete, indem ich befürchte, dass manche, an denen ich die Kraft meines Willens erprobte, dadurch unglücklich geworden sein könnten. Meinem Freunde, den Isman, habe ich alles gestanden. Der kann mich freilich nicht begreifen, sondern lachte herzlich und meinte, ich müsse Muselmann werden. Damit wäre ja alles ausgeglichen. Wie aber verträgt sich das mit meiner christlichen Moral? So bleibt mir also nur übrig, meine

Qualen zu ertragne und durch ernstliche Reue über die Rücksichtslosigkeit, die ich bei meinem Drange nach höherem Wissen mir erlaubte, den Missbrauche, den ich so oft mit meiner Gewalt trieb, die Verzeihung des Allerbarmers zu erlangen. Einen anderen, die Tatsache der Telepathie bezeichnenden Fall erzählt und L. E. M. (Zeitschrift für Spiritismus I, Seite 83 ff)

„Ich hatte 1874 meine erste Ehe geschlossen. Ich hatte es nicht zu bereuen. Unser Bund, durch gegenseitige Liebe begründet, blieb 10 Jahre lang ein ungetrübter, und gegenseitig war unsere Zuneigung mit den Jahren nur gewachsen. Mannigfaches Leid, das wir zusammen zu tragen hatten, kittete uns nur noch fester zusammen, und die Hoffnung auf bessere Tage hielt uns stets im Trübsinn aufrecht. Und wenn je einmal mein Mut infolge von Enttäuschungen zu unterliegen drohte, so war es meine Frau, die mich aufrichtete, die in solchen Momenten ihr eigenes Leid hinter Lächeln verbarg und mir die Hoffnung zusprach, die sie vielleicht selbst nicht in sich wusste. Überhaupt war der Grundzug ihres Wesens Hingebung und Aufopferung. Vielleicht trug an der Weichheit ihres Gemüts sehr viel ihre schon von Anfang geschwächte Gesundheit bei; sie war eine zart organisierte Natur, aber in einem merkwürdigen Gegensatz dazu stand – und dieser Gegensatz ist gar häufig bei solchen Naturen zu beobachten – ihre große Willenskraft, mit der sie über vieles Herr wurde, was sie sonst niederzudrücken drohte. Meine Frau begann fünf Jahre vor ihrem Tode, im Jahre 1879, die deutlichen Spuren eines Lungenleidens zu zeigen, und merkwürdig, aber keineswegs unbegreiflich, ist es, dass sie in demselben Maße, als die Krankheit Fortschritt, an geistiger und seelischer Vertiefung zunahm. Von Hause aus hatte sie nur einfache Institutsbildung genossen, ihre Briefe waren so, wie sie im allgemeinen Frauen schreiben; aber gegen Ende ihres Lebens verfügte sie über einen Stil, der von Fachschriftstellern als hervorragend beurteilt wurde. Je mehr ihr Körper herunterkam, je körperlicher schwächer sie wurde desto mehr gewann ihr seelisches und geistiges Leben an Intensität. Sie liebte Gespräche über ethische Gegenstände, über Transzendentales vor allem, und wie durch einen verborgenen Zauber hatte sie die Gabe erlangt, selbst philosophischen Erörterungen bewusst zu folgen. S kam sie in den letzten ihrer Lebensjahre in Berührung mit den Lehren des Spiritismus, ohne dass dieser Terminus je zwischen uns erwähnt, oder dass von außen her irgend eine Anregung dazu gegeben worden wäre. Ich erwähne das absichtlich, weil es ja Leute genug gibt, die der Ansicht sind, für Spiritismus und Verwandtes könne nur der Neigung haben, dessen „Verstand" im Niedergang sei, und das Hinneigen zu transzendentaler Spekulation sei stets ein Zeichen von beginnender Geistesschwäche. Meine Frau war tatsächlich nie geistig heller und schärfer an Verstand, als gerade in den letzten Jahren ihres Lebens, zu der Zeit also, wo sie transzendentalen Dingen ihr tiefes Interesse zuwandte. Und sie pflegte diese Sinnesrichtung nicht etwa mit jener bekannten Sentimentalität und Melancholie, wie sei bei schwachen, vom Unglück niedergedrückten Naturen zum Ausdruck kommt, oder gar mit jener geistigen Depression, welche alte Bettschwestern auszeichnet, die nach einem kreuz- und querzügigen Leben aus dem Schiffbruch ihrer Hoffnungen gerade noch soviel Schwärmerei herübergerettet haben, um sich dem Bigottismus in die weiten Arme zu werfen. Im vollsten Gegenteil hierzu pflegte meine Frau im Gespräch über Jenseits und Übersinnliches mit einer gewissen Heiterkeit und Hoffnungsfreudigkeit sich zu äußern, und sie schien daraus Trost und Mut zu schöpfen, wusste sie doch selber, dass sie dem Grabe nahe stand. Denn sie wusste es ganz sicher, dass ihre Tage gezählt seien, wiewohl sie mir gegenüber nicht nur nichts davon sich merken ließ, sondern im Gegenteil alles aufbot, um zu verhüten, dass mir von anderer Seite darüber Gewissheit gegeben worden wäre. Ich kann hier nicht aufzählen, in wie vielen Fällen sie Verstellung anwendete, Heiterkeit spielte und

mich dadurch allerlei Maßnahmen im Glauben zu erhalten suchte, sie sei nur vorübergehend krank und werde sich bald ganz erholt haben.
Von einer ihrer besten Freundinnen erfuhr ich nach ihrem Tode, dass meine Frau vor einem Jahre von dieser mit den Worten Abschied nahm: Mit mir ist es vorbei, ich lebe höchstens noch ein Jahr, sag aber ja meinem Man nichts davon, er würde sich zu sehr grämen! Ich übergehe die Zeit bis wenige Tage vor ihrem Ende.
Es wechselten da Phantasien und klares Bewusstsein im unvermittelten bunten Wechsel ab. Eines abends, wo sie im hohen Fieber deliriert, und von der schönen Reise in die Schweiz gesprochen hatte, die wir im Frühjahr unternehmen wollten, da konnte ich mich plötzlich der Wehmut nicht mehr verwehren und ich senkte den Kopf gegen den ihren, um mein Gefühl zu verbergen; musste ich doch stets den Heiteren spielen, um sie nicht zu erregen, während in mir der Schmerz wühlte. Da sagte sie mit einem Male: „Wenn ich gestorben bin, werde ich stets um dich sein; ich werde dich immer umschweben, denn – i h habe dich unendlich gern gehabt!"
Es war bei ihr unumstößliche Wahrheit, dass wir nach dem Abscheiden im Geiste weiter leben und dass es uns gegeben sei, unsere zurückgebliebenen Lieben zu umschweben. Mit dieser felsenfesten Überzeugung starb sie.
Aber wie sie starb, das gab mir den Beweis für die Richtigkeit ihres Glaubens, und so ist mir in den trübsten Stunden meines Lebens die seligste Gewissheit dafür geworden, dass mit unserem Tode das Band keineswegs zerreißt, das uns im Leben seelisch aneinander fesselt.
Die letzten drei Tage ihre Lebens waren für mich die aufregendsten, die ich je durchgemacht. Es war die Zeit der Schulferien und ich hatte Urlaub. Unsere zwei Kinder, Knaben im Alter von 9 und 10 Jahren, zwei aufgeweckte muntere Burschen, konnten selbstverständlich nicht lange stille halten, und da jeder Lärm für die Kranke ein neues Leiden war, so nahm ich sie unter Tags mit auf Spaziergänge, die kranke Frau unter Obhut einer Wärterin und unserer Köchin zurücklassend.
Aber ich konnte nirgends Ruhe finden; kaum hatten wir uns irgend an einem Platze niedergelassen, so musste ich wieder fort, und so gingen die drei Tage völlig ruhelos herum, und abends war ich todmüde. Waren die Kinder zu Bett, so blieb ich trotzdem bis Mitternacht auf, um bei meiner Frau zu bleiben, und in der Nachtwache mit den zwei Wärterinnen abzuwechseln. Schlaf konnte ich keinen finden, auch wenn ich morgens um 4 Uhr die Ruhe suchte. Als ich am dritten Abende heim kam, hörte ich, dass meine Frau sehr unruhig sei und heftiges Fieber habe. Kaum hatte ich um neun Uhr die Kinder zu Bett gebracht, da begann meine Frau einen Anfall zu bekommen; sie phantasierte von den Schrecken des Todes, sah den Tod leibhaftig vor sich, wehrte sich dagegen mit aller Mach tun begann schließlich auf die herzbrechendste Art zu wüten. Wir wussten uns keinen Rat, alle Beruhigungsversuche schlugen fehl – so dauerte das mit kurzen Unterbrechungen drei Stunden. Da, mit einem Male rief meine Frau: „Ich bitte dich um Gotteswillen, hole den Herrn Doktor, er allein kann mir helfen"
Glücklicherweise wohnte der Arzt nicht weit von uns, ich machte mich auf und ging ihn holen. Ich läutete an der Straßenglocke wiederholt in Zwischenräumen. Endlich, nach einer bangen Viertelstunde öffnete sich droben ein Fenster; es war der Arzt, der mich barsch fragte, was ich jetzt noch wolle. Als ich ihm die Botschaft, so ausgerichtet, wie sie meine Frau gegeben, rief er: „Da ist es eben vorbei; da kann auch ich nicht mehr helfen" Ich wiederholte dringend meine Bitte. Da schlug er klirrend das Fenster zu und ließ mich ohne weitere Antwort stehen. Was nun? Ich wartete noch eine Viertelstunde, und dann, verzweifelnd, dass er kommen werde, schlich ich heim. Ich schlich tatsächlich, denn ich glaubt nicht heimgehen zu können, ohne den Doktor bei mir zu haben. Was sollte ich meiner armen Frau sagen? Nu

nicht war doch heimgekommen, schloss das Haustor hinter mir und stieg die Treppe hinauf. Ihr zu sagen, wie der Doktor gesprochen, das ging nicht, also: eine Notlüge!
„Er kommt gleich,“ sagte ich meiner Frau „Gott sei Dank,“ sagte sie, „er allein kann mir helfen!“ Nun saß sie im Bett aufrecht und schien von Konvulsionen geschüttelt; jeden Augenblick erwarteten wir aufs neue den Ausbruch ihrer Todesangst, sie röchelte entsetzlich!
Mit einem Male klang die Türglocke. Ich eilte mit Licht hinab und öffnete das Tor. Es war der Doktor. Er brummte, dass ich das Tor nicht für ihn offen gelassen, und war sehr unmutig. Droben fiel ihm auf dem Flur der schwere Stock aus der Hand, und mit dröhnenden Schritten trat er zur Zimmertür. Er öffnete und hielt plötzlich wie erschreckt inne: „So steht es?!“ sagte er – und nun schien sein Unmut wenigstens für den Augenblick gewichen. Meine arme Frau streckte ihm den fleischlosen Arm entgegen, er trat zu ihr, fasste ihre Hand – und nun trat ein offenbarer Fall von Suggestion ein. Er setzte sich zu ihr, sah ihr in die Augen, die ihn fest anblickten, hielt ihre Hand fest in der seinen und sprach freundlich: „So, liebe Frau, jetzt hören sie mich! Nehmen sie sich einmal fest vor, sie wollen ruhig sein und schlafen. Wollen sie nur, dann geht es auch. Also, wollen sie?“ „Ich will es versuchen,“ antwortete meine Frau. Und so blieben die beiden Hand in Hand und Aug in Aug eine Weile sitzen –nach zwei Minuten schloss meine Frau die Augen und schien einzuschlafen. Die Atemzüge gingen gleichmäßig und ruhig, aber es war das Todesröcheln, mehr ein Keuchen und Pfeifen, als ein Atem. Immerhin, sie schlief endlich. Der Doktor ging, ich geleitete ihn hinab. Auf der Treppe fragte ich ihn: „Sagen sie mir aufrichtig, sie steht es mit meiner Frau?“ „Nun, da ist nichts weiter zu sagen,“ erwiderte er wieder in seinem barschen Tone; „sie erlebt das Morgen nicht!“ „Oh, wenn sie nur wenigstens dann keinen Todeskampf mehr hat, wenn sie nur ruhig hinüberschlummert!“ „Da machen sie sich keine Hoffnung!“ war die Antwort. „Ihre Frau ist eine energische, merkwürdig willenskräftige Natur – die kämpft bis zum letzten Lungenfetzen!“
Als ich hinaufkam, schlief meine Frau. „Gott sei Dank, nun hat sie endlich Ruhe!“ sagte ich. Und nun überkam mich mit einem Male, wie angehaucht, ganz urplötzlich, ein Gefühl der Übermüdung in solchem Grade, dass ich glaubte, nicht länger mich aufrecht halten zu können; dazu eine Schlafsucht, die unwiderstehlich war.
„Ich kann mich nicht mehr halten,“ sagte ich zu den zwei Frauen, „es ist unmöglich; ich will mich angezogen auf mein Sofa legen – wenn irgend etwas geschieht, soll man mich gleich rufen!“
Ich schleppte mich mehr, als ich ging, zu meinem nach vorne gelegenen Zimmer, sah jedoch vorher noch nach den Kindern, welche in dem an das Krankenzimmer stoßende Zimmer lagen. Sie schliefen den tiefsten Schlaf.
Mein Sofa stand nahe dem Fenster, am Kopfende hing eine Schlaguhr. Ich legte mich hin und zog nur eine Decke über mich; es war ein Viertel vor drei Uhr morgens. Aber ich konnte trotz allem nicht sofort einschlafen; ich hörte durch die zwei Zimmer hindurch, obwohl alle Türen fest geschlossen waren, das schreckliche Röcheln meiner Frau. Ich holte mir Watte, verstopfte mir damit die Ohren und zog die Decke über mich. Überzeugt – woher mir nach allem diese Überzeugung kam, wie ich nicht – dass jetzt meine Frau Ruhe haben werde, schlief ich fast momentan mit dem Gefühl der erschöpften Ermüdung, und kein Traum störte meinen tiefen Schlaf.
Mit einem Male riss es mich in die Höhe; ich saß aufrecht auf dem Sofa, durch die Fenster schien der helle Tag und im selben Augenblicke schlug die Uhr neben mir die sechste Stunde. Jede geringste Spur von Müdigkeit oder Schlaf war total verschwunden. Ich fühlte mich frisch und kräftig wie seit Tagen nicht mehr. Ich nahm die Watte aus den Ohren und horchte: kein Röcheln mehr, alles still. Ich ging ins

Zimmer der Kinder, die fest schliefen und horchte an der Zimmertür, kein leisester Laut war vom Krankenzimmer zu hören.
„Gott sei Dank," sagte ich zu mir, „sie schläft jetzt gut!" Und da ich die Ruhe nicht stören wollte, so trat ich wieder zum Sofa, um mich wieder hinzulegen. Wie ich das Bein auf das Sofa lege, da öffnet sich die Türe, da steht die Köchin auch schon mit tränenden Augen und sagt in ihrer Einfachheit „Jetzt ist es gar – mit dem Glockenschlag sechs ist sie gestorben!"
Dass meine Frau ruhig hinübergeschlummert, war Tatsache. Sie hatte um einhalb sechs Uhr nach Tee verlangt und denselben getrunken, indem sie trotz ihrer Schwäche die Tasse selber und allein zum Munde führte. Und da um 6 Uhr die Zeit war, wo sie ihre Arznei (die bekannte Hallersche Säure) nehmen sollte, so weckten sie die Frauen fünf Minuten vorher. Sie nahm der Wärterin den Löffel aus der Hand, nahm die Arznei – da fiel der Löffel aus der Hand, sie fiel zurück – da schlug es sechs Uhr! Als die zwei Frauen sich überzeugt hatten, dass sie tot sei, brachte mir die Köchin die Meldung.
Ich kann es ruhig „Aufgeklärten" überlassen, die Tatsache, dass ich just in dem Momente aus dem tiefsten Schlaf der Erschöpfung frisch und kräftig plötzlich erwachte; als meine Frau ihren letzten Atemzug tat, auf „natürlichem" Wege zu „erklären" – oder sie einfach als einen „Zufall" zu taxieren.
Für mich, der keinen „Zufall" kennt, ist dieses Vorkommnis ein Fingerzeig gewesen. Andere mögen ähnliches erfahren haben."